



**MEDIEN UND MITWIRKUNGSPOTENZIALE
IN DER DIGITALEN WELT**

JAHRBUCH 2015/2016



Arbeit und Leben
DGB / VHS



**MEDIEN UND MITWIRKUNGSPOTENZIALE
IN DER DIGITALEN WELT**

JAHRBUCH 2015/2016



Arbeit und Leben
DGB / VHS

Impressum:

Bundesarbeitskreis
ARBEIT UND LEBEN e.V. DGB/VHS
Robertstraße 5a
42107 Wuppertal
Fon 0202/97404-0
Fax 0202/97404-20
bildung@arbeitundleben.de
www.arbeitundleben.de

Verantwortlich für den Inhalt:
Barbara Menke

Redaktion:
KJP-Fachgruppe „Medien – Mitwirkungspotenziale und Handlungsoptionen
in der digitalen Welt“ bei ARBEIT UND LEBEN

Gestaltung und Illustrationen:
Horst F. Neumann | Kommunikationsdesign

Fotos:
Titel: © Rawpixel – Fotolia.com
S. 6, 7, 8, 17, 27, 28, 60: CC-BY-NC-SA-Lizenz von Radio F.R.E.I
S. 9, 31, 53, 64, 65, 66, 67, 71: ©ARBEIT UND LEBEN Hessen
S. 37, 38, 43: CC BY 4.0 DE by Guido Brombach
S. 45, 47, 48, 49: ©ARBEIT UND LEBEN Sachsen
S. 63: ©ARBEIT UND LEBEN Schleswig-Holstein

Die Publikation wurde durch das Bundesministerium für Familie, Senioren,
Frauen und Jugend (BMFSFJ) aus Mitteln des Kinder- und Jugendplans des
Bundes (KJP) gefördert.



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

INHALT

Vorwort Barbara Menke	4	„Und das muss laut gesagt werden!“ Möglichkeiten und Grenzen der politischen Bildungsarbeit mit Jugendlichen am Beispiel von Radioarbeit	50
Medienkompetenz und politische Bildung Victoria Schnier	5	Ein Interview von ARBEIT UND LEBEN Hamburg mit Teamerin Lisa-Mia Schaich	
Cybermobbing und kritische Mediennutzung als Themen der politischen Jugendbildung Björn Nagel	9	„Frau Merkel hat jetzt zwar Instagram, aber ob das so informativ ist weiß ich jetzt auch nicht ...“ Ein Interview von ARBEIT UND LEBEN Hessen mit Jugendlichen zum Thema „Digitale Medien und Politik“	53
Medienmacht? Macht Medien! Carolin Pfeifer, Uwe Roßbach	17	Bildungsgerechtigkeit in der digitalen Gesellschaft – Fragen an Expertinnen und Experten KJP-Fachgruppe „Gute Arbeit und Bildungsgerechtigkeit“ bei ARBEIT UND LEBEN	60
Crypto-Partys in der außerschulischen politischen Jugendbildung Fabian Grümer, Herbert Schmid	23	Mach dir ein Bild! – Fotografie in der politischen Jugendbildung Ronja Wehner, Tuncay Akbaş	64
Begegnungen im Äther. Internationale Jugendaustausche im Radio Johannes Smettan	27	Gamification, Digital Game-based Learning und Serious Games. Zukunftsthemen der politischen Bildung? Johannes Smettan	68
Politische Teilhabe über digitale Medien? Alexander Klier	31	Web Based Training für Grundbildung bei ARBEIT UND LEBEN Berlin	75
Digitalisierung und Überwachung sichtbar machen – 3D-Drucker und Drohnen in der politischen Bildung Guido Brombach	37	Statements der Jugendbildungsreferentinnen und -referenten	76
Die Friedliche Revolution erlebbar machen! GPS-Bildungsrouten in Leipzig und Plauen Stefan Grande, Oliver Strotzer	45	Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	78

VORWORT

Die alles durchdringende Digitalisierung ist dabei, unsere Welt – Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft – dramatisch zu verändern.

Bildung ist von dieser Entwicklung selbstverständlich nicht ausgenommen. Die modernen Medien bieten für das Lernen und besonders auch für die politische Bildung eine Fülle von Chancen und Möglichkeiten. Es gibt so gut wie kein Geheimwissen mehr; Daten, Fakten, Hintergründe – gerade auch politischer oder sozialer Natur können umstandslos, etwa über kollaborative Plattformen wie Wikipedia erschlossen werden. Lernen kann im Zeitalter des world wide web überall und jederzeit erfolgen – allein oder im virtuellen Raum gemeinsam mit anderen.

Die digitale Welt bietet schließlich – was für die politische Bildung besonders wichtig ist – ganz neue Mitwirkungschancen und -potenziale. Dort lauern allerdings auch ganz neue, ernste Gefahren. So können Algorithmen und Big Data die Menschen „gläsern“ werden lassen und sogar ihr künftiges Denken und Handeln vorher bestimmbar machen. Darüber hinaus ist in den sozialen Medien vor allem durch das von unzähligen jüngeren Menschen auf allen Kontinenten intensiv genutzte Facebook ein Paralleluniversum zur realen Welt entstanden – mit ganz eigenen Gesetzen und längst nicht nur erfreulichen, verhaltensändernden Trends und Tendenzen. Eine solche „Tendenz“ erleben wir gerade in Echtzeit: Die Tatsache, dass angesichts von Krieg, Terror und Massenflucht immer mehr Menschen bei uns radikalen rechtspopulistischen Positionen anhängen und diese unverblümt äußern wird von nicht wenigen Beobachtern in direkte Verbindung mit den kommunikativen Praxen in den sozialen Medien gebracht.

Dass man diese Gefahr medialer rechtspopulistischer Selbstbestätigung nicht verniedlichen darf, dass man andererseits die Chancen und Möglichkeiten ergreifen muss, die Digitalisierung und moderne Medien gerade für die politische Bildung bieten, macht das vorliegende Jahrbuch an vielen Beispielen sichtbar und buchstäblich begreifbar.

Es stellt nicht von ungefähr ganz zu Beginn die zentrale Bedeutung von Medienkompetenz insbesondere für die politische Bildung heraus. Darüber hinaus wird auf neue Formate und Zugänge hingewiesen, die mit den modernen Medien möglich werden und die einen merklichen Zugewinn für die Bildungsarbeit erbringen können.

Das Jahrbuch belegt u. a. aber auch, dass vermeintlich „alte“ Medien wie die Fotografie und das Radio in neuen Kontexten durchaus überraschende lernförderliche Perspektiven und Einsichten eröffnen. Und es lässt natürlich auch Wertefragen, wie die nach der Bildungsgerechtigkeit, nach digital divide und gerechten allseitigen Zugängen in die virtuellen Räume nicht außer Acht.

Wir wünschen viel Vergnügen und neue Einsichten bei der Lektüre, die allerdings auch zu einem neuen Nachdenken über die politische Bildungsarbeit in einer zunehmend digitalen Welt anregen will.



Barbara Menke
Bundesgeschäftsführerin

MEDIENKOMPETENZ UND POLITISCHE BILDUNG

VICTORIA SCHNIER



Die Betrachtung von Medien in der politischen Bildung lässt Fragen nach dem Gemeinsamen mit der Medienbildung, aber auch nach dem Trennenden aufkommen. Hinterfragt man das Ziel einer Veranstaltung, in der es um das Thema Medien geht, die im Bereich der politischen Bildung stattfindet, ist jedoch von allen Beteiligten ziemlich einhellig der Begriff „Medienkompetenz“ zu hören. So haben wir bei ARBEIT UND LEBEN (AL) uns noch einmal mit der Frage auseinandergesetzt: was heißt eigentlich Medienkompetenz im Kontext politischer Bildung, welches sind ihre Bestandteile und zu welchen unterschiedlichen Fähigkeiten, in die sich die Medienkompetenz aufgliedert, leisten Veranstaltungen der politischen Bildung mit Medien einen Beitrag.

Bei AL haben sich im Jahr 2013 die sogenannten „Fachgruppen“ des Kinder- und Jugendplan des Bundes (KJP) neu thematisch ausgerichtet. Die KJP-Fachgruppen dienen der überregionalen Diskussion und Kooperation der Jugendbildungsreferentinnen und -referenten in den Landesorganisa-

tionen von AL. Diese tauschen sich, mit der Zuordnung zu einer der bestehenden Fachgruppen, in regelmäßigen Treffen zu einem bestimmten Themenfeld aus. Die Fachgruppe Medien wurde, bis dahin thematisch als Querschnittsaufgabe in den anderen Fachgruppen mit bearbeitet, als eigenständige Fachgruppe gegründet. Sie beschäftigt sich mit den Chancen und Herausforderungen der Medien für die politische Bildung.

Die Überlegungen der Fachgruppe, die die inhaltliche und redaktionelle Gestaltung des Jahrbuchs verantwortet, gingen seit ihrem Bestehen in diverse Richtungen. Um das vielfältige Angebot zum Thema Medien von AL analysieren und strukturieren zu können und gleichzeitig eine Spezifik der politischen Bildungsarbeit mit und über Medien zu definieren wurde der Begriff der Medienkompetenz näher beleuchtet.

Medienkompetenz als Zielperspektive der Angebote, die sich in der politischen Bildung mit Medien auseinandersetzen, ist ein ziemlich weitschweifiger Begriff. Er wird häufig als universeller Anspruch formuliert und lässt sich – ohne seine Konkretisierung – nur unzureichend in Handlungsschritte und Curricula übersetzen. Die Fachgruppe Medien hat sich über die bereits betagte, aber immer noch plastische Definition der Medienkompetenz von Dieter Baacke genähert¹. Gerade im Bereich der außerschulischen Bildung ist diese Definition

Medienkritik gliedert sich auf in *analytische*, *reflexive* und *ethische* Unterdimensionen.

Die *Analyse* beinhaltet die kritische Durchdringung problematischer gesellschaftlicher Prozesse, die mit Medien und deren Nutzung in Verbindung stehen. Welche Auswirkungen ergeben sich aus wirtschaftlichen Interessen an den Medien, beispielsweise aus werbefinanzierten Websites oder aus Datensammlungen durch Facebook? Was ist der unterschiedliche Auftrag von öffentlich-rechtlichen Rundfunk- und Fernsehangeboten im Gegensatz zu den Privaten?

Im Zentrum der *reflexiven* Unterdimension steht die kritische Nutzung und die Auseinandersetzung mit Entwicklungen und Neuerungen im Hinblick auf Zielsetzungen. Dazu bedarf es eines Hintergrundwissens und einer Auseinandersetzung mit sich selbst als Teil eines gesellschaftlichen Systems in der Auseinandersetzung mit Medien, deren Möglichkeiten aber auch deren Einschränkungen nachzuvollziehen. Die eigene kritische Mediennutzung wird dabei zentral gesetzt, das eigene Handeln verändert sich unter Umständen aufgrund der Analyse. Medienangebote werden differenzierter genutzt und eventuell auch stärker selektiert, in jedem Fall jedoch wird bewusster

mit den Medien umgegangen, die Folgen der Mediennutzung abgeschätzt und für sich selbst abgewogen.

Hierbei kommt auch die dritte Unterdimension, die *ethische* Unterdimension für Baacke ins Spiel. Die soziale Verantwortung der Nutzung von Medien wird dabei relevant gesetzt und tritt ins Bewusstsein. Gerade die Nutzung sozialer Medien, mit denen ich in Bezug zu anderen stehe und andere auch mit beeinflusse, hat diese ethische Dimension. Welche Inhalte auf Facebook zum Beispiel teile ich? Nutze ich eventuell bewusst bestimmte Medien nicht, weil sie etwa eine politische Meinung widerspiegeln, die ich nicht teile? Unter-

immer noch gängig und nach wie vor aktuell, trotz der immensen technischen Entwicklungen seit den 1990er Jahren, aus denen die Definition stammt. Die Strukturierung und damit die vier unterschiedlichen Dimensionen, die in ihrem Zusammenspiel und ihrer Ergänzung die Medienkompetenz ausmachen, sollen hier noch einmal kurz erläutert werden:

Medienkompetenz beinhaltet nach Baacke vier Dimensionen: die *Medienkritik*, die *Medienkunde*, die *Mediennutzung* und die *Mediengestaltung*.

¹ Baacke, Dieter (1997): Medienpädagogik. Tübingen.



stütze ich mit meiner Nutzung (auch ggfls. finanziell) ein Unternehmen, das in anderen Teilen der Welt kritisch gesehen werden kann und agiert?

Als zweite Dimension beschreibt Baacke die *Medienkunde*, die wiederum eine *informative* und eine *instrumentell-qualifikatorische* Unterdimension aufweist. Die Medienkunde umfasst das Wissen über Medien. Das kann zum einen Faktenwissen sein, also beispielsweise: welche Programme gibt es in welchen unterschiedlichen Sparten, welche sozialen Netzwerke gibt es und aus welchen Gründen entscheide ich mich für dieses oder ein anderes? Zum zweiten spricht Baacke die *instrumentell-qualifikatorische* Unterdimension der Medienkunde an, die die Fähigkeit umfasst, diese Medien, Geräte und Angebote auch nutzen zu können.



Die dritte Dimension ist nach Baacke die *Mediennutzung*, auch als *Medienhandeln* bezeichnet, zum einen in der *Anwendung*, also *rezeptiv* und zum anderen in dem *Angebot*, also in der *interaktiven* Nutzung. Die Anwendung, die Rezeption als solche muss ebenfalls gelernt sein, die Verarbeitung der Inhalte ist als solches eine Fähigkeit. Die interaktive Nutzung meint das Handeln als Akteurin und Akteur im Netz, beispielsweise lese ich nicht nur Facebook-posts anderer mit, sondern schreibe auch selbst Beiträge und stelle sie ins Netz.

Zur vierten Dimension, der *Mediengestaltung*, gehören nach Baacke eine *innovative* und eine *kreative* Unterdimension. Die innovative Unterdimension umfasst die Weiterentwicklung und Veränderung von inhaltlichen sowie technischen Medienangeboten, während die kreative Unterdimension die ästhetische Gestaltung im weitesten Sinne einbezieht.

Innerhalb von AL haben wir uns als Fachgruppe Medien einmal mit den eigenen Medienveranstaltungen auseinandergesetzt und sind zu folgender Differenzierung gekommen:

Zum einen werden diejenigen Seminare angeboten, in denen Medien eingesetzt werden, die allerdings die Medien und deren Einsatz selbst nicht zum Thema haben. Medien werden dementsprechend genutzt, um einen (von den Medien unabhängigen) Inhalt der politischen Bildung zu vermitteln. Sie kommen in diesem Fall also eher methodisch zum Einsatz. Das kann hilfreich sein, um z. B. Jugendliche überhaupt für die Auseinandersetzung mit einer bestimmten Thematik zu interessieren oder einfach gängige Aneignungsformen für Jugendliche und junge Erwachsene anzubieten, die sie ohnehin nutzen. Damit ist auch – zumindest in Teilen – eine Abgrenzung zu den klassischen Schulangeboten möglich, die bisherigen Lernerfahrungen werden durchbrochen und mittels Medieneinsatz neu besetzt. Ein Beispiel für diese Verbindung

von Medien und politischer Bildung findet sich in dem Aufsatz von Stefan Grande und Oliver Strotzer „Die Friedliche Revolution erlebbar machen! GPS-Bildungsrouten in Leipzig und Plauen“ (S. 45) Hier wird das Medium genutzt, um sich gemeinsam dem Thema Friedliche Revolution zu nähern. Das könnte natürlich auch gänzlich ohne digitale Medien stattfinden, ist aber zugänglicher und attraktiver für die Zielgruppe. Abgesehen von einer kurzen technischen Einweisung in die Geräte wird der Umgang mit den Medien selbst nicht weiter zum Seminarinhalt. Ähnlich ist dies auch für den Artikel „Begegnungen im Äther. Internationale Jugendaustausche im Radio“ von Johannes Smettan übertragbar (S. 27).



Zum zweiten gibt es aber auch Seminare, in denen der Umgang mit Medien, der Einfluss von Medien, die Kritik an den Medien selbst thematisiert werden. Hier bewegen wir uns immer im Feld der nach Baacke oben beschriebenen Medienkritik. Wichtig ist hier der Hinweis, dass es nicht immer um negative Kritik gehen muss. Es kann Seminarziel sein, ein „unterscheiden können“ und somit die Urteilsfähigkeit der Teilnehmenden zu unterstützen. Hier gibt es eventuell auch kleinere Anteile des Seminars, die sich mit Medienkunde und Mediennutzung auseinandersetzen, oder auch selbst Medien gestalten. Im Wesentlichen dient aber die Beschäftigung mit den Medien hier der kritischen Annäherung, wie dies im Artikel von Carolin Pfeifer und Uwe Roßbach „Medienmacht?

Macht Medien!“ (S. 17) oder von Björn Nagel „Cybermobbing und kritische Mediennutzung als Themen der politischen Bildung“ nachzulesen ist (S. 9).

Eine dritte Art von Seminaren nähert sich den Medien auf beide Arten und Weisen. Zum einen werden Medien genutzt, um sie methodisch einzusetzen und zum anderen werden sie selbst kritisch hinterfragt. Beispiele hierfür sind die Artikel „Crypto-Partys in der außerschulischen politischen Jugendbildung“ von Fabian Grümer und Herbert Schmid (S. 23), „Digitalisierung und Überwachung sichtbar machen – 3D-Drucker und Drohnen in der politischen Bildung“ von Guido Brombach (S. 37) und „Mach Dir ein Bild! – Fotografie in der politischen Jugendbildung“ von Ronja Wehner und Tuncay Akbaş (S. 64).

Desweiteren sind im vorliegenden Jahrbuch Artikel enthalten, die sich grundsätzlich mit Themen und Entwicklungen im Medienbereich für die politische Bildung auseinandersetzen. Dazu zählen die Artikel „Politische Teilhabe über digitale Medien?“ von Alexander Klier (S. 31) und „Gamification, Digital Game-based Learning und Serious Games. Zukunftsthemen der politischen Bildung?“ von Johannes Smettan (S. 68).

In zwei Interviews kommen darüber hinaus zum einen eine Teamerin zu ihrer Radioarbeit bei AL Hamburg zu Wort (S. 50), zum anderen werden teilnehmende Jugendliche von AL Hessen über das Thema „Digitale Medien und Politik“ befragt (S. 53). Außerdem sind zum Thema „Bildungsgerechtigkeit in der digitalen Gesellschaft“ Aussagen von Expertinnen und Experten zusammengestellt (S. 60), hierfür möchten wir uns bei der KJP-Fachgruppe „Gute Arbeit und Bildungsgerechtigkeit“ bedanken.

Wir von der Fachgruppe Medien wünschen den Leserinnen und Lesern des Jahrbuchs 2015/2016 eine anregende Lektüre.

CYBERMOBBING UND KRITISCHE MEDIENNUTZUNG ALS THEMEN DER POLITISCHEN JUGENDBILDUNG

BJÖRN NAGEL



DIE KONZEPTIONIERUNG POLITISCHER BILDUNGSARBEIT ZUM THEMA WEB 2.0

Wenn wir ein Jugendbildungsseminar für ARBEIT UND LEBEN Hamburg zum Thema Web 2.0 konzipieren, gibt es eine große Vielfalt an möglichen Themen, die uns einfallen und die wir gerne behandeln würden. Zu diesen Themen gehören Fragen des Datenschutzes und des Schutzes der eigenen Privatsphäre, die Reflexion des eigenen Nutzungsverhaltens digitaler Medien, die Frage ab wann von Mediensucht gesprochen und wie Cybermobbing vorgebeugt beziehungsweise begegnet werden kann. Auch die Einnahme einer kapitalismuskritischen Perspektive auf Internetangebote wie Facebook, YouTube und die Google-Produkte erscheint genauso unerlässlich wie die Frage nach dem Verhältnis von staatlicher Sicherheit und einem „freien Internet“, im Sinne eines Internets, das frei von wirtschaftlichen und staatlichen Interessen durch die Community gestaltet wird. Die Behandlung von Fragen nach der Bedeutung des Internets für politische und soziale Bewegungen bis hin zu Cyberwar-Szenarien¹ zwischen Nationalstaaten können ebenso Thema der politischen Bildung sein, wie die Behandlung von Urheberrechtsfragen und die Beschäftigung mit Ideen wie Open Source, Copyleft und Creative Commons.

Treffen wir schließlich bei einem verabredeten Vorbereitungstreffen, das dem Kennenlernen und der Vorbereitung des Seminars dient, zum ersten Mal auf die Jugendlichen und stellen ihnen die mögliche Themenvielfalt vor, um ihnen einen Eindruck zu geben, worum es in dem Seminar gehen könnte, merken wir schnell, dass die Menge der verschiedenen Interessen auf der Seite der Jugendlichen mindestens genauso groß ist.

¹ Unter Cyberwar oder auch Cyberkrieg werden kriegerische Handlungen im und um den virtuellen Raum mit Hilfe von Informationstechnologien bezeichnet. Ein Beispiel wäre ein von einem Staat betriebener Hackerangriff auf das Stromnetz und die Notstromgeneratoren eines AKWs, was zu einer Kernschmelze führen würde, wenn die Brennelemente nicht mehr gekühlt werden könnten. Vergleiche http://www.deutschlandfunk.de/digitale-waffen-der-bundeswehr-antreten-zum-trojaner-einsatz.684.de.html?dram:article_id=327735 [Stand 13.01.2016].

Die anschließende Auswertung der Wünsche und Erwartungen, die wir am Ende des Vorbereitungstreffens einsammeln, spiegelt nicht nur die Interessenslagen wider, sondern lässt auch durch die Häufigkeit, mit der einzelne Themen gewünscht wurden, eine Gewichtung zu.

Auf der thematischen Ebene zeigt sich in der Regel, dass es viele Überschneidungen mit den Themen gibt, die wir gerne behandeln würden. Aber es gibt auch Themenwünsche, die unserer Meinung nach nicht zum Feld der politischen Bildung gehören und deshalb nicht Gegenstand des Seminars werden. Häufig sind das Themen, die mit dem Wunsch verbunden sind, das Erstellen von Webseiten, das Hacken von Computern, das Programmieren oder die Verwendung von HTML zu erlernen.

Wenn wir uns die Auswahl und Gewichtung der Themen ansehen, stellen wir oft fest, dass die thematischen Interessen der Jugendlichen Bereiche betreffen, deren Behandlung aus Sicht der politischen Bildung nicht so relevant ist. Deshalb versuchen wir bei der Durchführung des Seminars oft einen Spagat zwischen den einzelnen Interessenschwerpunkten und unseren eigenen didaktischen Zielsetzungen, der in der Regel auch sehr gut gelingt.

Beispielsweise interessieren sich die Jugendlichen sehr für Urheberrechtsfragen und die Frage, ob Streamen legal ist, während wir lieber kritisch das Mediennutzungsverhalten reflektieren und zu Datenschutz, Privatsphäre und Cybermobbing arbeiten möchten. Und selbst bei Urheberrechtsfragen nehmen die Jugendlichen eine andere Gewichtung vor, als wir es machen würden. Sie interessieren sich eher für die Frage, wann sie Urheberrechtsverletzungen begehen, für die sie möglicherweise belangt werden können, als für die Frage, welche Rechte sie beispielsweise an ihren eigenen Bildern haben und ob und – wenn ja – wie diese vor Missbrauch durch andere Nutzerinnen und Nutzer sowie den Interessen global agierender und im Ausland sitzender Firmen geschützt werden können.

Bei der Durchführung der Seminare zeigt sich immer wieder, dass die Jugendlichen über sehr viel Wissen und ein hohes Maß an Kompetenzen in Bezug auf die Nutzung des Internets verfügen. In vielen Punkten sind sie den meisten Erwachsenen um ein Vielfaches voraus. Und auch wir lernen jedes Mal von ihnen etwas Neues dazu. Diesem Wissen und diesen Fähigkeiten wird während der Seminare ein wertschätzender Raum geboten, so dass die Teilnehmenden als Expertinnen und Experten auftreten können und Kompetenzen zeigen und teilen können.

Des Weiteren geht es auch darum, ein kritisches, politisches Bewusstsein zu fördern, um die Teilnehmenden auf ihrem Weg der Entwicklung hin zu selbstbewussten Individuen zu begleiten. Im Zuge dessen konnten wir vermehrt beobachten, dass bei vielen Jugendlichen das Bewusstsein für die Schutzwürdigkeit von Persönlichkeitsrechten und Privatsphäre gering ausgeprägt ist. Wird diese Beobachtung mit den steigenden Zahlen von Cybermobbing zusammengedacht, kann daraus die These abgeleitet werden, dass die Achtlosigkeit auf Seiten der Betroffenen in Bezug auf Datenschutz und die fehlende Achtung von Privatsphäre auf Seiten der Täterinnen und Täter eine gesellschaftliche Grundlage für Cybermobbing schafft. Im Umkehrschluss kann die politische Jugendbildung schließlich als präventives Instrumentarium gegen Cybermobbing und zwar nicht auf einer individuellen, sondern auf einer politischen Ebene verstanden werden.

Dabei wird jedoch nicht davon ausgegangen, dass Cybermobbing in dieser monokausalen Weise in seiner sozialen Bedingtheit allumfassend und abschließend erklärbar ist, wohl wird aber angenommen, dass der Umgang mit Privatsphäre ein sehr zentraler Punkt ist, an dem es sich aus mehrerer Gründe lohnt, mit den Methoden und der Perspektive der politischen Bildung anzusetzen.

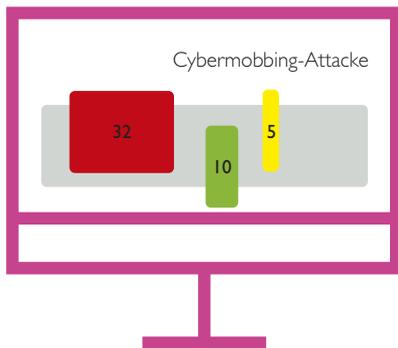
Diese Thesen möchte ich im Folgenden versuchen zu untermauern. Dazu werde ich mit Hilfe statistischer Zahlen das Phänomen und die Dimensionen von Cybermobbing umreißen. Vor diesem Hintergrund wird das Bewusstsein für die Bedeutung von Privatsphäre als Thema der politischen Bil-

dung und zentrales Schlüsselement für die Prävention von Cybermobbing erkennbar.

Im letzten Teil wird es um Methoden und Möglichkeiten der politischen Bildungsarbeit mit Jugendlichen gehen, um Cybermobbing entgegenzuwirken. Exemplarisch soll dargestellt werden, wie der methodische Versuch unternommen werden kann, das Bewusstsein für die Bedeutung von Privatsphäre und Datenschutz zu stärken.

DAS PHÄNOMEN CYBERMOBBING

Ganz allgemein ist Cybermobbing als ein ernst zu nehmendes gesellschaftliches Problem zu sehen. Es gibt Studien, die davon ausgehen, dass jeder siebte Jugendliche zwischen zehn und 18 Jahren bereits im Internet gemobbt wurde (siehe Schneider et al. 2013, S. 94). Depressionen, Angst vor dem Schulbesuch bis hin zu Suiziden können die Folgen sein. Im Jahr 2011 veröffentlicht die Techniker Krankenkasse eine von ihr in Auftrag gegebene repräsentative Forsa-Umfrage, welche noch erschreckendere Zahlen nennt:



„Danach waren 32 Prozent der befragten Jugendlichen zwischen 14 und 20 Jahren in Deutschland bereits einmal Opfer einer Cybermobbing-Attacke. Jeder fünfte Schüler wurde im Internet oder per Handy direkt bedroht oder beleidigt. Jeder Sechste litt unter Verleumdungen und bei rund zehn Prozent kam es zu einem Missbrauch der Internetidentität“ (TK 2011).

Unabhängig von der Frage, welche Zahlen die soziale Wirklichkeit besser repräsentieren, zeigen sie, dass Cybermobbing sich für viele Jugendliche auf verschiedenen Ebenen negativ auf das Alltags(er)leben auswirken kann und es einen großen politischen und pädagogischen Handlungsbedarf gibt. Im Unterschied zum klassischen Mobbing, bei dem nur ein relativ kleiner Personenkreis beteiligt ist, haben beim Cybermobbing Millionen Menschen die Möglichkeit, die Mobbingaktivitäten mit zu verfolgen und sich gegebenenfalls auch noch zu beteiligen. Betroffene haben durch die allgegenwärtige Präsenz sozialer Medien über Laptops und Smartphones keinen Rückzugsort und die räumliche Distanz zwischen Betroffenen und Täterinnen und Tätern, verbunden mit einer vermeintlichen Anonymität, führen zu einer Enthemmung der Taten. Auch die Tatsache, dass das Internet nicht vergisst und niemand sagen kann, wer eine Kopie von privatsphärenverletzenden Daten besitzt, spitzt die Situation der Betroffenen zu.

Dem Phänomen des Cybermobbings wohnt auch eine geschlechtsbezogene Dimension inne. Im kritischen Alter zwischen 12 und 15 Jahren, in dem die meisten Fälle von Cybermobbing dokumentiert werden, sind mehr Mädchen als Jungen betroffen (siehe Schneider et al. 2013, S. 94). Das mag zu einem guten Teil auch daran liegen, dass es Nutzungspraktiken von sozialen Medien gibt, denen ein hohes Mobbingpotenzial innewohnt und die nahezu ausschließlich von weiblich sozialisierten Menschen vollzogen werden. Als ein Beispiel wäre Sexting zu nennen, bei dem es darum geht, dass meist eine junge Frau ihrem Freund ein Nacktfoto über Textnachrichten, Instant Messaging oder Social-Media-Plattformen zukommen lässt. Es muss nicht näher erläutert werden, welches Risiko besteht, und das nicht erst im Falle einer Trennung. Ideen von Geschlecht und Körper können im Internet beispielsweise durch die Möglichkeit von Bildbearbeitung anders (re-)produziert und verhandelt werden und durch die Mode-, Schmink- und Diättipps von YouTuberinnen²

2 Der Begriff beschreibt meist junge Menschen, die sich professionell als Webvideoproduzentinnen und -produzenten betätigen und einen eigenen YouTube-Kanal betreiben. Dort laden sie regelmäßig eigene Videos zu ihren Themen hoch, verfügen über eine feste Community, die ihren Kanal abonniert hat und erhalten je nach Reichweite ihrer Videos anteilig Geld von den YouTube-Werbeinnahmen.

werden Bilder von jungen Frauen entworfen, welche einen hohen Anpassungsdruck an Körperideale erzeugen. Entsprechen junge Frauen diesen Idealen nicht, stellt das eine Grundlage für Cybermobbing auf der Ebene von Beschimpfungen und Beleidigungen dar und erklärt in dieser Weise ebenfalls die höhere Betroffenheit von Mädchen.

DIE BEDEUTUNG VON PRIVATSPHÄRE UND DATENSCHUTZ FÜR DIE PRÄVENTION VON CYBERMOBBING

Der Zusammenhang zwischen der Vorbeugung von Cybermobbing und dem Schutz der eigenen Privatsphäre ist eigentlich offensichtlich. Je bewusster ich im Internet mit meinen Daten umgehe und je besser ich meine Privatsphäre schütze, desto weniger mache ich mich angreifbar. Doch dafür muss das entsprechende Bewusstsein vorhanden sein, welches bei Jugendlichen oft nicht in dem dafür erforderlichen Maße ausgeprägt ist.

Auf der Suche nach Erklärungen, warum seitens der Jugendlichen der Privatsphäre eine so geringe Bedeutung beigemessen wird, kann man zu dem Schluss gelangen, dass es daran liegt, dass sie in einer Welt aufwachsen, in der alles öffentlich zu sein scheint und alle mit allen befreundet sind. YouTuberinnen und Youtuber stehen in einem engen Kontakt mit ihren Communities, scheinen ihr ganzes Leben mit ihren Fans zu teilen und suggerieren damit, dass es nichts Schützenswertes gibt. Tausende von Kindern und Jugendlichen sehen ihre Videos und verinnerlichen dabei, dass ein Leben in der Öffentlichkeit unproblematisch ist.

Dass dem aber nicht so ist, zeigt das Beispiel der 16-jährigen Lea (vgl. Hedtke 2015, S. 9). Nachdem sie sich vom Cybermobbing erholt hat, halbiert sie die Zahl ihrer Facebook-Bekanntschaften auf circa 500 Freundinnen und Freunde, um die Wahrscheinlichkeit zu verringern, dass sie ungewollt Informationen von sich an Dritte weitergibt, die ihr möglicherweise nicht wohlwollend gegenüberstehen. Doch was können verschiedene Ansätze von Bildungsarbeit leisten, damit es erst

gar nicht so weit kommt, dass Cybermobbing erfahren werden muss, um daraus zu lernen?

Die medienpädagogische Herangehensweise ist meist grundlegend anders als die der politischen Jugendbildung. In der Medienpädagogik geht es um die Stärkung des Individuums: Einzelne sollen medienkompetent gemacht werden, sollen die Chancen neuer Medien nutzen und die Gefahren erkennen und vermeiden. Methodisch steht meistens die Information im Vordergrund. „Die meisten Schüler[_Innen] haben jedoch kein Informationsdefizit. Im schlimmsten Fall geben solche Veranstaltungen^[3] potentiellen Täter[_Inne]n erst die Handlungsanleitung für das Mobbing“, wird Herbert Scheithauer zitiert, Professor für Entwicklungspsychologie und Klinische Psychologie an der Freien Universität Berlin (vgl. Amendt 2015, S. 19).

Die politische Bildung wiederum darf Cybermobbing nicht als individuelles Problem⁴ behandeln, sondern kann präventiv ein umfassendes Problembewusstsein für den Themenkomplex schaffen. Und zwar indem sie Zusammenhänge zwischen medialen Diskursen und dem Umgang mit Privatsphäre und der Bedeutung aufzeigt, die ihr öffentlich beigemessen wird⁵ und indem sie verschiedene gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Akteurinnen und Akteure sowie ihre Interessen sichtbar macht.⁶

Der große Unterschied bei einem solchen Herangehen liegt darin, dass im Anschluss auf Seiten der Teilnehmenden weniger Kompetenzen vorliegen, die sich auf einen konkreten Anwendungsfall beziehen, als vielmehr eine grundlegende Sensibilisierung und ein Methodenwissen, welche allgemein dazu befähigen, politische Diskurse und ihre gesellschaftlichen

3 An dieser Stelle sind Projektstage zu Neuen Medien gemeint.

4 In der Regel wird Cybermobbing aber als Einzelfall und nicht als gesellschaftliches Problem behandelt (vgl. Hedtke 2015, S. 8f).

5 bspw. könnte hier die NSA-Affäre und der Umgang der Bundesregierung mit dieser millionenfachen Grundrechtsverletzung herangezogen werden.

6 So wie ich es gerade exemplarisch am Beispiel der YouTuberinnen und YouTuber vollzogen habe.

Auswirkungen kritisch zu analysieren und eine eigene Haltung zu entwickeln. Und genau diese eigene Haltung stellt das präventive Moment dar: Wenn ich zum Beispiel erkannt habe, dass meine Privatsphäre schützenswert ist, werde ich nicht nur medienkompetent auf Facebook agieren, sondern mich auch möglicherweise zukünftig dafür einsetzen, dass meine Privatsphäre nicht durch irgendwelche Handelsabkommen eingeschränkt wird. Wenn eine solche Haltung erst einmal vermittelt wurde, kann auch aufbauend mit klassischen Methoden weitergearbeitet werden.⁷

PRÄVENTIVE METHODEN UND MÖGLICHKEITEN DER POLITISCHEN BILDUNGSARBEIT

Wie diese Bildungsziele zu erreichen sind, möchte ich im Folgenden exemplarisch anhand einiger Methoden vorstellen. Insgesamt kann in diesem Zusammenhang festgehalten werden, dass nach individuellem Belieben oder Interessen der Teilnehmenden Themen aus dem breiten Themenbereich des Schutzes persönlicher Rechte und Daten gewählt werden können, solange diese geeignet sind, ein Problembewusstsein zu schaffen, welches bei vielen Jugendlichen wenig ausgeprägt zu sein scheint, da sie in einer relativ freien Gesellschaft aufgewachsen sind.

ROSA LISTEN

Sehr gut geeignet ist eine Wissensvermittlung zu den sogenannten Rosa Listen, mit denen ein starkes Argument gegen Datenspeicherung verbunden ist. Mit dem Begriff Rosa Liste werden Listen bezeichnet, die von der Polizei erfasste Daten über tatsächliche oder vermeintliche Homosexuelle mit dem Ziel der Strafverfolgung beinhalten. Solche Listen wurden in Deutschland zur Zeit des Kaiserreichs angelegt, um eine Verfolgung von Straftaten nach Paragraph 175 zu ermöglichen. Die Datenbestände, die von der Polizei der Weimarer

Republik gesammelt wurden, verwendeten die Nazis nach 1933, um Homosexuelle in Psychiatrien zu verschleppen, sie zu kastrieren und um sie in Konzentrationslagern zu ermorden. Für eine solche Verwendung wurden die Daten zwar ursprünglich nicht erhoben und sicherlich waren die Machtübernahme und die Verschärfung des Paragraphen 175 durch die Nazis zur Zeit der Datensammlung nicht vorhersehbar, doch gerade das macht deutlich, dass jede Sammlung von Daten kritisch gesehen werden kann und die Folgen nicht unmittelbar abzuschätzen sind. Und heutzutage muss nicht erst ein Staat in ein totalitäres Unrechtsregime transformiert werden, es reicht bereits aus, wenn eine terroristische Organisation durch Datendiebstahl die Möglichkeit erhält, diese Daten für ihre Zwecke zu nutzen und dadurch einen unvorhersehbaren Schaden anzurichten.

DIE SCHÖNE NEUE WELT DER ÜBERWACHUNG

Die Flash-Animation „Die schöne neue Welt der Überwachung“ (siehe Widmer 2006) ist ebenfalls sehr gut geeignet, um Jugendlichen deutlich zu machen, wie und wo überall Daten gesammelt werden und dass diese Datensammlung sehr kritisch zu betrachten ist. Die Animation stammt aus dem Jahr 2006 und ist die Abschlussarbeit eines Studenten. Gemäß der Angaben im Impressum „[...] informiert [sie] über das Thema Datenschutz und zeigt, welche Möglichkeiten der Überwachung es heutzutage schon gibt und wo die Gefahren liegen“ (Widmer 2006).

Um diese Gefahren deutlich zu machen, begleiten Nutzerinnen und Nutzer die fiktive Person „Paul“ einen Tag lang. Pauls Tag ist dazu in sechs Stationen untergliedert und beginnt um 07:30 Uhr in seinem Schlafzimmer. Es folgt der Weg zur Arbeit, der Arbeitsplatz, dann der Supermarkt und schließlich ist Paul um 21:05 Uhr wieder zu Hause. In den einzelnen Abschnitten können verschiedene Bildelemente, wie Überwachungskameras, Computer, Autos, Waren und vieles mehr angeklickt werden. Es gibt gesprochene Informationen, Texte und eingebettete Filme und Animationen bspw. zu Überwachungskameras.

⁷ Siehe dazu <http://www.klicksafe.de/themen/kommunizieren/cyber-mobbing/>

Methodisch kann die Seite eingesetzt werden, indem die Teilnehmenden in sechs Kleingruppen eingeteilt werden, welche jeweils die Aufgabe bekommen, sich eine der Stationen genauer anzusehen, die Informationen zusammenfassen, um im Anschluss die für sich wichtigen Aspekte im Plenum vorzustellen. Dazu wird die Animation über einen Beamer an eine Wand des Seminarraumes projiziert.

Obwohl einige Informationen nicht mehr ganz aktuell sind⁸ wird die Aufgabe von Jugendlichen gut angenommen. Da die Animation interaktiv angelegt ist und Inhalte sehr anschaulich vermittelt, kommt sie dem Mediennutzungsverhalten vieler Jugendlicher entgegen. Besonders eindrucksvoll für die Teilnehmenden sind meist eine Animation zum Thema Überwachungskameras und ein Film, der sich mit den Folgen von Überwachung beschäftigt.

Diese Animation ist gleich in der ersten Station, nämlich bei Paul im Schlafzimmer zu finden. Wird auf sein Fenster geklickt, erscheint ein Text, der darüber informiert, dass Videoüberwachung von privaten Räumen zwar illegal sei, dass es aber durchaus Missbrauch gebe. So wird – leider ohne Quellenangabe – darauf hingewiesen, dass „10 Prozent der überwachten Frauen [...] aus voyeuristischen Gründen [durch männliches Wachpersonal] herangezoomt [werden]“ (Widmer 2006). Der 300fache Zoom der Kameras, der dafür zur Verfügung steht, wird schließlich durch die interaktive Animation verdeutlicht. So sehen die Nutzerinnen und Nutzer ohne Zoom ein Haus als weit entferntes Rechteck mit einem stecknadelgroßem Punkt, der Pauls Fenster ist. Zoomen Betrachterinnen und Betrachter nun das Haus heran, ist das Fenster bei 300facher Vergrößerung so groß, dass es fast den Bildschirm füllt und Paul zu erkennen ist, der sich gerade in seinem Bett aufgesetzt hat, um die Nachttischlampe anzuschalten.

⁸ bspw. sind die Informationen zur Vorratsdatenspeicherung oder zum deutschen Reisepass nicht mehr aktuell, in dem seit 2007 zwei Fingerabdrücke gespeichert werden. Deshalb sollte sich die Seminarleitung die Animation genau ansehen und sich – je nach Seminarzielen – überlegen, ob sie nur auf die aktuellen Sachverhalte hinweist oder zum Beispiel für den Themenkomplex Vorratsdatenspeicherung eine extra Einheit konzipiert, die dieser Methode vorgelagert wird und das nötige Wissen vermittelt.

Auf Pauls Arbeitsweg findet sich der Film, der sich mit den Folgen von Überwachung beschäftigt. Nach einer Sequenz mit einem möglichen Erklärungsansatz, warum zunehmende Überwachung kaum auffällt und meist als wenig problematisch wahrgenommen wird, folgt eine Einschätzung zu unserer aktuellen gesellschaftlichen Situation und ihrer möglichen Folgen:



„In unserer Gesellschaft nimmt die Überwachung immer mehr zu. Gut ist das nicht. Denn jemand, der sich beobachtet fühlt, verhält sich anders, als jemand, der nicht beobachtet wird. Von seinen Freiheitsrechten nimmt man nicht mehr in dem Umfang gebrauch, wie man es anonym machen würde. Was zum Beispiel die Meinungsfreiheit einschränkt. Um nicht negativ aufzufallen, passen sich nach und nach immer mehr Menschen der Norm an. Innerhalb einer Gesellschaft würden so langsam die Andersdenkenden und Originale aussterben. Diese Einheitsgesellschaft wäre nicht mehr in der Lage, sich geistig und sozial weiterzuentwickeln. Intoleranz würde zunehmen und die Fähigkeit zur Innovation verkümmern“ (Widmer 2006).

Dieses deutliche Statement ist für die Jugendlichen gut nachvollziehbar und schafft eine anknüpfungsfähige Grundlage. Deshalb bietet es sich am Ende der Vorstellung der Animation an, entweder eine Wissensvertiefung oder einen praktischen Teil anzuschließen.

ÜBERWACHUNGSSTAAT – WAS IST DAS?

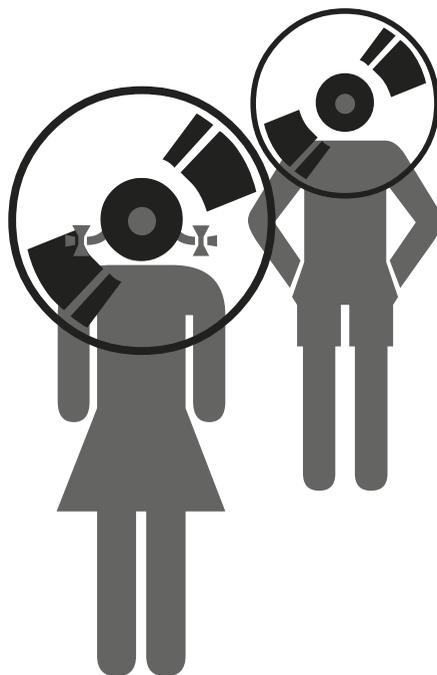
Eine Wissensvertiefung bietet sich zum Beispiel mit der auf YouTube zu findenden Animation „Überwachungsstaat – Was ist das?“ (mannica 2013) an. In diesem Video wird mit Hilfe von, vor laufender Kamera gezeichneten Grafiken, anschaulich auf das Verhältnis von Sicherheit und Freiheit, staatlichen Pflichten und bürgerlichen Rechten, auf die möglichen Folgen von Überwachung und die Bedeutung für die Privatsphäre eingegangen.

Alternativ oder ergänzend könnte in einem praktischen Teil mittels eines Brainstormings mit den Teilnehmenden eine Übersicht über zu schützende Daten gesammelt werden. In einem zweiten Schritt kann überlegt werden, wovor diese Daten zu schützen sind (Datendiebstahl, -manipulation, Verwendung durch Unbefugte bspw. bei Passwörtern etc.) und wie dieser Schutz (Verschlüsselung, Antivirensoftware, Anonymisierung) gelingen kann. Dabei sollte auch darauf hingewiesen werden, dass die sparsame und bedachte Weitergabe von Daten eine einfache Maßnahme ist, um die eigene Privatsphäre zu schützen.

Abschließend sei noch drauf hinweisen, dass bei der Station Supermarkt, wo Paul über das Verhältnis Freiheit und Überwachungsstaat nachdenkt, ein verkürzter Anarchie-Begriff verwendet wird, um das (angebliche) Gegenteil eines Überwachungsstaates zu skizzieren. Nach dem hier verwendeten Verständnis ist Anarchie ein aus der Abwesenheit von Staat und staatlicher Gewalt resultierender Zustand der gesellschaftlichen Unordnung, der Gewaltherrschaft und Gesetzlosigkeit. Dieser Begriff basiert auf einem sehr negativen Menschenbild, wie es bspw. bei Thomas Hobbes (siehe Mollath 1839-1845, Band II, S. 59 ff.) zu finden ist. Dieses Bild

wird dem der politischen Philosophie entstammenden Verständnis von Anarchie in keiner Weise gerecht. Demnach kann Anarchie als Zustand der Abwesenheit von Herrschaft und Wirtschafts- und Gesellschaftsform freier und gleicher Menschen ausgemacht werden (vgl. Mühsam 1932). Der Vollständigkeit halber sollte die Seminarleitung auf diesen Sachverhalt hinweisen, um ihrem politischen Bildungsauftrag adäquat gerecht zu werden.

Ist auf die eine oder andere Weise eine Grundsensibilität hergestellt, haben wir auch gute Erfahrungen damit gemacht, praktische Einheiten anzuschließen wie bspw. das Angebot, gemeinsam mit den Jugendlichen deren Smartphones durch die Installation von Antiviren-Apps etc. sicher zu machen.

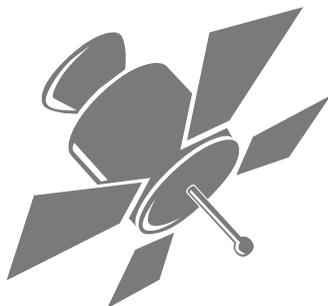


FAZIT

Abschließend kann festgehalten werden, dass dem Web 2.0 und seinen sozialen Medien ein, in geschlechtsbezogener Weise variierendes Potential zu Cybermobbing innewohnt, welches oft unterschätzt wird.

Die politische Jugendbildung kann einen präventiven Beitrag gegen Cybermobbing leisten, indem sie methodisch vielfältig auf die unterschiedlichen Gefahren von mangelndem Datenschutz sowohl auf staatlicher als auch auf individueller Ebene hinweist und damit ein Bewusstsein für die Wichtigkeit von Privatsphäre, für den sensiblen Umgang mit den eigenen Daten und für die Notwendigkeit der Achtung der Persönlichkeitsrechte anderer schafft. In dieser Weise kann sie einen wichtigen Beitrag leisten, um Cybermobbing den Nährboden zu entziehen.

Aber sie muss sich nicht auf diese Thematik beschränken. Wie dieser Artikel und die ihm zugrunde liegenden Erfahrungen aus der Bildungspraxis zeigen, müssen weitere Aspekte wie beispielsweise die Gefahren von (staatlicher) Überwachung sowie die Bedeutung von Datenschutz und Privatsphäre als Grundlage für individuelle Freiheit thematisiert werden, um junge Menschen auf ihrem Weg zu mündigen Erwachsenen zu begleiten.



LITERATUR

Amendt, Jürgen (2015): Prävention professionalisieren. In: *Erziehung & Wissenschaft, Zeitschrift der Bildungsgewerkschaft GEW*, 67. Jg., Ausgabe Juni 2015, Frankfurt am Main, S. 18-19.

Hedtke, Katrin (2015): „Zutiefst verletzend“. In: *Erziehung & Wissenschaft, Zeitschrift der Bildungsgewerkschaft GEW*, 67. Jg., Ausgabe Juni 2015, Frankfurt am Main, S. 6-9.

maniac (Name des YouTube-Kanals) (2013): Überwachungsstaat – Was ist das?, URL: <https://www.youtube.com/watch?v=iHlzsURb0WI> [Stand: 28.08.2015].

Molesworth, William (Hrsg.) (1839-1845): *The English Works of Thomas Hobbes of Malmesbury*, 11 Bände, London.

Mühsam, Erich (1932): Die Befreiung der Gesellschaft vom Staat. In: *Die Internationale. Zeitschrift für die revolutionäre Arbeiterbewegung, Gesellschaftskritik und sozialistischen Neuaufbau*. Herausgegeben von der Freien Arbeiter-Union Deutschlands, Anarcho-Syndikalisten. Berlin. Jg. 5. Heft 6 (Juni 1932), Heft 7 (Juli 1932) und Heft 8 (August 1932).

Schneider, Christoph; Katzer, Dr. Catarina; Leest, Uwe (2013): *Cyberlife – Spannungsfeld zwischen Faszination und Gefahr*, URL: www.buendnis-gegen-cybermobbing.de/Studie/cybermobbingstudie.pdf [Stand: 28.08.2015].

TK-Meinungspuls (2011), URL: <https://www.tk.de/tk/020-positionen/meinungspuls-cybermobbing-2011/360344> [Stand: 28.08.2015].

Widmer, Johannes (2006): Die schöne neue Welt der Überwachung, URL: <http://panopti.com.onreact.com/swf/index.htm> [Stand: 28.08.2015].

MEDIENMACHT? MACHT MEDIEN!

CAROLIN PFEIFER, UWE ROßBACH



Dieser Artikel befasst sich mit dem Verhältnis von Medien, Macht und politischer Bildung. Am Beispiel des Bildungskonzepts von „Medienmacht?... Macht Medien!“ wird eine Beziehung zu aktuellen Diskursen hergestellt, die zum Thema „Medien“ derzeit stattfinden und ein verbreitetes Misstrauen gegenüber Medien zum Ausdruck bringen.

Das derzeit wohl präsenteste Thema in den Medien sind Geflüchtete und der Alltagsrassismus in der bundesrepublikanischen Gesellschaft. Bevor die rassistische und neonazistische Gewalt in Freital und Heidenau eskalierte, wurde noch von Asylkritikerinnen und -kritikern gesprochen. Während klassische Massenmedien wie Radio, Fernsehen oder Zeitungen zumindest über die Gewalt gegen Geflüchtete berichteten und diese Exzesse sehr kritisch kommentierten, sieht das in sozialen Netzwerken vielfach ganz anders aus. Auch dort ist dies ein wichtiges Thema und bringt Menschen, die das bislang noch

nicht getan haben, dazu, sich zu äußern. Die Art und Weise in der das geschieht, ist bemerkenswert und erschreckend!

Viele Menschen, so gewinnt man den Eindruck, sind überhaupt nicht mehr bereit, der Berichterstattung der „traditionellen“ Massenmedien zu folgen. Was sie dagegen für authentisch und richtig halten, sind individuelle Erfahrungsberichte und Deutungen einzelner Massenmedien oder sogenannte etablierte Medien werden als „linksverseucht“ oder als „Lügenpresse“ bezeichnet. Der Begriff ist spätestens seit PEGIDA niemandem mehr unbekannt und schaffte es zum Unwort des Jahres 2014. Das Nicht-Anerkennen des Wahrheitsgehaltes von Medien geht einher mit aggressivem Verhalten, Einschüchterungen und auch körperlicher Gewalt gegen Journalistinnen und Journalisten. Solche Anfeindungen waren bislang nur jenen bekannt, die im Neonazi-Spektrum recherchierten und über rechte Strukturen publizierten.

DAS VERHÄLTNISS VON MEINUNGS- UND PRESSEFREIHEIT

Auffällig ist, dass die Akteurinnen und Akteure immer wieder davon sprechen, dass ihre Meinung in der „Lügenpresse“ verdreht werde. Sie fühlen sich gewissermaßen „strukturell“ missverstanden. Sie seien keine Rassisten, obwohl sie sich rassistisch äußern. Ihr Selbstbild und die Fremdwahrnehmung klaffen auseinander, dadurch aber, dass es als massenhaft empfunden wird und damit Bestätigung erfährt, wird es „ganz normal“ und findet seine Legitimation. Es ist quasi das immer nach vorne geschobene „man wird ja wohl nochmal sagen dürfen ...“. Ihre feindselige Haltung bis zu verbalen und gar körperlichen Attacken gegenüber Journalistinnen und Journalisten empfinden sie, so scheint es, als Notwehr zur Verteidigung ihrer individuellen Meinungsfreiheit gegenüber der „Diktatur“ der „Mainstream-Medien“.

Auf dieser Ebene deklarieren also Rassistinnen und Rassisten, die als solche nicht bezeichnet werden wollen, menschenverachtende Aussagen als Meinung. Sie fordern Meinungsfreiheit und schüchtern gleichzeitig Menschen ein, die nicht ihrer Meinung sind. Es wird alles als Lüge tituliert, was nicht den eigenen Überzeugungen, der eigenen Meinung entspricht. Ein kontroverser Diskurs wird nicht gesucht und ist auch nicht vorgesehen. Begabte Diskursstrategen sind in der Lage, dies in Form eines autoritär-populären Diskurses zu mobilisieren. Die Akteure haben Namen: Lutz Bachmann oder Björn Höcke.

WIE REAGIERT POLITISCHE BILDUNG?

Die Frage des angemessenen konzeptuellen Umgangs mit der Herausforderung des Rechtspopulismus bleibt bislang noch unbeantwortet. Es sind zwar Aussagen vernehmbar, dass es besonders in Sachsen mehr politische Bildung brauche, so klar diese Aussage jedoch ist, so wenig handlungsleitend ist sie auch. Möglicherweise braucht es kein Mehr an politischer Bildung, sondern eine andere Form, eine andere Ansprache? Wahrscheinlicher aber ist, dass sich genau jene „Zielgruppe“ verweigert, der das Diskursangebot gilt. Es fehlt also eine Diskussion darüber, ob und wie politische Bildung genau die

erreicht, die von „der Politik“ enttäuscht sind und Politikerinnen und Politiker als verlogen und korrupt bezeichnen. Wahrscheinlich sind es häufiger jene, die gesellschaftlich eher nicht marginalisiert sind, aber sich davon bedroht sehen, also jene, die um den Verlust ihres Status – sei es kulturell, sozial, ökonomisch oder wie auch immer – fürchten. Jene, die sich häufig bereits für kompetent erachten, gebildet sind, keine politische Nachhilfe benötigen, sich selbst eine Meinung bilden können, informiert sind. So zumindest das Selbstbild. Sie sind kritisch gegenüber Institutionen wie Medien oder der organisierten politischen Bildung. Solange diese Personen ihre Einstellungen und Meinungen für sich behielten, waren sie gelitten. Vor allem weil sie passiv blieben. Dies ist nun anders – zumindest in Deutschland. Politische Bildung hat hier viel zu lernen, vor allem auch von den Nachbarländern, die schon sehr viel länger über ein rechtspopulistisches, sozio-politisches Milieu mit Bewegungen und Parteien verfügen. Insbesondere wird sie jedoch lernen müssen, dass politische Bildung ohne Politik nicht zu haben sein wird. D. h. zunächst einmal, dass politische Bildung sich selbst über das Phänomen aufklären und es genauer verorten, die Frage nach den (politischen) Handlungsmöglichkeiten stellen müsste und welchen Beitrag hierzu die Bildungsarbeit zu leisten vermag.

Im Folgenden wird berichtet, wie dieser Versuch im Rahmen der politischen Medienbildung exemplarisch vollzogen wurde.

WAS KANN POLITISCHE MEDIENBILDUNG LEISTEN?

Grundsätzlich kann Demokratie auch als eine Lebens- und Gesellschaftsform verstanden werden, etwas, was Einzelne und Gruppen tagtäglich mitgestalten. Radio gehört zu den klassischen Massenmedien und ist gleichzeitig, wie alle Medien, mit gestaltbar. Voraussetzung war bislang, dass es in der Region ein Bürger- oder freies Radio gibt. Unter dem Aspekt des demokratischen Mitgestaltens sind freie Radios partizipativer gestaltet, weil Entscheidungen über das, was gesendet wird und über ganze Programmabläufe in einer Redaktions-sitzung getroffen werden und nicht unabhängig von einem solchen Gremium „Programm gemacht wird“. Hier findet ein

gemeinsamer Aushandlungsprozess über Themen, Inhalte, Kommentare etc. statt. In einer Satzung kann auch ein Profil bestimmt werden, eines, das etwa diskriminierende Inhalte ausschließt, Normen des Umgangs mit jenen festlegt, über die berichtet wird usw. Hier handelt es sich um so etwas wie den Mikrokosmos einer demokratischen Institution bzw. ein Labor des kontroversen Diskurses in und über Berichterstattung.

Dies sind die institutionellen Voraussetzungen, vor deren Hintergrund politische Medienbildung im Rahmen des Projekts stattfindet. Hier lernen junge Menschen im Team einer Redaktion, die verschiedenen Anforderungen und Rollen nachzuvollziehen und können das Gelernte danach auch umsetzen.

INHALTE DES PROJEKTS „MEDIENMACHT?... MACHT MEDIEN!“

MODUL I – MEDIEN UND DEMOKRATIE

Dem Thema „Medien in der Demokratie“ widmet sich ARBEIT UND LEBEN Thüringen in Kooperation mit Radio F.R.E.I. innerhalb des Projekts „Medienmacht?... Macht Medien!“. Das Konzept, das 2013 entstanden ist, beinhaltet die Vermittlung von Wissen über die Funktionsweisen, Aufgaben und Anforderungen von Medien und Medienschaffenden und die Verknüpfung mit selbstgestalteten Radiobeiträgen. Das Projekt thematisiert im Kern das Verhältnis von Massenmedien und Demokratie.

Die Medien – verstanden als Teil der politischen Öffentlichkeit – bilden neben Judikative, Legislative und Exekutive die sogenannte vierte Macht in einer demokratischen Gesellschaft. Medien haben Aufgaben wie Berichterstattung, Informationsvermittlung, Kommentierung und – darüber vermittelt – die Kontrolle von Politik durch eine kritische Öffentlichkeit, die sie herstellen. Medien sollen neutral und objektiv berichten. Was das in unterschiedlichen Kontexten bedeutet, wird im Rahmen des Projekts versucht zu beleuch-

ten. Dabei steht u. a. im Fokus, wie man etwa als Redakteurin oder Redakteur der Produktion und Reproduktion von Ungleichwertigkeitsvorstellungen auf die Spur kommt. Denn Journalistinnen und Journalisten oder Medienschaffende sind nicht qua Neigung und Interesse sensibler für Diskriminierungen und Vorurteile, sollten es aber von Berufs wegen sein.

Medien selbst sind Teil dieses Reproduktionsvorgangs, stehen deshalb auch immer wieder in der Kritik, nicht nur wegen der Berichterstattung, sondern auch wegen rassistischer oder sexistischer Werbung. Hier nehmen die Gesellschaft, die Medienkontrollgremien und die medienkritische Öffentlichkeit die Kontrollfunktion wahr. Es gibt auch zwischen verschiedenen Medien, Medienschaffenden, Verlagshäusern oder Kontrolleurinnen und Kontrolleuren in Beiräten Auseinandersetzungen und Aushandlungsprozesse, weil unterschiedliche Medien auch unterschiedliche politische, soziale und kulturelle Profile repräsentieren. Jüngst gab es eine offen medial ausgetragene Diskussion darüber, wie diejenigen zu bezeichnen sind, die vor Aufnahmelagern demonstrieren, Geflüchtete bedrohen oder deren Wohnungen anzünden. Sind das „nur“ „besorgte Bürgerinnen und Bürger“, wie sie sich selbst gerne bezeichnen oder nicht doch einfach Rassistinnen und Rassisten.

Selbstverständlich existieren unterschiedliche Perspektiven der Wahrnehmung, v. a. aber unterschiedliche Darstellungsperspektiven und daraus folgend Rezeptionsperspektiven. Wenn zum Beispiel darüber berichtet wird, dass auf Grund der zunehmenden Geflüchteten Zahlen der Verfassungsschutz an Belastungsgrenzen stößt, dann klingt das so, als würde der Verfassungsschutz auf Grund der Geflüchteten mehr Arbeit haben. Die hat er jedoch deshalb, weil es mehr rassistische und rechtsextreme Aktivitäten gibt, die von Neonazis verübt werden. Doch je nach Art der Beschreibung wird eine andere Gruppe als verantwortlich suggeriert.

Die derzeitige Mediendebatte dreht sich viel um die Glaubwürdigkeit von Massenmedien. Dies ist ein wichtiger Hintergrund für das Konzept, weil sich damit die Medien selbst herausgefordert sehen, sich hierzu zu positionieren. Generell

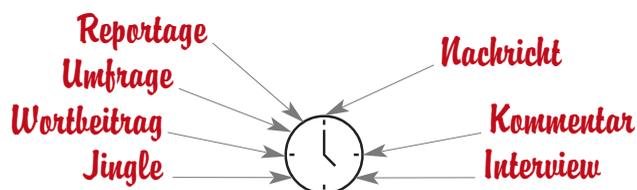
wird von niemand bestritten, dass die Medien wahrheitsgemäß berichten müssen. Es bleibt allerdings kontrovers, wie diese Norm zu realisieren ist, welche Voraussetzungen es dafür bedarf, wie mit der Subjektivität der Berichterstatenden umzugehen ist, auf welche Ressourcen sie sich dabei stützen können. So entsteht der Eindruck, dass die Medien der Wahrheit und Objektivität verpflichtet sind, diesem Anspruch aber allenfalls in ihrer Gesamtheit, weniger jedoch als einzelnes Medium gerecht werden können.

Denn so einfach sei es gar nicht. Da ist zum einen der Aspekt der Subjektivität. Wie wir die Welt sehen, einteilen und interpretieren ist stark geprägt von den Kategorien, die wir erlernt haben. Welche Interpretationen wir anlegen ist abhängig von unseren Einstellungen, gesellschaftlich erlernten Verhaltensnormen und auch unserer subjektiven und selektiven Aufmerksamkeit. Wenn fünf verschiedene Menschen einen Platz beschreiben sollen, den sie sehen, so wird jede Beschreibung anders ausfallen. Die Architektin wird möglicherweise detailliert die Architektur und die Bausubstanz beschreiben, eine Verkehrsplanerin wird sich anschauen, wie Fußgänger, Autofahrerinnen, Fahrradfahrer und Skateboarderinnen interagieren, ein Experte der rechten Szene wird beschreiben, wie viele Personen Nazi-Symbolik an sich tragen, ein Modebewusster wird die Stilsicherheit der Leute in den Vordergrund rücken und eine Ornithologin die Tauben und Spatzen, die auf den Dächern sitzen. Doch nicht nur individuelle Sichtweisen prägen die Wahrnehmung, sondern bei Medien auch die sog. Blattlinie, die Werbekundschaft, die Redaktion, die Leserinnen und Leser etc.

Um diesen Komplex zu verdeutlichen, wird im Konzept die Methode des Rollenspiels angewandt. In diesem Rollenspiel nehmen die Teilnehmenden die Rolle verschiedener Gruppen in der Gesellschaft ein. Alle stellen sich zu Beginn an einer Linie auf – sie haben im Spiel die gleiche Startposition. Mit Fragen nach der Repräsentanz in den Medien – also etwa danach, ob über sie berichtet wird oder sie selbst berichten, ob sachlich oder reißerisch berichtet wird, wird die Position der Personen im Raum variiert. Diejenigen, die auf eine Frage mit „Ja“ antworten können, gehen einen Schritt nach vorn, die

anderen bleiben stehen. So ergibt sich ein heterogenes Bild – einige Gruppen stehen weiter vorne, über sie wird in den Medien berichtet. In einem zweiten Schritt wird darüber reflektiert, ob die Personengruppen aktiv oder passiv in den Medien repräsentiert werden. Im Ergebnis gehören Menschen mit Migrationshintergrund, Arbeitslose oder Obdachlose häufig zu den Stimmlosen. Über sie wird wenig berichtet und wenn, dann kommen sie überwiegend nicht zu Wort. Daraus wird eine Schiefelage in der Berichterstattung der (Massen-)Medien deutlich.

MODUL 2 – RADIO SELBER MACHEN



Das zweite Modul des Projekts vermittelt grundlegende Kompetenzen der individuellen Medienproduktion, es wird hier also über den „mündigen Konsum“ hinausgegangen, der einen Kern des Konzepts der politischen Medienkompetenzvermittlung darstellt. Als Teil der außerschulischen politischen Bildung werden die theoretischen Erkenntnisse in der praktischen Radioarbeit umgesetzt.

Zunächst: Die Geschichte des Radios zeigt, dass es für unterschiedliche Zwecke genutzt wurde. Zum einen wurde es eingesetzt, um Propaganda zu verbreiten, etwa während des Nationalsozialismus. Andererseits gab es zur gleichen Zeit auch Piratensender, die andere Sichtweisen publik machten und das Hören von alliierten Radiostationen ermöglichten. Durch die Vermittlung der Geschichte etwa der freien Radios wird darüber hinaus deutlich, wie Menschen sich Möglichkeiten geschaffen haben, ein Mehr an Pluralität und Pressefreiheit zu erstreiten.

Wie genau die Abläufe von der Planung bis zur Fertigstellung eines Radiobeitrags sind, wird im Modul 2 aber nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch erlernt. Nach einem kurzen Einblick in die Geschichte des Rundfunksystems, werden Grundlagen des Radiojournalismus vermittelt. Die Teilnehmenden lernen die verschiedenen journalistischen Darstellungsformen kennen und erfahren, wie Informationen für Radiobeiträge aufbereitet werden müssen. Zudem werden Grundlagen des Radiosprechens eingeübt.

Ziel des zweiten Moduls ist es, dass die Teilnehmenden Beiträge produzieren, die dann im Programm von Radio F.R.E.I. ausgestrahlt und/oder auf den Schulwebsites präsentiert werden können. Hierzu bekommen die Schülerinnen und Schüler eine Einführung in die Aufnahme- und Schnitttechnik, um dann ihre eigenen Interviews und Umfragen zu erstellen. Es wird deutlich, dass durch den Schnitt zum Teil ganz neue Aussagen entstehen können. Die Objektivität, die wir von Medien erwarten, gerät somit auch „technisch vermittelt“ ins Wanken. Durch die praktische Seite wird deutlich, dass bei der Planung, Umsetzung und Entwicklung eines Radiobeitrags eine Grundaussage verändert, also manipuliert werden kann.

Es kann zielführend sein, dass sich junge Menschen fragend einem Thema nähern, was durch die Technik der Gestaltung von Umfragen immer gut gelingt. Dadurch erlernen sie, ihre eigene Meinung in Beziehung zu setzen, zu reflektieren und zu relativieren, multiperspektivisch an die Wirklichkeit heranzutreten.

IN DER PRAXIS

Das Feedback über die Anlage und Methode des Projekts, das die teilnehmenden Jugendlichen geben, ist meist positiv. Besonders interessant scheint das Prozessurale zu sein, aber auch die Vergegenständlichung, das Produkt als Resultat eines gemeinsamen Lern- und Arbeitsprozesses. Aus der Perspektive der politischen Bildung ist es besonders gehaltvoll, dass die Jugendlichen journalistisch tätig werden, Fragen entwickeln, ein eigenes Interesse an Themen entdecken und re-

cherchieren. Auch Tätigkeiten, die einen langen Atem brauchen, wie das Schneiden von Beiträgen, wurden von den jungen Teilnehmenden begeistert ausgeführt. Ein Gelingenskriterium ist, dass die Teilnehmenden zurückmelden, dass sie ab jetzt nicht nur eine Informationsquelle heranziehen, sondern verschiedene und dies als Bereicherung und nicht als Belastung empfinden. Das so definierte Erreichen des Lernziels Multiperspektivität steht somit für überwiegend gelungene Bildungsprozesse im Rahmen des Projekts.

Vielfach ist Radio zunächst nicht das attraktivste Medium, das junge Menschen nutzen. Diese Haltung verändert sich im Verlauf des Projekts meist stark. Das hat sicherlich auch etwas mit der Atmosphäre im Radio F.R.E.I. zu tun: Es ist angenehm, live dabei zu sein, teil zu haben, wenn in den Studios gearbeitet wird, in den Büros neue Ideen entstehen und überhaupt Menschen da sind, die einerseits offen sind, andererseits geschäftig auftreten und das Gefühl geben können, Teil eines professionellen Produktionsprozesses zu sein.

BESSER GEHT IMMER

Die technische Kompetenz im Umgang mit Medien ist besonders unter jungen Menschen sehr groß. Was jedoch vielfach defizitär ist, ist die Fähigkeit des kompetent kritischen Umgangs mit dem Spannungsverhältnis von Information und Wirklichkeit, etwa: Wie erkenne ich Bildmanipulationen, Collagen oder wie wird die Aussage durch Weglassen von Informationen stark verändert? Nicht alles, was schwarz auf weiß steht, nicht jedes Bild, ist insofern echt oder richtig, dass es den Gesamtzusammenhang adäquat wiedergibt. Genau hier ist die politische Bildung wichtig – die Fähigkeit des Hinterfragens bei jungen Menschen zu wecken und zu erweitern und eine kritische Sicht auf die Welt der Bilder und Texte herauszubilden.

POLITISCHE BILDUNG UND WEB 2.0

Gerade Jugendliche, die als digital Natives gelten und mit dem Web 2.0 zum Teil vertrauter sind als Erwachsene, sind eine wichtige Zielgruppe, um neben der technischen Medienkompetenz, die sie zweifelsohne haben, das dahinterliegende Systemische, den gesellschaftlichen Zusammenhang zu verstehen, also jene komplexen Zusammenhänge, die oben versucht wurden zu verdeutlichen. Die Chancen des Web 2.0 liegen hierbei auf der Hand. Blogs und Facebook etc. machen es möglich, allen Menschen mit Internetzugang eine Stimme zu geben. Diese Chancen der Enthierarchisierung werden vielfach in der Literatur diskutiert. Es geht um einen „gleichberechtigten“ Zugang und um „echte“ Partizipation (Wagner u. a., S.1). Eine solche Partizipation, die nicht erst gewährt wird, sondern medienimmanent ist. Aber ist sie auch gesellschaftlich immanent? Sicherlich nicht! Vermeintlich offene und partizipativ angelegte Kommunikationsprozesse, so wird suggeriert, bilden Normen und strahlen zurück auf die gesellschaftlichen Grundverhältnisse. Aber ist es wirklich so, dass „das Medium“ so strukturiert ist? Hier sind Zweifel mehr als berechtigt. Und: Eine auf idealen Kommunikationsverhältnissen basierende Partizipationskultur existiert nicht. Sicherlich sind die formalen Partizipationsmöglichkeiten in den letzten zwei Jahrzehnten deutlich ausgeweitet worden. Gleichzeitig sank parallel dazu die Partizipationsrate, ablesbar am deutlichsten an der Wahlbeteiligung. Und, das macht die Konstellation noch viel brisanter, die soziale Ungleichheit wuchs und mit ihr die Ungleichheit der Partizipationschancen. So dass ein Mehr an Partizipation einem Mehr an Ausgrenzung gegenübersteht. Zu guter Letzt: dies ist begleitet vom wachsenden Einfluss ausgrenzender Ideologien, die nicht mehr nur Randphänomene sind, sondern in der Mitte der Gesellschaft auf verbreitete Einstellungsmuster treffen.

DIE HERAUSFORDERUNGEN FÜR DIE POLITISCHE BILDUNG UND FÜR DIE POLITIK

Wie jedoch auf diese „neuen“ Herausforderungen zu reagieren ist, wie etwa mit dem weit gefassten Komplex der grup-

penbezogenen Menschenfeindlichkeit umzugehen ist, dazu bedarf es auch Kompetenzen im Umgang mit dem Web 2.0.

Wichtig wäre beispielsweise, eine Diskussion darüber zu führen, wo Meinungsfreiheit beginnt und wo sie umschlägt in Hass und Gewalt. Es geht also um eine Debatte, wie Meinungsfreiheit und Menschenwürde in Beziehung zu setzen sind. Darüber hinaus ist Mündigkeit eine der zentralen Forderungen und Ziele politischer Bildung. Mündigkeit hat viel damit zu tun, ein kritisches Verhältnis zu sich selbst, zu anderen und zur Gesellschaft zu entwickeln. Nur über diesen Weg kann es gelingen, gesellschaftliche Verhältnisse zu verstehen und möglicherweise zu erkennen, dass Rassismus und Sexismus nicht nur Meinungen sind, sondern auch Projektionen gesellschaftlicher Grundverhältnisse und nur schwerlich vereinbar mit universellen Menschenrechten und Verfassungsgrundsätzen.

Damit stellt sich die Frage nach der demokratischen Verfasstheit der Gesellschaft unmittelbar: Kann eine demokratische Gesellschaft funktionieren, deren soziale Spaltung eher größer als geringer wird, in der Partizipationschancen formal ausgeweitet, real aber beschränkt sind oder ungenutzt bleiben, in der, trotz der Ausweitung rechtlicher Gleichheitsgrundsätze, eine Zunahme der Zustimmung zu Ungleichwertigkeitsvorstellungen zu verzeichnen ist, in der Rassismus zwar gesellschaftlich tabuisiert ist, rassistische Grundeinstellungen aber verbreitet sind?

Politische Bildung kann hier bislang nur ein Forum geben. Sie kann die Fragen aufwerfen, die drängend scheinen. Beantworten kann sie sie nicht. Dies kann nur Politik. Ohne eine Politik, die das Problematische der gesellschaftlichen Verhältnisse zum Gegenstand macht, ist politische Bildung nicht hilfreich, aber doch machtlos.

QUELLEN:

Ulrike Wagner, Peter Gerlicher und Niels Brüggem: Partizipation im und mit dem Social Web – Herausforderungen für die politische Bildung. Expertise für die Bundeszentrale für politische Bildung vom JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis, München im Oktober 2011

CRYPTO-PARTYS IN DER AUSSERSCHULISCHEN POLITISCHEN JUGENDBILDUNG

FABIAN GRÜMER, HERBERT SCHMID

„Zu behaupten, das Recht auf Privatsphäre sei nicht so wichtig, weil man nichts zu verbergen hat, ist wie zu sagen, das Recht auf freie Meinungsäußerung sei nicht so wichtig, weil man nichts zu sagen hat.“

Edward Snowden

Der ehemalige Mitarbeiter des US-Geheimdienstes Edward Snowden hat der ganzen Welt gezeigt, in welchem Umfang heute die privaten Daten eines jeden Einzelnen ausspioniert werden. Und auch die großen Internetfirmen sammeln fleißig Daten der Nutzerinnen und Nutzer – schließlich sind sie ihr größtes Kapital. Höchste Zeit also, die eigenen Daten zu schützen.

Ein Weg, interessierten aber technisch weniger versierten Menschen das Thema Datenschutz im Internet nahezubringen, sind sogenannte „Cryptopartys“. Diese meist ehrenamtlich organisierten Veranstaltungen erlebten im Zuge der Snowden Enthüllungen einen regelrechten Boom. Denn das Ausmaß der weltweiten geheimdienstlichen Internetüberwachung weckte auch bei der breiteren Öffentlichkeit das Interesse am Schutz der Privatsphäre im Internet. Doch vielen Nutzerinnen und Nutzern fehlt schlicht das entsprechende technische Handwerkszeug. Hier setzen die Cryptopartys an, bei dem Expertinnen und Experten auf dem Gebiet der Computersicherheit zeigen, wie die Verschlüsselung von E-Mails und Chatnachrichten oder das anonyme Surfen funktionieren. Daher stehen normalerweise das Kennenlernen von Programmen und das Ausprobieren auf dem eigenen Notebook im Vordergrund.

Für die politische Bildungsarbeit lässt sich eine Cryptoparty sehr gut nutzen, um Diskussionen über politische Themen zu führen – auch mit jungen Leuten, die sich niemals zu einer Veranstaltung angemeldet hätten, die das Thema „Politik“ im Titel trägt. Viele Jugendliche wachsen in einer zunehmend digitalisierten Welt als „digital natives“ auf, sind sich aber der damit verbundenen Risiken nicht bewusst. Oft fehlt das Verständnis dafür, dass die Marktmechanismen der „realen Welt“ auch im Netz wirken und dass bestimmte technische Aspekte auch andere Implikationen besitzen. Das Ausmaß der Daten-



JNGa2nna/4RO96*#
Jhdnat,nna/3lacrypto



sammlung ist vielen neu und daraus ergibt sich quasi automatisch eine Diskussion über Privatsphäre und Schutz von persönlichen Daten.

Auch über die Rolle des Staates kann diskutiert werden: Einerseits soll der Staat als oberster Datenschützer fungieren – und ist hierfür oft technisch und personell nicht gut genug aufgestellt – und andererseits sind Geheimdienste an der Ausforschung von Daten beteiligt.

Die Anforderung an die Referentinnen und Referenten bei einer solchen Veranstaltung ist groß: Sie müssen komplexe technische Vorgänge verständlich und lebensweltnah darstellen und auf technische Fragen von jungen Leuten mit sehr unterschiedlichem Vorwissen eingehen. Gleichzeitig sollen Bemerkungen der Teilnehmenden genutzt werden, um weiterführende Diskussionen anzuregen. Hier gilt es, jede Anregung aufzunehmen ohne zu sehr in Einzelfragen stecken zu bleiben. Ein Beispiel: Viele Teilnehmende verbinden die verständliche Aufregung über die Datenspionage durch den NSA mit ausschweifenden Verschwörungstheorien zum US-Geheimdienst und der Rolle des Großkapitals. Wenn Referierende nicht zufällig Expertinnen und Experten zur Rolle der Geheimdienste sind, muss diese Diskussion schnell auf die Kernfragen zurückgeführt werden: „Welche Rechte hat der Staat?“ „Wie kann ich mich schützen?“.

Unserer Erfahrung nach empfiehlt es sich daher, diese Veranstaltungen in einem Team von mindestens zwei Personen zu leiten und – bei aller Offenheit für Anregungen durch die Teilnehmenden – Diskussionsthemen vorzubereiten und „straff“ zu moderieren.

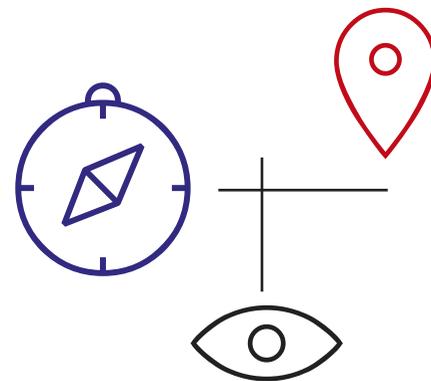
Nach einigen Veranstaltungen hat sich für uns eine inhaltliche Dreiteilung bewährt. Im Einstieg wird darüber informiert, welche Daten im Internet gesammelt werden und wer daran Interesse hat. Als zweiter Teil folgt dann eine strukturierte Diskussion über ein bis zwei Themen, die sich aus den Rückfragen ergeben haben. An diesem Punkt bietet sich auch eine Gruppenarbeit an. Im dritten Teil geht es dann darum, wie man seine Daten besser schützen kann.

Einen vierten Teil sollte es auch geben: Cryptoparty verspricht PARTY – und wir haben bei der ersten Veranstaltung einige Jugendliche enttäuscht, weil keine stattgefunden hat. Daher: unbedingt z. B. in Zusammenarbeit mit Jugendzentren eine Party oder ein Konzert im Anschluss organisieren.

Im ersten Teil sollten die grundlegenden Informationen in einem geschlossenen Einführungsvortrag aufbereitet und mit vielen praktischen Beispielen aus der Lebenswelt verdeutlicht werden.

Der Vortrag folgt den Grundfragen: „Wo hinterlassen wir in der digitalen Welt Spuren?“ und „Wer sind die an unseren Daten interessierten Akteure?“

a) Kommerzielle Interessen: Die Teilnehmenden erfahren, dass sie nicht nur beim „smartphone tracking“ vermarktbarere Spuren hinterlassen, sondern auch beim Online-Einkauf oder der Nutzung von Bonuspunkte-Systemen. Kostenlose Produkte im Internet werden über unerwünschte Werbung finanziert, soziale Netzwerke sammeln Daten für gezielte Werbung ebenso wie die großen Suchmaschinen.



b) Überwachung durch staatliche Stellen: Während die Sammlung kommerzieller Daten legal ist, bewegt sich die Sammlung von Daten durch staatliche Stellen zumindest in einer rechtlichen Grauzone. Problematisiert werden das Sammeln von Daten zur Vermeidung von Straftaten und die Vorratsdatenspeicherung. Illegal, aber gängige Praxis, ist die Überwachung von Geheimdiensten aus dem In- und Ausland.

c) Kriminelle Aktivitäten: Hier wird über kriminelle Praxen wie Datendiebstahl informiert. Auch Hacker arbeiten illegal, aber mit ausgesprochen unterschiedlichen Zielen: Es kann um die Veröffentlichung von Interna aus Betrieben gehen oder darum, Konkurrenzbetriebe lahm zu legen. Die Diskussion über Sicherheit im Internet und Datenschutz wurde und wird wesentlich von der Hackerszene vorangetrieben. So lassen sich heute z.B. Mitglieder der Bundesregierung durch den Chaos Computer Club zu Fragen von Sicherheit beraten.

Nach dem Einführungsvortrag werden im zweiten Teil ein bis zwei Themen vertieft behandelt. Es bieten sich z. B. an:

1. Der Konflikt zwischen Sicherheit und Freiheit – Datensammlung zur Vermeidung von Straftaten vs. Schutz der Privatsphäre.

Die Teilnehmenden lesen kurze Texte mit verschiedenen Positionen zum Thema, diskutieren diese in Kleingruppen und dann in der Gesamtrunde. Ziel ist es, dass die Teilnehmenden nicht nur über den Erfolg oder Misserfolg von Überwachungsmethoden diskutieren, sondern sich zu dem Spannungsverhältnis Freiheit-Sicherheit positionieren.

2. Die Überwachung durch Staat und Geheimdienste – (K)ein Problem für mich.

Die Einheit beginnt mit der Frage: „Ich habe doch nichts zu verbergen – warum sollte ich mich daran stören, dass ‚der Staat‘ meine Aktivitäten überwacht?“ In der Diskussion ergeben sich verschiedene Punkte, die visuell festgehalten werden: Es gibt persönliche Informationen, von denen es mir peinlich ist, wenn sie fremden Menschen bekannt sind; Ich

weiß nicht, in welchem politischen System wir in 20 Jahren leben werden und wer dann meine Daten nutzt; Ich will nicht, dass man in meinem Privatleben rumstochert, ohne dass ich es weiß. Was ist, wenn Kriminelle den Geheimdiensten Daten klauen? Mir ist es unheimlich, wenn ich beobachtet werde.

+ Risiko WhatsApp. Bei der Nutzung erhält WhatsApp automatisch Zugang zum Telefonbuch des Handys. Gruppenchats, Bilder oder Videos werden immer noch unverschlüsselt übertragen. Mit iPhone Nutzerinnen und Nutzern kann noch nicht verschlüsselt kommuniziert werden. Man kann die Statusinformationen und das Profilfoto von beliebigen Menschen sehen.

+ Risiko Snapchat. Die Bilder werden ohne nennenswerten Schutz zu Snapchat übertragen. Die Bilder werden nicht von den Handys gelöscht und können ohne großen Aufwand gespeichert werden.

+ Risiko Facebook. Für Vorsichtige bleibt momentan nur, sich abzumelden oder zumindest einen anderen Browser zu verwenden als für andere E-Mails!

Die Teilnehmenden bekommen einige Tipps für einen besseren Schutz der Privatsphäre:

+ Bei unverschlüsselter Kommunikation nur das schreiben, was ihr auch auf eine Postkarte schreiben würdet.

+ Persönliches/Intimes nicht bei Google suchen, sondern andere Suchmaschinen verwenden: <https://duckduckgo.com> oder <https://startpage.com> sind da besser.

+ Rechnet damit, dass Apps und Webseiten gehackt werden können.

+ Bei der Nutzung von Facebook auch Fake-Namen und -Adressen verwenden und reale Namen nur an beste Freunde weitergeben.

Abschließend werden Programme für mehr Sicherheit im Netz vorgestellt und ausprobiert. Diese technische Schulung zur Verschlüsselung von E-Mails oder zum anonymen Surfen kann auch in einer Folgeveranstaltung stattfinden, um noch genug Zeit für die Party zu lassen.

WEITERFÜHRENDE LINKS

+ **BSI** Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik
→ https://www.bsi.bund.de/DE/Home/home_node.html

+ **Instagram** kostenloser Online-Dienst zum Teilen von Fotos und Videos wie Flickr von Yahoo, Picasa oder Photobucket

+ **Firefox** Mozilla Firefox, auch kurz Firefox genannt, ist ein freier Webbrowser des Mozilla-Projektes. Er wurde im September 2002 veröffentlicht und gehörte im Mai 2015 mit einem Anteil von 16 Prozent an der weltweiten Internetnutzung ohne mobile Geräte zu den drei meistgenutzten Webbrowsern. Bezogen auf Europa liegt er mit einem Anteil von 23 Prozent auf Platz zwei. In Deutschland ist er seit Jahren der meistgenutzte Webbrowser (mobile Geräte ausgeschlossen) mit einem Marktanteil von 41 Prozent im Mai 2015.
→ https://de.wikipedia.org/wiki/Mozilla_Firefox

+ **TOR** Anonymes Surfen mit dem TOR-Browser „TOR“ war ursprünglich ein Akronym für The Onion Routing oder The Onion Router (englisch onion ‚Zwiebel‘). Tor schützt seine Nutzerinnen und Nutzer vor der Analyse des Datenverkehrs. Es basiert auf der originalen Idee des Onion-Routings.
→ https://de.wikipedia.org/wiki/Tor_%28Netzwerk%29

+ **Gpg** GnuPG oder GPG (GNU Privacy Guard; englisch für GNU-Privatsphärenschutz) ist ein freies Kryptographiesystem. Es dient zum Ver- und Entschlüsseln von Daten sowie zum Erzeugen und Prüfen elektronischer Signaturen.
→ https://de.wikipedia.org/wiki/GNU_Privacy_Guard

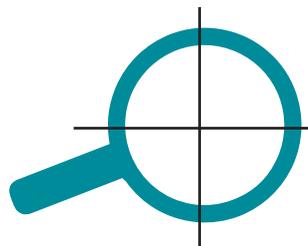
+ **KeePass und KeePass X** KeePass Password Safe ist ein freies, unter den Bedingungen der GNU General Public License (GPL) erhältliches Programm zur Kennwortverwaltung. KeePass verschlüsselt die gesamte Datenbank, welche auch Benutzernamen und Ähnliches enthalten kann.
→ <https://de.wikipedia.org/wiki/KeePass>

+ **pgp** Pretty Good Privacy (deutsch sinngemäß „Ziemlich gute Privatsphäre“) ist ein von Phil Zimmermann 1991 entwickeltes Programm zur Verschlüsselung und zum Unterschriften von Daten.
→ https://de.wikipedia.org/wiki/Pretty_Good_Privacy

+ **Threema** ist eine Kurznachrichten-App mit einem besonderen Fokus auf Sicherheit und Datenschutz. Echte Ende-zu-Ende-Verschlüsselung garantiert.
→ <https://threema.ch/de/>

+ **Startpage** ist eine Suchmaschine aus den Niederlanden, die anonymisierte Google-Ergebnisse liefert. Startpage wie auch Ixquick sollen den Datenschutz ihrer Nutzerinnen und Nutzer gewährleisten. Startpage ging 2006 ans Netz, nachdem sich viele Nutzerinnen und Nutzer von Ixquick einen einfacheren Namen gewünscht hatten.
→ <https://startpage.com/de/>

+ **Thunderbird** → Mozilla Thunderbird (deutsch Donnervogel) ist ein freies E-Mail-Programm und zugleich ein FeedReader, Newsreader sowie XMPP-, IRC- und Twitter-Client des Mozilla-Projekts.
→ https://de.wikipedia.org/wiki/Mozilla_Thunderbird



BEGEGNUNGEN IM ÄTHER. INTERNATIONALE JUGENDAUS- TAUSCHE IM RADIO

JOHANNES SMETTAN



Internationale Jugendbegegnungen sind ein Kernstück politischer Jugendbildung. Sie geben Jugendlichen die Möglichkeit sehr intensiv an politischen Themen zu arbeiten und das mit Menschen, die meist sehr unterschiedliche Wertevorstellungen haben. Für Jugendliche bietet sich hier häufig das erste Mal die Möglichkeit, mit Menschen außerhalb ihres sonst sehr engen Bezugsfelds (Familie, Schule, Freundinnen und Freunde) die eigenen Werte und Vorstellungen zu diskutieren. Dies kann sehr lohnend sein, ist aber meist auch sehr herausfordernd.

Da „reine“ politische Jugendbildung ein recht „trockenes“ Feld ist, werden solche Begegnungen häufig mit kulturellen bzw. soziokulturellen Methoden und Zugängen „attraktiver“ gemacht.

ARBEIT UND LEBEN Thüringen hat in den vergangenen Jahren jedoch einen anderen Weg gewählt. Gemeinsam mit dem freien Radio Radio F.R.E.I. in Erfurt wurden in den letzten 13 Jahren Jugendbegegnungen in Serbien, Bosnien und Herzegowina, Frankreich und Marokko organisiert. Im Tandemteam, bestehend aus einem politischen Teamenden und einem medienpädagogischen Teamenden wurden Seminare entwickelt in denen die Teilnehmenden ihre Seminarinhalte als Radiosendung verarbeitet haben.

2013 bis 2015 fanden solche Begegnungen in Frankreich, Deutschland und Bosnien und Herzegowina statt. Am Beispiel des Projekts „Ostali – den Anderen eine Stimme geben“ (2013/2014) soll aufgezeigt werden, wie die Symbiose aus politischer medienpädagogischer Jugendbildungsarbeit funktionieren kann.

Der Krieg in Bosnien und Herzegowina war eine Zäsur in der Nachkriegsgeschichte Europas. Auch fast 20 Jahre nach dem Friedensvertrag von Dayton, der das Zusammenleben in Bosnien und Herzegowina regelt, ist der Kampf dreier Entitäten noch heute in Sarajevo, Mostar und natürlich Srebrenica zu spüren. Die drei Religionen Islam, serbisch-orthodoxes Christentum und katholisches Christentum bilden die Hauptmerkmale der drei Entitäten, die im Land regieren.

Dabei wird aber eine nicht unerhebliche Zahl von Nicht-Gläubigen außer Acht gelassen, diese werden, zusammen mit Angehörigen anderer Religionen, systematisch benachteiligt.

Die zivilgesellschaftliche Aufarbeitung steht noch ganz am Anfang. Ein erster Schritt, die Wunden des Krieges statistisch fassbarer zu machen, sollte die Volkszählung im Herbst 2013 sein. Bis heute ist die Auswertung, trotz überschaubarer Einwohnerzahlen, nicht abgeschlossen, geschweige denn veröffentlicht. Da das wackelige Konstrukt des Friedensvertrags von Dayton auf den Zahlen der letzten Volkszählung von 1991 basiert, könnte mit den neuen Zahlen erstmals statistisch sichtbar werden, was der Krieg „gekostet hat“ und wie viele muslimische, serbisch-orthodoxe und katholische Einwohnerinnen und Einwohner überhaupt (noch) in Bosnien und Herzegowina leben. Die statistische Aufteilung, nach der auch die politische Machtverteilung im Land geregelt ist, könnte also durch die Ergebnisse der Volkszählung gehörig durcheinander gewirbelt und zu einer neuen, schweren Belastungsprobe für das krisengeschüttelte Land werden.

OSTALI, DER PROTEST GEGEN DEN POLITISCHEN FILZ



Doch eine vielleicht noch größere Gefahr für die politischen Eliten des Landes geht von „Ostali“ aus. Ostali bedeutet „Anderer“, und unter diese Kategorie zählen sich die Menschen, die nicht einer Entität angehören (wollen). Gerade für Jugend-

liche und junge Erwachsene, die den Krieg als Kinder erlebt haben, ist diese statistische Kategorie im Vorfeld der Volkszählung fast zu einem Kampfbegriff geworden. Er steht als Gegenpol zu den riesigen, verfilzten Strukturen der politischen Kaste, die immer noch nur die Interessen „ihrer“ Entitäten vertreten wollen. Ostali bedeutet auch, nicht einverstanden zu sein mit den populistischen Debatten, die das Ausgrenzende betonen und das Gemeinsame verschweigen.

Dieser ungewöhnliche „Ostali“-Protest war für uns die Motivation, das Projekt „Ostali – den Anderen eine Stimme geben“ anzugehen. Zusammen mit Jugendlichen aus Deutschland und Bosnien und Herzegowina wollten wir den Ursachen und Folgen von Diskriminierung in ihren zahlreichen Formen auf den Grund gehen.

Gemeinsam mit der bosnischen Jugendmedienorganisation OnauBiH (Omladinska novinska asocijacija u Bosni i Hercegovini, dt. etwa Jugendnachrichtenverein in Bosnien und Herzegowina), dem Gymnasium Obala in Sarajevo und Radio F.R.E.I. in Erfurt entwickelte AL Thüringen ein Seminar-konzept, das den Teilnehmenden die Möglichkeit bot, die Seminarschwerpunkte vor und während des Austauschs mitzubestimmen.

So hatten wir für unsere erste Begegnung in Sarajevo im Oktober 2013 bereits im Vorfeld zivilgesellschaftliche Organisationen angefragt. Vor Ort, und nach zwei Tagen Kennenlernen und thematischem Einstieg, entschieden die 20 Teilnehmenden selbst, wie und mit wem sie tiefer gehend über das Thema Diskriminierung sprechen wollten.

Unter anderem kamen Interviews mit dem Präsidenten der Jüdischen Gemeinschaft in Bosnien und Herzegowina, einer LGBT-Organisation (LGBT steht für Lesbian, Gay, Bisexual und Trans), einem Mitglied des Presserats von Bosnien und Herzegowina sowie mit dem Blinden- und Sehbehindertenverband zu Stande. Alle Interviews gingen der Frage nach, wie die Gesellschaft mit sogenannten Minderheiten umgeht, wie eigene Diskriminierungserfahrungen aussehen und was Betroffene sich konkret an Unterstützung wünschen. Die

Interviews wurden von den Jugendlichen in bilingualen Tandemteams erarbeitet, durchgeführt und anschließend ausgewertet.

Bei der Rückbegegnung in Deutschland im Frühjahr 2014 setzten sich die Teilnehmenden sehr intensiv mit der Situation der „Anderen“ in der NS-Zeit auseinander. So besuchten die Jugendlichen gemeinsam das ehemalige Konzentrationslager Buchenwald. Vor allem aber der Besuch des Erinnerungsortes Topf & Söhne und die anschließende Diskussion waren prägend für den Austausch. An einem Täterort – die Firma Topf und Söhne stellte in Erfurt die Krematoriumsöfen für die Vernichtungslager her – stellten besonders die bosnischen Teilnehmenden interessante Fragen zur individuellen Verantwortung, auch im Hinblick auf die Aufarbeitung der eigenen jüngeren Geschichte und individueller Verantwortung.

Ein weiterer Schwerpunkt bei der Begegnung in Deutschland war die Berichterstattung über sogenannte Randgruppen und Minderheiten. Hier sprachen die Teilnehmenden mit Medienmachenden, die versuchen, denjenigen eine Stimme zu geben, die in den „klassischen“ Medien kein Gehör finden. Unter anderem wurden Programmachende des Freien Radios in Erfurt interviewt, aber auch Medienmachende eines linken Filmkollektivs sowie die Redakteurin einer Straßenzzeitung.

RADIOJOURNALISMUS ALS METHODISCHER ZUGANG

Der Austausch war als Radioprojekt angelegt, an dessen Ende eine gemeinsame, zweisprachige Radiosendung stand. Diese wurde im Anschluss sowohl in Deutschland als auch in Bosnien und Herzegowina ausgestrahlt.

Radioprojekte sind eine Möglichkeit, um mit Jugendlichen auch heikle Fragen zu diskutieren. Häufig lassen sich schwierige oder sehr emotionale Themen besser mit Betroffenen erörtern, wenn die Jugendlichen in die neutralere Rolle einer Journalistin oder eines Journalisten schlüpfen können. Dabei entsteht ein Schutzraum, in dem Jugendliche ihre Fragen stel-

len können, ohne dabei selbst Position beziehen zu müssen. Hier gibt es keine „dummen“ Fragen. Jede Frage ist es wert gestellt zu werden.

Darüber hinaus erreicht die Radiosendung, wenn sie ausgestrahlt wird, natürlich noch einmal viel mehr interessierte Ohren. Das Lernerlebnis wird also nicht nur für die Jugendlichen erfahrbar, sondern ist auch für interessierte Hörerinnen und Hörer nachvollziehbar.

Ein Austausch mit Bosnien und Herzegowina birgt einige spannende Herausforderungen für Teilnehmende, aber auch Teamende. So haben deutsche Jugendliche keine eigenen Erinnerungen an die Zeit des Bosnienkriegs. Auch spielt dieser Konflikt in Schule und Alltag eigentlich keine Rolle. Doch für die Jugendlichen aus Bosnien und Herzegowina ist der Krieg historisch jüngste Vergangenheit und damit noch immer allgegenwärtig. Wenig ist darüber bekannt, wie mit den Tätern heute strafrechtlich umgegangen wird und Opfer entschädigt werden. Und über allem hängt der brüchige Frieden der internationalen Gemeinschaft.

Für deutsche Jugendliche sind hingegen die Zeit des Nationalsozialismus, der Zweite Weltkrieg und seine Folgen inzwischen eher abstrakte historische Begebenheiten, die im Rahmen von Erinnerungsarbeit moralisch und emotional diskutiert werden. Durch den Austausch mit Bosnien und Herzegowina erleben sie Jugendliche, die während oder kurz nach dem Krieg geboren wurden und deren Eltern und Angehörige direkte Zeitzeugen sind. Sie kommen so auch ins Gespräch mit Menschen, die bis heute unter den direkten Folgen der Kampfhandlungen und Massaker zu leiden haben. Hier öffnet sich also ein weites Feld für die Arbeit am Themenfeld Antidiskriminierung. Da in Zukunft die Arbeit mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen der NS-Zeit immer seltener wird, ist es wertvoll, mit Menschen ins Gespräch zu kommen, die unter den Folgen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (GMF) gelitten haben beziehungsweise noch leiden.

Auch für Teamende ist die Situation der drei Entitäten in Bosnien und Herzegowina eine Herausforderung. So gilt es beispielsweise, empathisch auf die religiösen Gefühle der Teilnehmenden einzugehen. Gleichzeitig ist es aber aus deutscher Sicht immer wieder irritierend, wie scheinbar emotionslos einige bosnische Jugendliche auf geschilderte Gräueltaten reagieren. Obwohl dies in Reflexionsrunden durchaus zur Sprache kam, müssen sich die Teamenden klar machen, dass ein zweiwöchiger Austausch keinen Ersatz für eine möglicherweise benötigte Traumatherapie darstellt. Im Bedarfsfall sollten eher im Anschluss, in Absprache mit den bosnischen Teamenden, individuelle Lösungen gesucht werden.

FAZIT

Bildungsarbeit mit dem Schwerpunkt Antidiskriminierung wird in den kommenden Jahren weiterhin einen wichtigen Stellenwert in der politischen Jugendbildung haben. Ein Austausch über Länder und religiöse Grenzen hinweg stellt dafür nach wie vor ein bevorzugtes Werkzeug für einen nachhaltigen Seminarerfolg dar.

Die Verknüpfung von Radiojournalismus und politischer Bildungsarbeit hat sich für AL Thüringen als ein sehr erfolgreicher Ansatz erwiesen um komplexe politische Themen mit jungen Zielgruppen zu bearbeiten. Die Teilnehmenden organisieren selbst ihre Redaktionssitzungen, recherchieren Themen und diskutieren mit ihren Interviewpartnerinnen und -partnern die Themen. Das lässt das Seminar kaum noch wie eine Bildungsveranstaltung erscheinen. Stattdessen sind die Teilnehmenden während dieser Zeit richtige Journalistinnen und Journalisten. Dazu gehört natürlich auch, dass im Anschluss an das Seminar die gemeinsam produzierte Sendung auch ausgestrahlt wird. Das erweist sich in doppelter Hinsicht als nachhaltig: Zum einen können so die Teilnehmenden ihr Seminarergebnis mit nach Hause nehmen. Zum anderen potenziert sich durch die Ausstrahlung der Sendung der Kreis der Personen, die von den Inhalten des Seminars erfahren. Eine Win-win-Situation für alle.

Gerade Bosnien und Herzegowina ist hier ein interessantes Arbeitsfeld. Neben der historischen Aufarbeitung bietet auch die Gegenwart viele Möglichkeiten für Austauschprojekte. Ob es nun das Sejdic-Finci-Urteil des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte und die daraus resultierenden Folgen für die bosnische Gesellschaft ist, oder das sprunghaft angestiegene Engagement muslimischer Staaten in Bosnien und Herzegowina: Diskussionsstoff gibt es für Jahre. Und natürlich steht auch noch die Frage im Raum, wie viele „Ostali“ es denn nun in Bosnien und Herzegowina gibt und welche Rolle sie in den nächsten Jahren spielen werden.

AL Thüringen sowie die Projektpartner beteiligen sich weiterhin an den Diskussionen zu den aktuellen Entwicklungen. Bereits im April 2015 fand ein weiterer Austausch mit Jugendlichen aus Bosnien und Herzegowina und Deutschland statt. Erneut war die Verknüpfung von Radioarbeit und politischer Bildung das Werkzeug, mit dem sich die Teilnehmenden der Frage nach den politischen Partizipationsmöglichkeiten in ihren Ländern gewidmet haben. Und wieder ist aus einer spannenden Jugendbegegnung eine gemeinsame Radiosendung entstanden, in denen Jugendliche ihre Seminarergebnisse einer breiten Öffentlichkeit präsentieren konnten.



Ostali 1 –
den Anderen eine Stimme geben
2013/2014
http://radio-frei.de/index.php?iid=podcast&pPAGE=31&ksubmit_show=Artikel&kartikel_id=4624



Ostali 2 –
die Anderen kennenlernen
2015
http://radio-frei.de/index.php?iid=podcast&pPAGE=16&ksubmit_show=Artikel&kartikel_id=5226

(Dieser Beitrag ist zuerst im Januar 2015 im Onlinemagazin „Lernen aus der Geschichte“ erschienen. Für das Jahrbuch 2015/16 von ARBEIT UND LEBEN wurde er aktualisiert.)

POLITISCHE TEILHABE ÜBER DIGITALE MEDIEN?

ALEXANDER KLIER



Nicht erst seit der Flüchtlingskrise ist der Austausch über den Umgang mit Zugewanderten in den sozialen Netzwerken alltäglich. Was sich dabei jedoch mittlerweile in den Kommentarfunktionen der großen Tageszeitungen sowie auf den verschiedenen Kanälen der Sozialen Medien offenbart, ist mitunter verheerend. Dies fängt bei rassistischer Hetze und Hasskommentaren (Hatespeech)¹ an, geht über fremdenfeindliche Verschwörungstheorien hin zum konkreten Aufruf zur Gewalt und zur Organisation von Anschlügen auf Flüchtlingsheime. Das alles wird begleitet von einem mehr oder weniger großen Rand „besorgter Bürger“, die ebenfalls über die sozialen Kanäle ihre Meinung kundtun

¹ Zum Thema Hasskommentare bzw. „Hatespeech“ gibt es mittlerweile eine Reihe wichtiger Studien und Erkenntnisse. Verweisen möchte ich an dieser Stelle auf die Handlungsanleitung der Amadeu Antonio Stiftung (2015) sowie die Broschüre der UNESCO (2015). Die wohl wichtigste Erkenntnis für den digitalen Raum ist die, dass – wenn überhaupt – nur ein Gegenkommentar, also eine „Counterspeech“, hilft (vgl. Benesch 2013).

und sich dabei – ungefiltert – vor allem rechtspopulistisch äußern. Meist unter dem ausdrücklichen Selbstverständnis der Floskel „Man wird doch noch mal sagen dürfen“. Die Sozialen Medien zeigen so ein unheimlich hässliches Gesicht von Deutschland, das einem schon mal das Blut in den Adern gefrieren lassen kann. Sascha Lobo hat insofern vollkommen Recht, wenn er dazu ausführt, dass man in den sozialen Medien in Echtzeit zusehen könne, wie der Nährboden für einen neuen völkischen Terrorismus bereitet wird (Lobo 2015d).

Und dennoch: Es wäre zu einfach erklärt, wenn man im Bereich der politischen Bildung davon ausginge, dass die Sozialen Medien ursächlich für diese problematische Entwicklung sind. Das Netz wird zwar „mit Kommentaren geschwemmt“, aber erst „die digitale Selbstverständlichkeit und die gefühlte Privatheit bringen viele, viele Leute dazu, einfach zu schreiben, was sie denken“ (Lobo 2015b). Insofern ist eine Überantwortung an die digitalen Medien grundfalsch und würde den

Blick darauf versperren, was über sie derzeit passiert: dass sich rechte Gesinnung, Rassismus und Sexismus über die Social Media zwar Bahn brechen, aber gerade rechtspopulistische Ressentiments tief verwurzelt im normalen und alltäglichen Face-to-Face (Er-)Leben sind. Insofern kann man, ebenfalls mit Sascha Lobo, davon ausgehen, dass die Nutzung der sozialen Medien im Sinne von Hasskommentaren einen tiefen Blick in den alltäglichen Rechtspopulismus und institutionalisierten Rassismus zulässt, das Ganze bei fließenden Grenzen zum organisierten Rechtsextremismus.

Unter dem speziellen Aspekt der politischen Bildung gesehen, funktionieren die digitalen Medien sehr viel mehr als Spiegel der Gesellschaft. Deshalb scheint es mir besonders fruchtbar zu sein, sie auf die Rolle und Aufgabe im Bereich der politischen Bildung hin zu betrachten. Das gilt vor allem für die Frage, inwiefern sie dazu geeignet sind, die politische Bildung (auch) auf eine digitale Basis zu stellen.

VON DER STAMMTISCHPAROLE ZUM HASSKOMMENTAR

„Es geht meist gar nicht um Gespräche, sondern um Signale der Zusammengehörigkeit an Gleichgesinnte. Diskussion als Austausch von Positionen ist selten erwünscht“ (Lobo 2015g).

Was Sascha Lobo in obigem Zitat beschreibt, trifft unglücklicherweise auf sehr viele Beteiligte im Bereich der politischen Bildung zu. Die „Zusammengehörigkeitswirkung“ durch das Kommentieren im Rahmen sozialer Netzwerke ist bereits im analogen Kontext der Gruppenbildung äußerst wichtig. Das ist eine Beobachtung, die man bereits sehr früh und unabhängig von den digitalen Medien machen konnte. Kommentare als Zusammengehörigkeits-Instrument sind also keine explizite Kennzeichnung für diejenigen, die rechtspopulistischen Organisationen anhängen, rassistisch argumentieren oder islamfeindliche Parolen äußern. Die „Faktenresistenz“ stellt(e) auch seit jeher eines der zentralen Probleme in der (politischen) Auseinandersetzung beispielsweise mit Stamm-

tischparolen dar (Hufer 2001). Umgekehrt gilt: Wer die richtige Parole weiß, gehört zur Gruppe dazu, alle anderen sind ausgeschlossen. Stammtischparolen sind inhaltlich als unbewiesene Behauptungen gekennzeichnet. In der Regel fußen sie auf Vorurteilen und beruhen auf diffusen Ängsten und/oder Befürchtungen. Stammtischparolen sind bekannt und markant. „Jeder weiß, was damit gemeint sein kann: platte Sprüche, aggressive Rechthaberei, kategorisches Entweder-Oder; dezidierte Selbstgerechtigkeit“ (a.a.O., S. 12). Sie stehen als Synonym für die Ablehnung einer inhaltlichen Auseinandersetzung und die (Vor-) Verurteilung anderer Menschengruppen bis hin zum Absprechen einer Existenzberechtigung. Gerade diese Eigenart kann man in Bezug auf Hasskommentare im Internet übertragen.

Eine weitere Feststellung kann man machen: Das Ausmaß solch problematischer Einstellungen ist für den Offline-Bereich gut untersucht und „unglücklicherweise sind Hasskommentare in vielen Gruppen üblich“ (Benesch 2013, S. 1; eigene Übersetzung).² Von vielen will ich hier nur die m.E. besonders wichtigen Studien von Wilhelm Heitmeyer zur verbreiteten „gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ und der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) zum politischen Extremismus der Mitte erwähnen (vgl. hierzu Decker et al. 2010). Unter diesem Aspekt erstaunt auch die pure Anzahl an Hasskommentaren nicht wirklich, selbst wenn die Konsequenz daraus im Bereich der digitalen Medien sehr viel problematischer zu sein scheint. Doch letztlich besteht in meinen Augen das Problem nicht darin, dass es diese Anschauungen gibt³ und sie geäußert werden, sondern dass sie im alltäglichen Zusammenleben weder massenhaft kritisch hinterfragt, noch argu-

2 Im Original und Zusammenhang: „First, hate speech is common in many societies, unfortunately, including those at minimal risk of genocide. Second, some hate speech does not appreciably increase the risk of mass violence, although it may cause serious emotional and psychological damage“ (a.a.O).

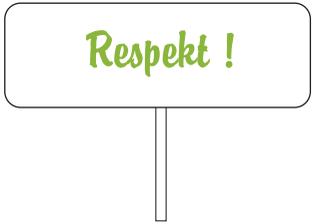
3 Wobei es natürlich Anschauungen gibt, die als Anschauung menschenverachtend sind und, wie Susan Benesch betont (siehe Fußnote 1, S. 31), ernste emotionale und psychologische Probleme (nicht nur) für die Betroffenen nach sich ziehen können. Man muss sich jedoch aktiv mit ihnen auseinandersetzen. Ein Verbot von Anschauungen ist weder wirksam noch rechtsstaatlich überprüfbar.

mentativ dementiert werden. Wohlgermerkt: noch weit vor dem Rahmen von (politischen) Bildungsveranstaltungen, also im täglichen Zusammenleben.

RECHTSPOPULISMUS UND DAS INTERNET

„Was auf den Dresdner Straßen und Plätzen tönt, ist zuvor an anderen Stellen kaum übersehbar gewesen“ (Teune 2015).

Ja, es war kaum übersehbar. Zumindest dann, wenn man die sozialen Medien im Blick gehabt hat. Aber auch dann, wenn man „nur“ beobachtet hat, was deren Eigenart ausmacht: die gesteigerte Möglichkeit – und im Bereich der Massenmedien erstmalig die Chance – über eigene Beiträge und Kommentare, über Likes (und Dislikes), mitzudiskutieren und zu bewerten und somit am (politischen) Diskurs teilzuhaben. Das führt ja nicht zwangsläufig und automatisch zu einem „guten“ Ergebnis. Und so ergoss sich gerade „in den Online-Ausgaben kommerzieller Medien“, vor allem in den Kommentaren zu online erschienenen Artikeln, „ein Schwall giftiger Kommentare [...] in denen muslimisches Leben in Deutschland zum Thema“ wurde und wird (a.a.O.).⁴ Eins kann man in diesem Zusammenhang konstatieren: die sozialen Medien und digitalen Plattformen sind mittlerweile gerade dadurch Teil und Bestandteil vieler äußerst unterschiedlicher Gruppen, mithin auch Teil von Politik in einem sehr weiten Verständnis, geworden. Etwas dagegen zu tun steht außer Frage. Aber was? Vor allem: was kann man wirksam im Sinne der politischen Bildung und Aufklärung tun?



Respekt !

⁴ „Die Autoren Sarrazin und Pirinçci glänzen mit Auflagen, die in die Hunderttausende gehen; die Alternative für Deutschland hat mit rechtspopulistischen Parolen bei Europa- und Landtagswahlen Erdrutschsiege in Serie produziert“ (Teune 2015).

HER MIT DER NAZIKEULE!

„Der Begriff Nazi hat sich zum Sammelbegriff entwickelt, er bezeichnet eine Personengruppe, die zu rechtsorientierter Menschenfeindlichkeit neigt“ (Lobo 2015g).

Auch bezüglich der Kennzeichnung des Sammelbegriffs „Nazi“ für eine generell menschenfeindliche Einstellung folge ich zunächst der Analyse von Sascha Lobo. Eine pauschalierte Kennzeichnung von rassistisch Argumentierenden, homophob Kommentierenden oder sexistisch Schreibenden in den neuen Medien pauschal als „Nazi“ zu bezeichnen, oder ihnen „faschistisches Gedankengut“ vorzuwerfen, hilft jedoch zunächst nicht wirklich weiter. Ich bin aber vor allem bezüglich der Entstehungsgeschichte anderer Meinung als Sascha Lobo: diese Auseinandersetzung und Umdeutung des Begriffes „Nazi“ hat sich schon lange ganz analog in den Diskussionen sowie den dazugehörigen Demonstrationen entwickelt. Begleitet wird die politische „Debatte“, als Gegenreaktion auf rechtspopulistisch argumentierende oder rechtsgesinnte Menschen, mittlerweile auch von Bemerkungen, dass das alles Vollidioten und Ignoranten – also irgendwie nicht ganz zurechnungsfähige Personen – wären. Fehlende Zurechnungsfähigkeit oder der mehr oder weniger direkte Hinweis auf den Nationalsozialismus im Begriff Nazi: Irgendwie schimmert für mich dabei immer durch, mit einem Ignorieren im günstigsten Fall, mit einem Verbot im schlechtesten Fall, würden diese Positionen aus den Köpfen der Menschen verschwinden und vor allem keine gesellschaftliche Relevanz oder Wirkmächtigkeit mehr haben. Im Prinzip geht es dann aber um eine politische Zensur. Wird damit erreicht, was politische Bildungsarbeit – und deren Auftrag – auszeichnet? Nämlich zu ermöglichen, dass die Betroffenen kritisch mit ihren politischen Meinungen umgehen können? Oder gar politische Aufklärung zu betreiben, in dem vor allem die Richtigkeit oder Falschheit von Argumentationsmustern überprüft wird und schließlich die persönliche Einstellung auf gesellschaftliche Vorstellungen hin übertragen werden kann? Ich meine, nein.

POLITISCHER PROTEST ALS STÄRKSTE FORM DES ARGUMENTIERENS

„Auf den ersten Blick zeigt sich, dass soziale Netzwerke im Internet eine entscheidende Größe in der Mobilisierung zu den Montagsmahnwachen sind ... Diese Zahlen stehen in krasssem Gegensatz zu denen von der Demonstration gegen Stuttgart 21“ (Daphi et al. 2014, S. 11).

Politische Argumente werden in ihrer stärksten Form durch Gruppen, die sich bezüglich eines Themas zusammengehörig fühlen, auf die Straßen getragen. Auch hier unterscheiden sich die sozialen Medien allenfalls in der Stärke, nicht jedoch grundsätzlich vom realen Zusammenleben.⁵ Sofern sie nicht explizite Straftatbestände erfüllen, sind die dabei geäußerten Überzeugungen auch nicht zu verbieten. Vielmehr sollten sich die Institutionen der politischen Bildung gezielt damit auseinandersetzen. Sie müssen auch digital hieran anzuknüpfen, um sich mit den problematischen Grundannahmen, Menschenbildern und gesellschaftlichen Vorstellungen aktiv auseinanderzusetzen zu können. Dass dies bisher selten thematisiert worden ist, ist sicher dem Umstand geschuldet, dass die Grundfrage im Bereich der politischen Bildung lange Zeit eher die war: (wie) erreichen wir die „problematische“ Klientel überhaupt? Und wie schaffen wir ein Klima, in dem eine solche Überzeugungsarbeit möglich ist? Diese Frage stellt sich nun im Rahmen der Social Media und digitalen Plattformen zwar neu, aber nicht grundsätzlich anders. Oder eigentlich besser und positiv formuliert: Über die Sozialen Medien gibt es erstmalig die Chance, direkt an die Zielgruppe heranzukommen. Doch dazu muss man ihre Wirkungsweise kennen – und sich ihrer, vor allem im Bereich der politischen Bildung, bedienen. Indem beispielsweise die Bildungsveranstaltungen und politischen Diskurse digital organisiert und im Netz durchgeführt werden. Hierzu gibt es viel Raum, entsprechende Bildungsangebote zu entwickeln und auszuprobieren.

⁵ Als positives Beispiel und Beleg hierfür mag die Organisation CampAct dienen, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, politischen Protest über das Internet zu bündeln, zu organisieren und dadurch schließlich zu mobilisieren. Wie gut das gelingt, das kann man an den jüngsten Aktionen zum Thema TTIP und Freihandelsabkommen sehen.

DIE AUFGABE EINER DIGITALEN POLITISCHEN BILDUNG

„Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder einer Partei – mögen sie noch so zahlreich sein – ist keine Freiheit. Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden ... sich zu üüßern“ (Luxemburg 1920).

Wie aktuell das Zitat von Rosa Luxemburg oben ist, zeigt sich gerade in der aktuellen Diskussion um Verbot und Zensur im Bereich der digitalen Medien. Verbots- und Zensurdiskussionen kommen auch in der politischen Bildung bevorzugt dann auf, wenn es um das Löschen von Facebook Seiten mit entsprechenden Kommentaren geht (vgl. hierzu beispielsweise Kühl 2015), weil der richtige Umgang mit den sozialen Medien – jenseits von beispielhaften Projekten – in der politischen Bildung noch wenig bis gar nicht diskutiert ist. Dabei gibt es klare Tatbestände und bereits existierende Kriterien, dass bei volksverhetzenden Äußerungen und/oder dem konkreten Aufruf zur Gewalt, eine Löschung (und Strafverfolgung) von Kommentaren und Beiträgen in den digitalen Medien unumgänglich ist.

ÜBER EIN PROJEKT DER DIGITALEN POLITISCHEN BILDUNG

Das Projekt „Rechtspopulismus.net“ (URL: <https://rechtspopulismus.net>) der Petra-Kelly-Stiftung in Bayern versucht, die sozialen Medien im Sinne der politischen Bildung konkret zu verwenden. Zum einen sollen damit gemeinsam in einer Gruppe Aktiver Hasskommentare aufgegriffen, argumentativ gewendet und damit etwas dagegen getan. Zum anderen wird eine eigene Plattform mit solcher Software zur aktiven Vernetzung derjenigen verwendet, die sich gegen Rechtspopulismus engagieren wollen. Damit wird es auch möglich, diejenigen Akteurinnen und Akteure einzubeziehen, die außerhalb der großen Städte wohnen und es deshalb oft schwerer haben, gleichgesinnte und kompetente unterstützende Partner zu finden. Es geht also nicht um eine Informationsplattform im ganz klassischen Sinne, sondern um einen vir-

tuellen Ort und Treffpunkt, an dem gemeinsam Strategien debattiert und Umsetzungsmöglichkeiten im Internet erprobt werden. Wenn das Projekt erfolgreich läuft, soll auch eine entsprechende Ausbildung stattfinden können.

Dazwischen aber gibt es ganz viel an durchaus hässlichen, homophoben, sexistischen, rassistischen, antisemitischen und ausländerfeindlichen Vorstellungen mit denen umzugehen ist. Meist einhergehend mit äußerst problematischen gesellschaftspolitischen Ideen, die sich mittlerweile auch im Rahmen von politischen Bildungsveranstaltungen äußern und dort ebenfalls zu diskutieren wären.⁶ Das ist, wenn man so will, die Chance, welche die digitalen Medien bieten: zumindest in öffentlich zugänglichen Gruppen oder im Rahmen der Meinungsbildung anhand massenmedialer Kommentare sind die Äußerungen einschlägig und offenkundig. Das ist die Gelegenheit, oder zumindest die Möglichkeit, sowohl die Stichtichtigkeit der Kommentare argumentativ zu hinterfragen, als auch dahinter stehende Überzeugungen kritisch zu thematisieren. Wobei eine entscheidende Rolle spielen wird, den Charakter der Gruppenzugehörigkeit adäquat in die Überlegungen und Gegenkommentare mit einzubeziehen. Darin liegt die Grenze, aber auch die Chance der digitalen politischen Bildung. Insofern wird die Entwicklung einer Kultur des „Counterspeechs“ (Benesch 2013) eine argumentative Entgegnung und mögliche Entkräftung der Äußerung zu einer Aufgabe der digitalen politischen Bildung. In einem wohl verstandenen Sinn wird digital die vielfach diskutierte aufsuchende politische Bildungsarbeit sehr einfach.

⁶ Politische Bildung kann insgesamt nur heißen, die Menschen zunächst politisch und inhaltlich ernst zu nehmen. Das heißt, in der Sache muss eine harte Auseinandersetzung im Sinne echten Argumentierens (und Kommentierens) geführt werden. Die Ergebnisse einer solchen Auseinandersetzung sind allerdings unvermeidbar offen, weil jeder Erkenntnisakt nur auf Basis eigener Bemühungen stattfinden kann. Dies ist langwierig und schwierig, da es mitunter ein dahinter liegendes Weltbild in Frage stellt. Und vor allem gegen die Gruppenzugehörigkeit spricht.

LITERATUR

- Amadeu Antonio Stiftung* (2015): „Geh sterben“. Umgang mit Hate Speech und Kommentaren im Internet. Verfügbar unter <http://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/hatespeech.pdf> [12.12.2015]
- Benesch, S.* (2012): *Dangerous Speech: A Proposal to Prevent Group Violence*. Verfügbar unter: <http://www.worldpolicy.org/sites/default/files/Dangerous%20Speech%20Guidelines%20Benesch%20January%202012.pdf> [12.12.2015]
- BpB (Bundeszentrale für politische Bildung)*: *Rechtspopulismus (Sammlung von Aufsätzen)*. Verfügbar unter <http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/41191/rechtspopulismus> [12.12.2015]
- Brautzsch, J.* (2015): *Straftaten im Internet*. Verfügbar unter: <http://www.mdr.de/mdr-info/hasskommentare100.html>
- Daphi, P., Kocyba, P., Neuber, M., Roose, J., Rucht, D., Scholl, F., Sommer, M., Stuppert, W. & Zajak, S.* (2015): *Protestforschung am Limit: Eine soziologische Annäherung an Pegida*. Verfügbar unter: https://www.wzb.eu/sites/default/files/u6/pegida-report_berlin_2015.pdf
- Daphi, P.; Rucht, D.; Stuppert, W.; Teune, S. & Ullrich, P.* (2014): *Occupy Frieden. Eine Befragung von Teilnehmer/innen der „Montagsmahnwachen für den Frieden“*. Verfügbar unter: https://protestinstitut.files.wordpress.com/2014/06/occupy-frieden-befragung-montagsmahnwachen_protestinstitut-eu1.pdf
- Decker, O.; Weißmann, M.; Kiess, J. & Brähler, E.* (2010): *Die Mitte in der Krise. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2010*; Verfügbar unter: <http://library.fes.de/pdf-files/do/07504.pdf> [12.12.2015]
- Hufer, K.-P.* (32001): *Argumentationstraining gegen Stammtischparolen*. Wochenschau Verlag (beziehbar auch über die Bundeszentrale für politische Bildung, Band 545)

- Kühl, E. (2015): Weniger Toleranz? Ja bitte. Zeit Online v. 25.11.2015. Verfügbar unter: <http://www.zeit.de/digital/internet/2015-11/facebook-hasskommentare-fluechtlinge-drohung-loeschen>
- Lobo, S. (2015a): Hass im Netz. Verfügbar unter: <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/wie-der-hass-gegen-fluechtlinge-im-internet-gesaet-wird-kolumne-a-1049883.html> [12.12.2015]
- Lobo, S. (2015b): Aufblitzen der Unmenschlichkeit. Verfügbar unter: <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/sascha-lobo-ueber-troeglit-internetforen-hass-im-netz-a-1027514.html> [12.12.2015]
- Lobo, S. (2015c): Wie aus Netzhass Gewalt wird und was man dagegen tun kann. Verfügbar unter: <http://www.spiegel.de/netzwelt/netzpolitik/netzhass-und-gewalt-was-man-dagegen-tun-kann-lobo-kolumne-a-1048799.html> [12.12.2015]
- Lobo, S. (2015d): Nennt Sie endlich Terroristen! Verfügbar unter: <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/hetze-gegen-auslaender-im-internet-nennt-sie-terroristen-a-1045831.html> [12.12.2015]
- Lobo, S. (2015e): Wir sind das Volk! Wir sind das Opfer! Verfügbar unter: <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/rechts-populismus-im-netz-opferkult-nach-troll-art-kolumne-a-1061024.html> [12.12.2015]
- Lobo, S. (2015f): Immer her mit der Nazikeule. Verfügbar unter: <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/internet-kommentare-immer-her-mit-der-nazikeule-kolumne-a-1062231.html> [12.12.2015]
- Lobo, S. (2015g): Der Knalleffekt ersetzt die Erkenntnis. Verfügbar unter: <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/soziale-medien-demokratie-knalleffekt-ersetzt-erkenntnis-kolumne-a-1066848.html>
- Lpb (Landeszentrale für Politische Bildung Baden Württemberg) (2015): Dossier: PEGIDA unter <https://www.lpb-bw.de/pegida.html>
- Luxemburg, R. (1920): Die russische Revolution & Breslauer Gefängnismanuskripte zur Russischen Revolution, beides auf Wikiquote unter der URL: https://de.wikiquote.org/wiki/Rosa_Luxemburg
- Meyer, R. (2015): „Hate Speech“: Agieren statt reagieren. Verfügbar unter: <http://politik-digital.de/news/hate-speech-agieren-statt-reagieren-147502/> [12.12.2015]
- Schmitz, H. (2015): Eine Kapitulationserklärung. In: Der Tagesspiegel v. 10.08.2015. Verfügbar unter: <http://www.tagesspiegel.de/politik/rechte-hassbuenger-und-meinungsfreiheit-nicht-mehr-den-arsch-aufreißen-fuer-meine-lieben-mitbuenger/12167486-3.html> [12.12.2015]
- Teune, S. (2015): Die Revolte der Demokratieverdrossenen. Verfügbar unter: <http://protestinstitut.eu/2015/01/17/die-revolte-der-demokratieverdrossenen/>
- UNESCO (2015): Countering Online Hate Speech. Verfügbar unter: <http://unesdoc.unesco.org/images/0023/002332/233231e.pdf> [12.12.2015]
- WZB, OBS & FES (2015): Protestforschung am Limit: Eine soziologische Annäherung an Pegida. Handout zur Pressekonferenz am 19.1.2015. Verfügbar unter: http://www.wzb.eu/sites/default/files/pk_pegida_handout.pdf

DIGITALISIERUNG UND ÜBERWACHUNG SICHTBAR MACHEN – 3D-DRUCKER UND DROHNEN IN DER POLITISCHEN BILDUNG

GUIDO BROMBACH



UNGEEIGNETE COMPUTERMETAPHERN

Computermetaphern dienen dazu, die grafische Oberfläche für die Nutzenden intuitiv zugänglich zu machen. Sie sind der Versuch, die damals textbasierte Interaktion mit dem Computer niederschwellig auch den Menschen zu ermöglichen, die nicht erst ein umfangreiches Handbuch lesen wollten. Die Metaphern sind damit auch der erste Versuch, Digitalisierung sichtbar und damit der breiten Bevölkerung zugänglich zu machen.

Vor etwa 30 Jahren wurde begonnen, mit dem Computer die Wissensarbeit zu automatisieren. Seither sollte eine möglichst intuitive Nutzung der Maschine ermöglicht werden. Es waren die grafischen Oberflächen, die den Siegeszug des Computers ebneten. Um die Maschinen intuitiv nutzen zu können, wurden eine Reihe von Metaphern verwandt, die in den Büros vorzufinden waren. Ihre digitale Entsprechung

wurde auf die Oberfläche des PC kopiert. Der Start-Bildschirm wurde beispielsweise Desktop genannt, wodurch der Sinn und Zweck der Bildschirmanzeige den Nutzenden verständlich wurde. Der so genannte Schreibtisch hat jedoch in seiner digitalen Erscheinung sehr wenig mit einer Schreibtischoberfläche gemeinsam. Letztendlich war er nichts anderes als ein Verzeichnis, in das Daten gespeichert werden konnten. Auch wenn sich sowohl Aussehen als auch Funktionalität in den letzten 25 Jahren vielfach verändert haben, so wird der Start-Bildschirm bis heute Desktop genannt. Das damit verbundene Bild, hat jedoch nichts mit einem Schreibtisch gemeinsam.

Neben den begrifflichen Schwierigkeiten gab es aber noch ein anderes Problem, das mit der fortschreitenden Digitalisierung einherging: Diese wurde in den Augen der Nutzenden häufig als eine Kopie seiner Repräsentanten aus der analogen Welt verstanden. Dadurch wurde allerdings verkannt, dass

eine 1:1 Analogie von analog zu digital nicht möglich ist. Der Ordner zum Beispiel entspricht keineswegs seinem digitalen Pendant, denn der digitale Ordner kann nicht nur beliebig viele Unterordner, sondern auch unendlich viele Dateien beinhalten, die eher zur Desorientierung beitragen.

Auch die Informatiklehrerinnen und -lehrer schlagen die Hände über dem Kopf zusammen, weil ihre Schülerinnen und Schüler weder Ordner anlegen noch Dateien speichern können. Die bisherige Berührung mit der digitalen Welt hat häufig auf Tablets oder Smartphones stattgefunden, bei denen dieses grundlegende Ordnungsprinzip gar keine Rolle mehr spielt.

Eine ebenso falsch verstandene Analogie tritt bei der Betrachtung von E-Mail Icons zu Tage, bei denen fast durchgehend die Metapher des Briefumschlags genutzt wird, um die E-Mail zu repräsentieren. Technisch gesehen hat jedoch die E-Mail weniger mit einem Brief als vielmehr mit einer Postkarte, die im Zweifelsfall von allen z. B. bei der Postzustellung gelesen werden kann, zu tun. Die Sicherheit und Privatheit, die mit der Versendung einer E-Mail assoziiert wird, zeigt sich bei der Unbekümmertheit mit der wir die E-Mail in vertrauenswürdigen Kommunikationen einsetzen. Würden geöffnete Briefe in unserem Briefkasten landen, wäre der Aufschrei sicherlich größer als bei der aktuell stattfindenden allgegenwärtigen Kommunikationsüberwachung.

Die Verwendung unpassender Metaphern hat einen daraus abgeleiteten Umgang mit dem Digitalen zur Folge. Eine ganze Reihe solcher problematischer, bildhafter Sprachverwendungen haben Einzug in den allgemeinen Sprachgebrauch erhalten und haben damit in erheblichem Maße Einfluss auf unsere Vorstellung von der digitalen Welt genommen.

Es haben sich eine ganze Reihe von Abhandlungen¹ mit der Problematik solcher Metaphern auseinandergesetzt. Und trotzdem sorgt ihre Vereinfachung durch die vermeintlichen Analogien nach wie vor für ihren beharrlichen Gebrauch.

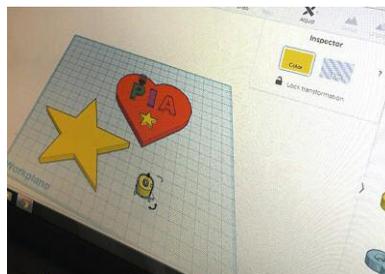
¹ Neal Stephenson: Die Diktatur des Schönen Scheins. Wie grafische Oberflächen die Computernutzer entmündigen.

Kurz um, die Zeit in der wir Bilder brauchten, um intuitiv mit Computern umgehen zu können, ist vorbei. Heute müssen wir uns fragen, inwiefern diese Metaphern unsere Vorstellung der digitalen Welt falsch geprägt haben. Aber auch, ob es sinnvoll ist analoge/physische Gegenstände digital abzubilden oder ob die digitale Welt nicht einen eigenen kulturellen Rahmen stellt, in dem wir nicht nach Entsprechungen suchen, sondern kohärente neue Metaphern finden müssen.

WARUM DIGITAL UND ANALOG NICHTS MITEINANDER ZU TUN HABEN

Menschen, die dieser Adaption von analog zu digital den Kampf angesagt haben, nannten sich Hacker und wurden lange Zeit von der Gesellschaft als kriminelle Eindringlinge in Computersysteme verschrien. Heute gelten sie als die Netzverstehende. Nicht selten hatten sie ihr erstes Coming Out in der Computerkunst und haben gezeigt, dass das Digitale eine eigene Kultur hervorbringt, die mit der analogen Welt so wenig kompatibel ist, dass wir es als Störung, statt als Kunst verstehen: Beispielhaft sei hier das Projekt Blinkenlights² genannt, aber auch die Arbeiten von Aram Bartholl³.

Ob wir um das Urheberrecht ringen, ein Umdenken in Bildung oder Politik fordern oder der Verwahrlosung der Sprache durch digitale Medien den Kampf ansagen, es hat mit der unweigerlich scheiternden Adaption des Digitalen an das



² <http://blinkenlights.net/>

³ <http://datenform.de/>

Analoge zu tun. Aber was ist eigentlich im Digitalen so anders und in welcher Weise beeinflussen diese Besonderheiten das Lernen und das Verstehen der digitalen Welt?

COPY BY DEFAULT

Der Computer und später das Internet basierten schon immer darauf, dass Daten, also Informationen kopiert werden konnten, ohne das Original von der Kopie unterscheiden zu können. Damit einhergehend vermehrt sich die digitale Information im Gebrauch, im Gegensatz zu materiellen Gütern. Ohne dieses Phänomen hätte sich die digitale Kommunikation niemals durchgesetzt. Man stelle sich vor, E-Mails würden von einer Festplatte verschwinden, wenn sie verschickt werden. Das Internet wird also zu einer Kopiermaschine, deren Sinn und Zweck vor allem darin liegt, Wissen und Informationen zu kopieren und immer wieder neu zu arrangieren.

Dieser Idee folgend wird auch die Forderung nach den so genannten Open Educational Resources (OER) immer lauter. Damit verbunden ist die Idee, den Möglichkeiten des Digitalen Rechnung zu tragen und kopier- sowie anpassbare Quellen bereit zu stellen. Die politische Bildung als eine, zumindest in Teilen öffentlich finanzierte Bildungssparte, sollte ihre Materialien öffentlich zur Verfügung stellen. Die Bundeszentrale für politische Bildung macht sich das Credo der OER Szene zu eigen und veröffentlicht, wann immer es möglich ist, ihre Materialien auf der Website zum Download. Hin und wieder auch mit einer Lizenz versehen, die die Anpassung an die eigenen Kontexte ermöglicht. Politische Bildung, braucht kopier- und anpassbare Quellen, sonst können Diskurse nicht weitergetragen und damit weitergeführt werden, sondern müssen immer wieder neu beginnen. Solange die Materialien nicht auch anderen Kolleginnen und Kollegen in der politischen Bildung zugänglich sind, ist die Motivation neue Themen zu erarbeiten relativ gering, weil es zu wenig verwendbares Material gibt, auf dem sich eigene Seminar-konzeptionen aufbauen lassen. Mehr noch: es kommt voraussichtlich zu einer Reduktion der Argumente und auszuwählenden Alternativen. Wenn das Material von Vielen genutzt und an spezifische Se-

minarkontexte angepasst sowie erneut veröffentlicht wird, so werden Zugänge zu einem Thema vielfältig, statt, wie ansonsten in Seminar-konzeptionen üblich, an die Erfahrungen der letzten Durchführung angepasst und daher eher reduziert.

PUBLIC BY DEFAULT

Es ist in digitalen Netzen wesentlich einfacher etwas zu veröffentlichen, als geheim zu halten. In der Kohlenstoffwelt ist es genau umgekehrt. Das hängt zum einen mit unterschiedlichen Entwürfen von Öffentlichkeit zusammen, zum anderen mit dem Zusammenfallen von Sender und Empfänger in einem Medium.

Das Internet hat zu einer Implosion des öffentlichen Raums geführt. Nie war es einfacher, die Massen mit Informationen zu versorgen. Nie war es schwieriger, Geheimnisse für sich zu behalten. Das Internet ist der Ort an dem Bürgerinnen und Bürger einen öffentlichen Raum vorfinden, ähnlich der griechischen Agora, an dem im arendt'schen Sinne politisches Handeln⁴ stattfinden kann. In Foren werden Meinungen diskutiert, in der Wikipedia wird um den neutralen Standpunkt gerungen, in Blogs werden politische Forderungen formuliert, Kampagnen und Petitionsplattformen organisieren den massenhaften Widerstand. Ohne die Öffentlichkeit erreichen zu können, wären solche politischen Ansinnen nicht möglich.

DURCHSUCHBARKEIT

Lange Zeit haben wir Dateien aus dem E-Mail-Eingangsortner in unterschiedliche sinnvolle Ordner sortiert, in der Hoffnung sie auch noch nach Jahren wiederzufinden. Bei zunehmender Informationsmenge und Komplexität ist jedoch eine Überwindung der Ordnerstruktur nötig. Da es letztendlich egal ist, wo eine Information gespeichert ist. Solange man

4 <http://achimwagenknecht.de/Arendt/a332daspolitischehand.htm>

sie wiederfindet, haben Ordnerstrukturen zugunsten von Volltextsuchen ausgedient. Suchmaschinen haben diese Entwicklung schon lange hinter sich. Während in den Anfängen des www noch versucht wurde Katalogsysteme aufzubauen, hat sich schon seit Jahren die Volltextsuche von Google durchgesetzt. Eine Volltextsuche für die eigene Festplatte wird somit im Zeitalter der exponentiellen Zunahme von Informationen auf der Basis digitaler Netze unerlässlich.

RAUM- UND ZEITSOUVERÄN

Sobald Informationen einen digitalen Zustand einnahmen, war die Idee des Internets geboren. Denn nur so konnten sie auch ihrer Zweckbestimmung zugeführt werden und einem Empfänger zugestellt werden. Heute ist es das normalste von der Welt, dass Bits in Sekunden um die Welt geschickt werden. Die Kommunikation hat seitdem seltsame Zwitter aus synchroner und asynchroner Kommunikation hervorgebracht.

Während im Digitalen Informationen one2many, many2one, many2many und one2one gleichwertig im selben Medium distribuiert werden können, ist das in der stofflichen Welt schwierig, weil es nur den Echtzeitzustand gibt. Nur technische, zumeist digitale Hilfsmittel ermöglichen eine asynchrone Darstellung der Ereignisse.

VERNETZT / VERLINKT

Der Link, also der Verweis zwischen verschiedenen Informationen, ist das Blut in den weltumspannenden Netzen. Ein Text wird durch Links zu einem Hypertext, also einem Mehr als nur Text. Hypertexte können komplexe Sachverhalte darstellen, in dem Informationen fragmentiert und miteinander verlinkt werden. Sie lassen die Abbildung komplexer Sachverhalte in einfachen Textfragmenten zu, die miteinander verbunden immer spezifischere Informationen liefern können. Hypertexte haben die Rezeption von Texten verändert und das Neue Lernen mit Medien erst ermöglicht, weil sie den Lernenden die Möglichkeit geben, vom fremdbestimmten

Lernweg der Pädagoginnen und Pädagogen abzuweichen. Eine Entsprechung in der analogen Welt ist schwer vorstellbar. Auch wenn es in Büchern immer wieder versucht wurde, hat es der Lesbarkeit des Textes eher geschadet, als genützt, wie bei Texten mit mehr als 10 Fußnoten pro Seite.

READ / WRITE

Von Beginn des Internets an stand der Austausch von Informationen im Vordergrund. Es ging keinesfalls nur um neue Distributionskanäle, sondern immer um den gleichberechtigten Austausch⁵. Bei den frühen Versionen des Netscape Navigators war der sogenannte Composer⁶, mit dem man Webseiten erstellen konnte, in den Browser integriert. Dadurch gab es keinen Unterschied zwischen dem Browsen und dem Ins-Internet-Schreiben. Die Nutzenden konnten aber mit einer solchen Funktion wenig anfangen und so wurde die Funktion aus dem Browser entfernt. Schon zu lange wurden die Menschen darauf konditioniert nur zuzuhören. Heute haben wir Facebook und Google+, aber auch Etherpads und Wikipedia. Das Beschreiben von Internetseiten ist zurückgekommen, aber es folgt jetzt den Gesetzen der Plattformbetreiber und nicht mehr den Vorstellungen der Nutzenden. Tim Berners Lee betonte in seinem Buch „Weaving the Web“⁷, dass das Web editieren zu können genauso wichtig ist, wie durch das Web zu browsen.

Das Internet wurde also nicht als neues Medium mit neuen Möglichkeiten begriffen, sondern rekurierte auf die Nutzungsgewohnheiten, die vom Fernsehen, Radio oder auch der Zeitung bekannt waren, bei denen Nutzende eher passive Informationsempfängerinnen und -empfänger waren.

5 https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_des_Internets#Fr.C3.BChphase

6 [https://en.wikipedia.org/wiki/Netscape_Composer_\(englisch\)](https://en.wikipedia.org/wiki/Netscape_Composer_(englisch))

7 Weaving the Web. The Original Design and Ultimate Destiny of the World Wide Web. Tim Berners Lee, 2000. HarperBusiness. ISBN-13: 978-0062515872

UNSICHTBARES SICHTBAR MACHEN: DREI BEISPIELE AUS DER SEMINARPRAXIS

Die vorangegangenen sechs Beobachtungen zeigen, dass das Digitale keinesfalls eine Abbild des Analoges ist, sondern ganz neue Rahmenbedingungen definiert. Es stellt sich deshalb die Frage, inwiefern man die digitale Welt verstehen kann, ohne auf Analogien aus der Kohlenstoffwelt zurückzugreifen. Die Seminarerfahrung der letzten 15 Jahre zeigt, dass die Missverständnisse, die solche Analogien hervorrufen, eine politische und gesellschaftliche Bewertung der digitalen Welt sehr schwer machen.

Die Teilnehmenden, die die Seminare des DGB Bildungswerks im Bereich der politischen Computer- und Medienbildung besuchen, sind meist zwischen 35 und 65 Jahren. Die wenigsten sind mit dem Computer groß geworden. Dennoch sind wir mit digitaler Technologie umgeben. Wir nutzen sowohl den Computer zu Hause als auch das Smartphone in der Tasche regelmäßig. Eine latente Unsicherheit ist Teil unseres Nutzungsverhaltens, aber gleichzeitig beruhigen wir uns damit, dass alle Menschen um uns herum mit dieser Technik auf eine ähnliche Weise umgehen.

Überwachung ist für uns eine abstrakte Bedrohung, die zu selten zu einer aktiven Auseinandersetzung im Umgang mit der Thematik führt. Ganz häufig ist im Seminar zu hören, dass man doch als Bürgerin und Bürger nichts zu verbergen hätte und selbst wenn, dann sei es für den Staat oder privatwirtschaftliche Unternehmen wie Facebook vollkommen uninteressant.

Als 2010 Google Streetview⁸ in Deutschland an den Start ging wurde klar, wie man die Bevölkerung mit dem Thema Überwachung nicht nur sensibilisieren sondern auch mobilisieren kann. Es waren die Google Autos auf der einen Seite und die im Internet zu sehenden Häuserfassaden auf der anderen Seite, die allen eine scheinbare Überwachungstechno-

logie sichtbar machten. Scheinbar deswegen, weil die Überwachung hier mehr eine Momentaufnahme von Gegenständen war, als eine tatsächlich lückenlose Dokumentation menschlichen Verhaltens, wie sie durch geheimdienstliche Überwachung möglich ist. Dennoch hat die Diskussion über Privatsphäre zu dieser Zeit einen nie da gewesenen Boom erlebt. Das war der Anlass, darüber nachzudenken, inwiefern eine solche Auseinandersetzung in Bildungsprozessen reproduziert werden kann.

DROHNE

Ausgehend von den Beobachtungen zu Streetview wurde in Hattingen für den Seminarbereich Technologie und Gesellschaft eine Drohne angeschafft. Eine alternative Bezeichnung ist Quadrocopter, weil das Flugobjekt aus vier Rotoren besteht, die die Maschine in der Luft stabilisieren.

Da das Fluggerät windanfällig ist, kann man es ohne Probleme im Seminarraum fliegen lassen. Es geht dabei weniger um spektakuläre Manöver, als um die Präsentation einer Überwachungsmetapher. Die im Seminar benutzte Drohne ist laut und für einen tatsächlichen Überwachungsangriff nicht zu gebrauchen. Die Maschine besteht aus zwei Kameras. Die eine ist seitlich angebracht und ermöglicht den Blick nach vorne, die andere filmt nach unten und ermöglicht so Bilder von dem überflogenen Gebiet. Ein GPS-Flugschreiber kann die Steuerung der Drohne übernehmen, wenn sich diese außerhalb des Empfangsbereichs der Fernsteuerung befinden sollte. Der Flugschreiber zeichnet die geflogene Strecke auf und ist in der Lage, ohne weiteren menschlichen Eingriff automatisiert den Rückflug anzutreten, sollte sich der Akku dem Ende zuneigen.

Sowohl die Lautstärke der Rotoren, als auch die seitlich angebrachte Kamera sorgen unter den Teilnehmenden für Unwohlsein. Häufig ist die erste Reaktion auf die Drohne, „wenn so ein Ding über meinem Garten fliegt, schieße ich es ab“. Es wird immer wieder deutlich, wie verstörend eine vergleichsweise harmlose Technologie auf die Teilnehmenden wirkt. In

8 <https://www.google.de/trends/explore#q=streetview&geo=DE>

der anschließenden Reflexion zeigt das Team den Teilnehmenden die Videos, die die Drohne von ihnen gemacht hat und erklärt ihnen, dass die Überwachungsmöglichkeiten, die ihr Smartphone in ihrer Hosentasche eröffnet, um ein Vielfaches präziser und aufschlussreicher sind.

Da viele der Teilnehmenden das Betriebssystem Android von Google auf ihrem Handy installiert haben, ist es möglich, einen Blick auf die seit Jahren angesammelten Daten im so genannten Dashboard⁹ bei Google zu werfen. Und auch wenn die meisten Teilnehmenden des Seminars das Speichern der Daten bei dem Internetgiganten nicht erlauben, finden sich hin und wieder alte Datenspuren. Es gibt aber auch vollkommen unbedarft Nutzerinnen und Nutzer, denen nicht klar war, dass seit Inbetriebnahme ihres Smartphones nicht nur Suchanfragen bei Google und YouTube, sondern auch eine lückenlose Standort-History der letzten Jahre zu finden sind.

Die Konfrontation mit der Drohne ist als eine bewusst emotionale Erfahrung gestaltet. Diese Art des Erlebens ermöglicht es, das Thema Überwachung, ausgehend von den privaten und persönlichen Erfahrungen, zu diskutieren und mit politischen Begehrlichkeiten zu konfrontieren. Die Bedrohung, die durch die Drohne suggeriert wird, kann ein wachsendes Bewusstsein für ein aktives Zur-Wehr-Setzen gegen die eigene Überwachung fördern.

3D-DRUCKER

Jenseits des Überwachungsthemas hat sich gezeigt, dass anhand von Geräten, die der Anschauung der Digitalisierung dienen, erstaunliche Reflexionsprozesse eingeleitet werden können. Im Zusammenhang mit dem Themenfeld „Zukunft der Arbeit“ wurde für die Seminare ein 3D-Drucker angeschafft mit dem das Ineinandergreifen aus digitalen und analogen Fertigungsprozessen sinnvoll veranschaulicht werden kann.

⁹ <https://www.google.com/settings/dashboard?hl=de> (setzt einen Google Account voraus)

Die 3D-Drucker sind im Konsumentenbereich aus der Open Source Bewegung hervorgegangen. Die so genannten Makerbots waren die ersten für Konsumentinnen und Konsumenten erschwinglichen Geräte. In den letzten Jahren sind eine Reihe weiterer Hersteller in den Markt vorgedrungen und haben den 3D-Drucker salonfähig gemacht. Ende letzten Jahres hatte ein großer Versandhandel ein solches Gerät in sein Weihnachtssortiment aufgenommen und es damit für die breite Masse salonfähig gemacht.

Zu Beginn werden den Teilnehmenden verschiedenste Datenbanken¹⁰ und Suchmaschinen¹¹ gezeigt, in denen fertige Modelle herunterzuladen sind, um sie anschließend mit dem 3D-Drucker zu fertigen. Die bisher nur für digitale Güter wie Musik oder Film geltende Urheberrechtsproblematik hat sich, das wird bei der Nutzung des Druckers klar, auf die Produktion ausgeweitet.

In einem zweiten Schritt versuchen die Teilnehmenden mit einer Webapp¹² von Makerbot ein eigenes Objekt zu assemblieren. Auch das wird anschließend von dem Drucker als physisches Objekt angefertigt. In einem letzten Schritt können die Teilnehmenden mit einem so genannten CAD¹³ Programm ein eigenes Objekt erstellen und ausdrucken.

Auch wenn die Zukunft der Arbeit, zumindest in den nächsten zehn Jahren, nicht in einer replikatorähnlichen Technologie zu suchen ist, hilft der 3D-Drucker, sich eine Zukunft der Arbeit vorzustellen, die nicht zwangsläufig zu einer Fortschreibung bestehender Technologien führt, sondern von einem Bruch in der bisher vorstellbaren Fertigung ausgeht. Der 3D-Drucker ist also auch hier nur eine Metapher und eine Vorstellungshilfe, um z. B. über die Zukunft der Arbeit ins Gespräch zu kommen.

¹⁰ <https://www.makerbot.com/thingiverse>

¹¹ <http://www.yeggi.com/de/>

¹² <http://www.thingiverse.com/apps/customizer/run?code=4e5b70a267c172dfe501aee960eb987c>

¹³ <https://www.tinkercad.com/>

ESCAPE THE ROOM

Viele Menschen verspüren ein Gefühl des Ekels, wenn in ihre Wohnung eingebrochen wurde und das ist vollkommen berechtigt. Die Wirkung des Einbruchs in unseren privaten Raum ist dann meist greifbar und beängstigend.

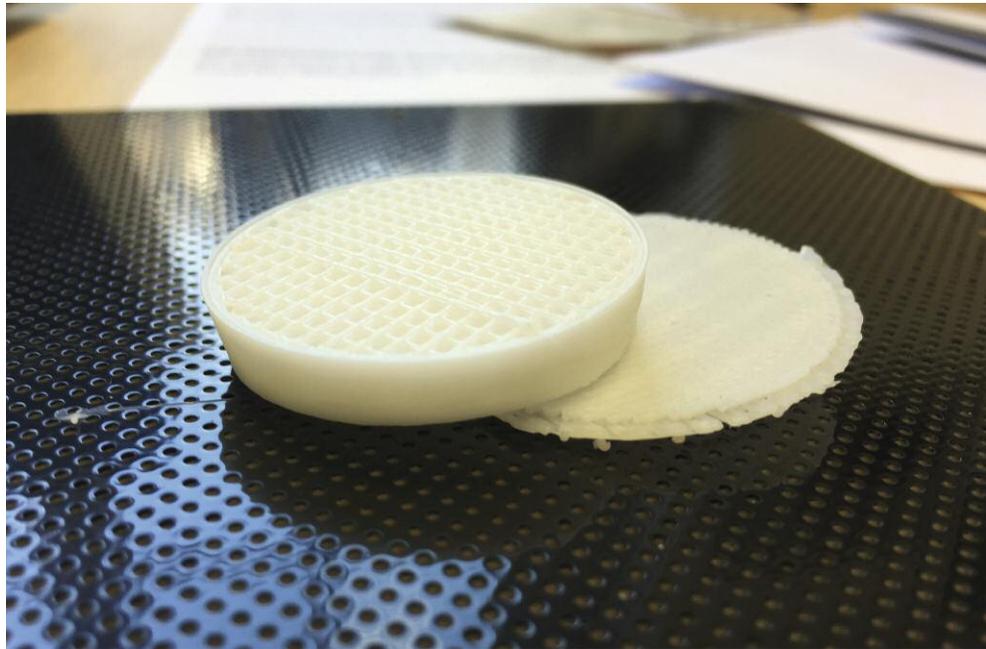
Ein Einbruch in unsere digitale Privatsphäre und intimsten Gedanken ist jedoch nicht direkt spürbar und wird deshalb heruntergespielt. Doch wie können Menschen mit dem Digitalen konfrontiert werden? Wie kann es sichtbar gemacht werden?

Eine Möglichkeit, um das Interesse der Teilnehmenden zu wecken, ist die emotionale Erfahrung, wie schon bei der Drohne und dem 3D-Drucker beschrieben. Das Gefühl des Unbehagens aus dem Zusammenhang des Einbruchs müsste dabei direkt in die digitale Welt übertragen werden.

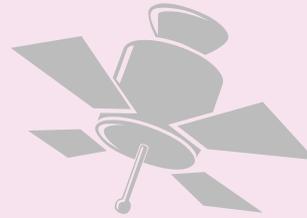
Eine Möglichkeit für die Schaffung solcher emotionalen Lernsituationen bieten sogenannte Live Action Role Plays, Planspiele oder Room Escapes. Dabei handelt es sich um Arten des Rollenspiels, durch die unterschiedliche Situationen oder Themen erlebbar gemacht werden können.

Für ein Seminar mit dem Titel: „Digitaler Selbstverteidigungskurs. Aktiv gegen Überwachungsapparate, Spähfanatiker und Kontrollsucht vorgehen lernen“ wurde ein sogenanntes Escape the Room entwickelt, bei dem die Teilnehmenden in kleinen Gruppen mit einer fiktiven Situation konfrontiert wurden, in der sie den, in einem Raum verteilten Hinweisen auf die Spur kommen mussten. Dazu mussten die im Seminar gelernten

Selbstverteidigungsmethoden genutzt werden, um nicht abgehört zu werden. So wurde zum Beispiel ein Handy mit einer Spionage-Software versehen, mit dem die Gruppe Kontakt zur Protagonistin aufnehmen konnte. Durch den Vollzugriff auf das Handy war es möglich, unbemerkt Daten auf das Gerät zu laden und die Gruppe damit zu konfrontieren. Wie die Daten auf das Smartphone gerieten, wurde erst am Ende des Spiels transparent gemacht. Die Aufgabe der Seminargruppe war es, eine sichere Kommunikationsumgebung zu nutzen. Das Spiel fand in einer inszenierten Wohnung im Tagungszentrum statt. Die Teilnehmenden mussten bei der Bewältigung der Aufgaben ohne die Hilfe des Teams handeln.



Die Reflexion nach Abschluss des Spiels machte deutlich, dass einzelne Daten meist sehr uninteressant waren, aber die Kombination verschiedener Informationen Interpretationen zuließen, deren Schlüsse unangenehme Konsequenzen zur Folge hatten, weil die Strafverfolgung zumindest für den Verfolgten komplett unbemerkt bleiben konnte und die Deu-



FAZIT

tungshoheit nicht bei den Beobachteten lag. Die Daten legen nicht immer eine eindeutige Interpretation nahe. Nur weil jemand zum Beispiel sein Handy häufig ausschaltet, macht er sich dadurch nicht zwangsläufig verdächtig, wie im Falle von Andrej Holm¹⁴. Gegen ihn wurde wegen Verdachts der Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung ermittelt, auf der Basis von Daten, die er im Internet hinterlassen hat. Die Verdächtigungen waren, wie sich herausstellte, vollkommen unberechtigt. Die Deutungshoheit unserer Daten verbleibt somit zuerst immer bei den Strafverfolgungsbehörden und kann somit schnell aus einem unbescholtenen Bürger einen Verdächtigen machen. Im Spiel macht allein die Nutzung verschlüsselter Kommunikation die Mitspielenden verdächtig.

Das heißt, jedes Verhalten kann verdächtig sein, weil vollkommen unklar ist, was verdächtig macht. Aber es ist gerade dieses bewusste Vermeiden von Verdächtigungen, das die Menschen verdächtig erscheinen lässt, bzw. Konformität schürt. Es wird deutlich, dass Überwachung alle Bürgerinnen und Bürger zu Beobachteten macht. Die damit einhergehenden Veränderungen menschlichen Handelns stellen eine Gefahr für die Demokratie dar, weil nicht konformes Verhalten verdächtig macht und wer will schon verdächtig sein. Das Spiel hilft, diese Erkenntnis am „eigenen Leib“ zu erfahren.

Die häufig genannte Verschmelzung von analoger und digitaler Welt ist eine vollkommen richtige Wahrnehmung. Der gesellschaftliche Umgang geht jedoch häufig davon aus, dass es sich beim Digitalen um ein 1:1 Abbild der analogen Welt handelt. Das führt zu einer Reihe von Missverständnissen, wie an den Auseinandersetzungen um das Urheberrecht deutlich wird, aber auch bei den Diskussionen um Privatsphäre oder die Gefahren des Internets. In Bildungsprozessen müssen deshalb die Missverständnisse aufgedeckt und bewusst gemacht werden. Nur dann kann es zu einem, dem digitalen Aggregatzustand passenden Umgang mit dem Digitalen kommen, das sich schon lange nicht mehr auf das Internet bezieht welches man durch ein Browserfenster bedient. Erst, wenn das Digitale als Lebensraum mit eigener Kultur begriffen wird, wird es schmerzen, wenn die Vorratsdatenspeicherung einen Blick in die Bewegungsdaten der Bevölkerung legalisiert, weil sie nichts anderes sind als Spitzel, die jeden unserer Schritte lückenlos dokumentieren.

¹⁴ https://de.wikipedia.org/wiki/Andrej_Holm

DIE FRIEDLICHE REVOLUTION ERLEBBAR MACHEN! GPS-BILDUNGSROUTEN IN LEIPZIG UND PLAUE

STEFAN GRANDE, OLIVER STROTZER



Die Friedliche Revolution hat vor mittlerweile 26 Jahren stattgefunden und seitdem ist eine neue Generation herangewachsen. Diese jungen Menschen kennen die Ereignisse um den Herbst 1989, wenn überhaupt, nur noch aus den Erzählungen ihrer Eltern. Dabei ist die jüngere deutsche Geschichte eines der spannendsten und motivierendsten Kapitel unserer Vergangenheit. Mutige Frauen und Männer stemmten sich mit friedlichen Mitteln gegen die letzte Diktatur auf deutschem Boden und beendeten damit die Teilung Deutschlands. Gleichzeitig sind diese Ereignisse eine Sternstunde der Demokratie und des zivilgesellschaftlichen Engagements und gerade deshalb eine wichtige Lektion für junge Menschen.

Im Rahmen der Feierlichkeiten um das Jubiläum zu 25 Jahren Friedliche Revolution startete ARBEIT UND LEBEN (AL) ein innovatives Projekt, in dem das mediale Nutzungsverhalten junger Menschen besondere Berücksichtigung finden sollte. Laut einer aktuellen Studie des Branchenverbandes Bitkom, ist für ältere Jugendliche das Smartphone das wichtigste Zugangsgerät zum Internet: 89 Prozent der 16- bis 18-Jährigen gehen damit online. Dieses Nutzungsverhalten in ein zeitgemäßes medienpädagogisches Konzept einzubetten, erschien deshalb nur konsequent. Für die finanzielle Unterstützung der Durchführung konnte der Bundesarbeitskreis AL die Bundeszentrale für politische Bildung gewinnen. Durchgeführt wurde das Projekt von AL Sachsen in Leipzig.

GPS-Bildungsrouten Friedliche Revolution in Leipzig und Plauen, so der Projekttitel, verfolgte einen doppelten Bildungsansatz: Zum einen sollten sich Jugendliche in sogenannten Medienworkshops mit der inhaltlichen Thematik des Systemumbruchs beschäftigen, zum anderen sollte dabei ein Produkt entstehen, welches wiederum ein Bildungsangebot für weitere Jugendliche darstellen konnte.

Zunächst wurden geeignete Partner für das Projekt gesucht: die Volkshochschule Leipzig sagte ihre Unterstützung zu und nahm das Projekt in ihre Öffentlichkeitsarbeit auf. Wer sich zudem in Leipzig mit der Friedlichen Revolution befasst, kommt nicht am Bürgerkomitee Leipzig vorbei. Der Verein

kann auf über 20 Jahre Wissen und Erfahrung rund um die pädagogische Vermittlung der Begebenheiten im Herbst 1989 in und um Leipzig zurückblicken. Er ist Träger der Gedenkstätte Museum in der Runden Ecke, welches u.a. in den Räumen der ehemaligen Zentrale der Staatssicherheit in Leipzig verschiedene Ausstellungen beherbergt. Dazu zählen die Dauerausstellung „Stasi – Macht und Banalität“, wiederkehrend die Wanderausstellung „Leipzig auf dem Weg zur Friedlichen Revolution“, thematische Stadtrundgänge, ein Stelenprojekt u.v.m. Pädagogische und informierende Angebote zum Thema Friedliche Revolution sind somit vorhanden, jedoch wurde im Vorfeld im Rahmen verschiedener Jugendprojekttage zum Thema eines deutlich: Die bestehenden Angebote erfordern ein Vorwissen zur Geschichte der DDR und zur Friedlichen Revolution. Angehörige jüngerer Generationen haben oft Schwierigkeiten, die erhaltenen Informationen einzuordnen.

Vor diesem Hintergrund wurde der Kontakt zur Gedenkstätte aufgenommen und es entstand das Vorhaben, an das Stelenprojekt „Orte der Friedlichen Revolution“ anzuknüpfen. Das Bürgerkomitee ließ im Laufe der vorangegangenen Jahre Stelen in der Innenstadt von Leipzig aufstellen, die an markanten Punkten die Ereignisse des Jahres 1989 nacherzählen und so einen spannenden Rundgang auf den Spuren der Friedlichen Revolution bilden. Es war naheliegend, die vorhandene Infrastruktur zu nutzen.

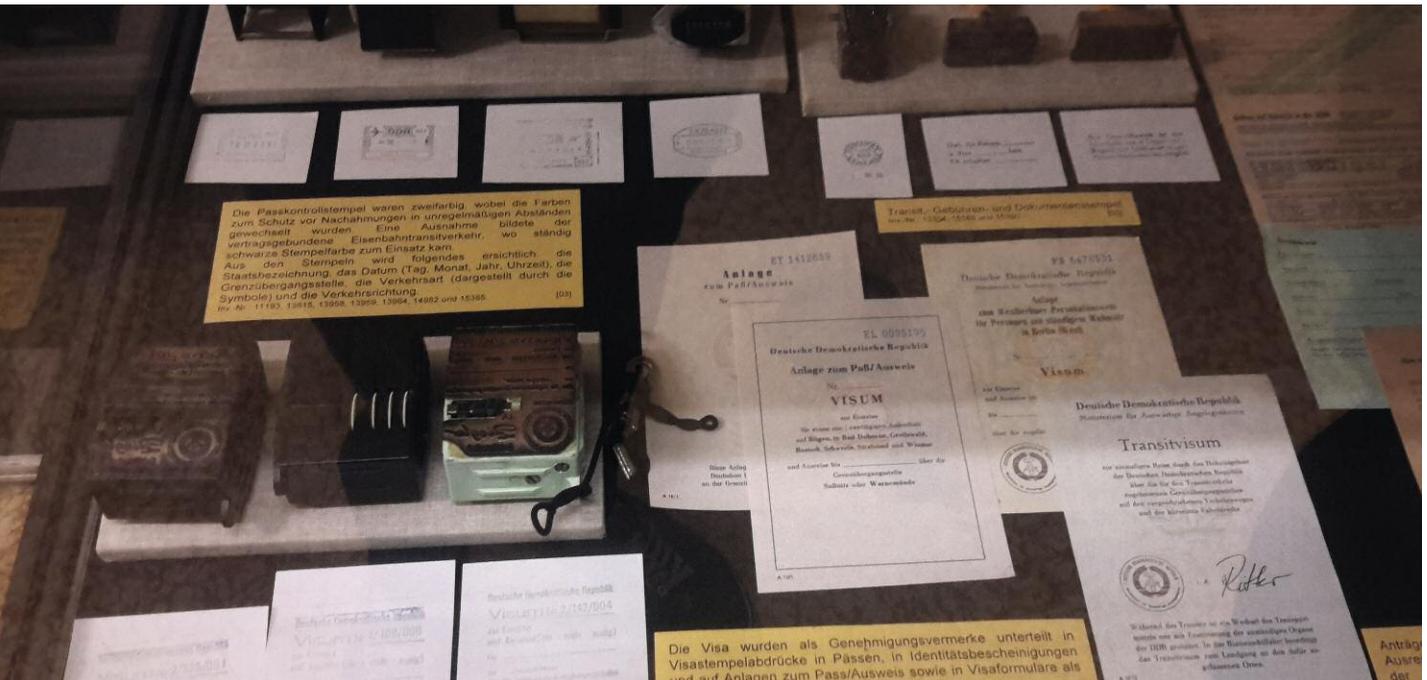
Zehn der 20 vorhandenen Stelen wurden in die auszuarbeitende Route einbezogen und dienten als inhaltliche Grundlage für die Medienworkshops. In enger Abstimmung mit dem Bürgerkomitee und unter dem Einsatz von medienpädagogischen Fachkräften wurde ein Konzept zur Ausarbeitung von Medieninhalten entwickelt, die später per Smartphone oder Tablet-PC abgerufen werden sollten.

Die Medienworkshops mit den Jugendlichen fanden an zwei Tagen im Januar 2015 statt. Die Jugendlichen erhielten während dieser Workshops im Rahmen einer pädagogisch begleiteten Führung durch die Sonderausstellung „Leipzig auf dem Weg zur Friedlichen Revolution“ eine ausführliche Einführung

in die Thematik. Bei allen Teilnehmenden hatte bis zu diesem Zeitpunkt noch keine Auseinandersetzung mit der Friedlichen Revolution im Geschichtsunterricht oder anderen Schulfächern stattgefunden. Es gab also kein Vorwissen und ein besonders niedrigschwelliger Ansatz der Vermittlung war erforderlich. Nach der inhaltlichen Einführung und einer Vorbereitungsphase folgte ein Zeitzeugengespräch mit Rainer Müller, der in der DDR in der Bürgerrechtsbewegung aktiv und zu jener Zeit im gleichen Alter wie die am Workshop beteiligten Jugendlichen war. Geboren 1966, begehrte Müller bereits in seiner Schulzeit auf und hatte im System der DDR, das auf Konformität und Folgsamkeit setzte, keine Aufstiegschancen. Früh war ihm der Weg zum Studium verwehrt und er schloss sich der kirchennahen Oppositionsbewegung an. Er organisierte Demonstrationen, verfasste regimekritische Flugblätter und setzte sich für den Wandel in einem Land ein, das gesellschaftlich, politisch und ökonomisch erstarrt war. Dafür wurde unter permanente Beobachtung genommen und mehrmals verhaftet.

Durch die Schilderung seiner persönlichen Geschichte konnte er einen Bezug zu der Lebenswirklichkeit der Jugendlichen herstellen. Aufgrund häufiger Ausfälle an Sachsens Schulen und eines gut gefüllten Lehrplanes, kommt das Thema Friedliche Revolution deutlich zu kurz. Die Geschichte der DDR und die Ereignisse des Jahres 1989 sind äußerst komplex und in den Erzählungen der Elterngeneration häufig durch die eigenen, subjektiven Erfahrungen gefärbt. Eine objektive Auseinandersetzung mit der Materie erfordert besonderes Fingerspitzengefühl, da viele ehemalige Bürgerinnen und Bürger der DDR eine pauschale Verurteilung der DDR als Verurteilung und Negierung ihrer eigenen Biografie auffassen. Dieses Phänomen trifft auch auf viele Lehrkräfte zu, die ihre Ausbildung und ersten Jahre an den Schulen noch im System der DDR absolviert haben.

Der thematischen Einführung folgte eine technische Einweisung in Video-, Foto-, und Tontechnik durch geschultes medienpädagogisches Personal und die Auseinandersetzung mit den gestalterischen Möglichkeiten, die diese Medien bieten. Mit Videos, Tönen oder Fotos, lassen sich sehr unterschiedli-



che Stimmungen erzeugen und Blickwinkel eröffnen. Die Jugendlichen wurden in die Arbeitsgruppen „Film“, „Bild“ und „Ton“ eingeteilt. Die Arbeitsgruppe „Film“ entwickelte, nach einer Vermittlung von verschiedenen Interviewtechniken, die Fragen für die Zeitzeugeninterviews am darauffolgenden Tag. In der Arbeitsgruppe „Bild“ hingegen wurde viel Raum für einen kreativen Umgang mit der Geschichte geöffnet: die Jugendlichen stellten Ereignisse nach und stellten Stimmungen und Szenen aus Fotos symbolisch dar, wie das Verteilen von Flugblättern oder die Verhaftung von Oppositionellen. Die Jugendlichen der Arbeitsgruppe „Ton“ nahmen O-Töne in der Umgebung der Stelen auf. Sie produzierten Geräusche und interviewten Passantinnen und Passanten in der Leipziger Innenstadt.

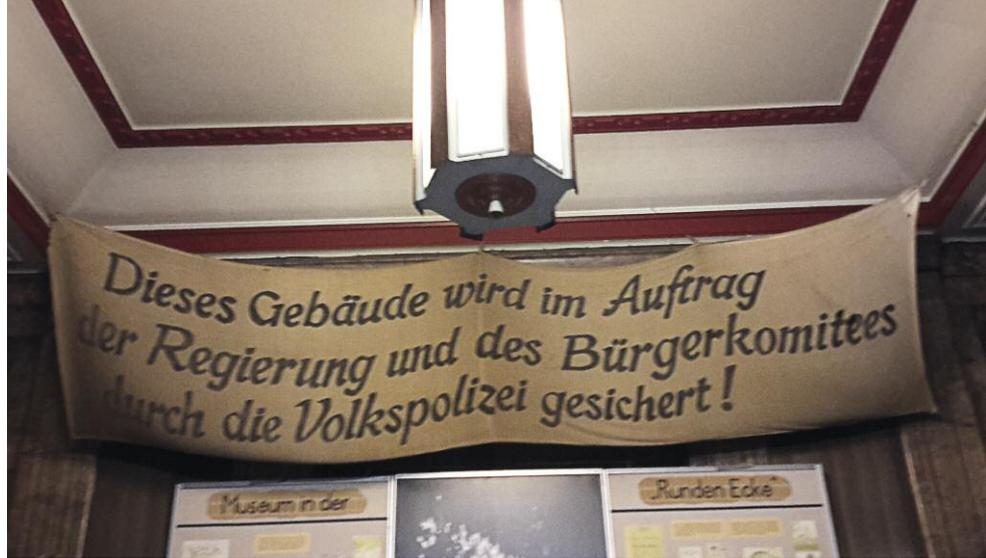
Die Zeitzeugeninterviews fanden im alten Stasi-Kinosaal im Museum in der Runden Ecke statt, in dem die Sonderausstellung „Leipzig auf dem Weg zur Friedlichen Revolution“ zu sehen war. Die Ausstellung erzählte eine andere Geschichte

der DDR: vom ersten Volksaufstand am 17. Juni 1953, als tausende Menschen gegen das Regime aufbegehrten, über die verschiedenen Formen des Protests alternativer Subkulturen und diverser oppositioneller Gruppen. Sehr ausführlich wurde dargestellt, welche Schritte 1989 letztendlich zum Zusammenbruch des Regimes und zum Fall der Mauer führten.

Als weitere Zeitzeugin wurde Gesine Oltmanns interviewt. Als sie 1983 nach Leipzig kam, wollte sie Biologie studieren, was ihr allerdings verwehrt wurde. Von 1987 an engagierte sie sich in der Leipziger Oppositionsbewegung. Sie organisierte Protestaktionen während öffentlicher Veranstaltungen und war unmittelbar an der Planung der Montagsdemonstrationen beteiligt, die insbesondere während der Leipziger Frühjahrs- und Herbstmesse für internationale Beachtung sorgten.

Das gesammelte Material wurde professionell bearbeitet und geschnitten, die Interviews sind transkribiert und von Mut-

tersprachlern ins Englische und Spanische übersetzt worden. In den jeweils untertitelten Varianten können sie nun via YouTube abgerufen werden. Daneben wurde – ebenfalls auf Deutsch, Englisch und Spanisch, ein so genanntes Roadbook erstellt, das als Anleitung für den Umgang mit der Technik und den praktischen Ablauf fungiert. Die Roadbooks können in der Geschäftsstelle von AL Sachsen zusammen mit der erforderlichen Technik ausgeliehen werden, um die fertige Bildungsrouten nutzen zu können.



Eine solche Bildungsrouten auf den Spuren der Friedlichen Revolution durch Leipzig läuft folgendermaßen ab: Die Teilnehmenden erhalten zunächst eine Einweisung in die Geräte und den praktischen Ablauf. Im Roadbook finden sie eine GPS-Koordinate, die sie in ein Navigationsprogramm (Google Maps) auf dem Tablett-PC eingeben. Das Navigationsprogramm lotst die Teilnehmenden dann zur ersten Stele. Dort angekommen, lesen sie den Text auf der Stele und scannen den vorliegenden QR-Code ein. Dadurch wird das erste Zeitzeugeninterview aktiviert und via YouTube auf dem Gerät abgespielt. Im Roadbook finden sich je eine Frage zum Stelen-Text und eine Frage zum Video, bei denen je drei Antworten zur Auswahl stehen, hinter denen sich Teile einer GPS-Koordinate befinden. Die zwei richtigen Antworten ergeben dann die Koordinate für die nächste Stele. Die gesamte Route setzt sich aus zehn Stelen an historischen Orten der Friedlichen Revolution zusammen.

Alle Stelen befinden sich innerhalb des Innenstadtrings von Leipzig. Die Teilnehmenden verlassen also nie das Zentrum der Stadt. Hier liegt der Unterschied zu der Route durch die vogtländische Stadt Plauen. Plauen ist einer der entscheidenden Orte der Friedlichen Revolution. Bereits am 7. Oktober 1989 kam es zu einer Massendemonstration mit ca. 20.000 Teilnehmenden, etwa einem Viertel der Bevölkerung Plaunens.

Plauen ist damit neben Leipzig der wichtigste, wenn auch weniger bekannte Schauplatz der Friedlichen Revolution im Oktober 1989. Trotz des Eisernen Vorhangs war Plauen immer gut mit der Grenzregion ins Bayerische Vogtland – und hier ganz besonders mit Hof – vernetzt. Es gab beständigen Austausch, genährt aus dem Wunsch, eines Tages wieder grenzenlos miteinander verbunden zu sein. Ähnlich wie in Leipzig, spielten auch in Plauen die Kirchen eine wichtige Rolle. Zum einen als Rückzugsort für Oppositionelle, zum anderen auch als Ausgangspunkt für Demonstrationen im Herbst 1989. Eine der größten Demonstrationen fand am 7. Oktober 1989 statt und 15.000 Demonstranten brachten die versammelte Staatsmacht zum Einlenken. Dies geschah zwei Tage vor der berühmten Großdemonstration von Leipzig, am 9. Oktober 1989. Darauf sind die Plauerer bis heute stolz.

Die Route ist an eine Reihe von Erinnerungstafeln angelehnt, die im Jahr 2008 an verschiedenen Orten in Plauen durch das Martin-Luther-King Zentrum Werdau e.V. aufgestellt wurden. Zu diesen zentralen Orten in Plauen gehören die Markuskirche, wo das neue Forum in Plauen gegründet wurde, der Obere Bahnhof, durch den 1989 Züge aus Prag durch die DDR nach Hof fahren, die ehemalige Zentrale der SED, das Lutherhaus, die St. Johanniskirche, die ehemalige Justizvollzugsanstalt von Plauen, der Theaterplatz und das Rathaus.

Im Roadbook für die Route durch Plauen werden Fragen zu diesen zentralen Orten formuliert und die richtige Antwort ergibt wiederum eine GPS-Koordinate, welche die Teilnehmenden zum nächsten Ort führt. Die Route endet am modernen Anbau des Plauener Rathauses, wo es am 7. Oktober 1989 zu einem dramatischen Showdown kam, der glücklicherweise ohne Gewalt endete. Bis zu den ersten freien Volkskammerwahlen im März 1990 endeten alle Demonstrationen an diesem Ort. Unter den Fragen bzw. Antwortmöglichkeiten im Roadbook finden sich QR-Codes die auf einen Fotoblog leiten und zu jedem Schauplatz einen Text be-reithalten.

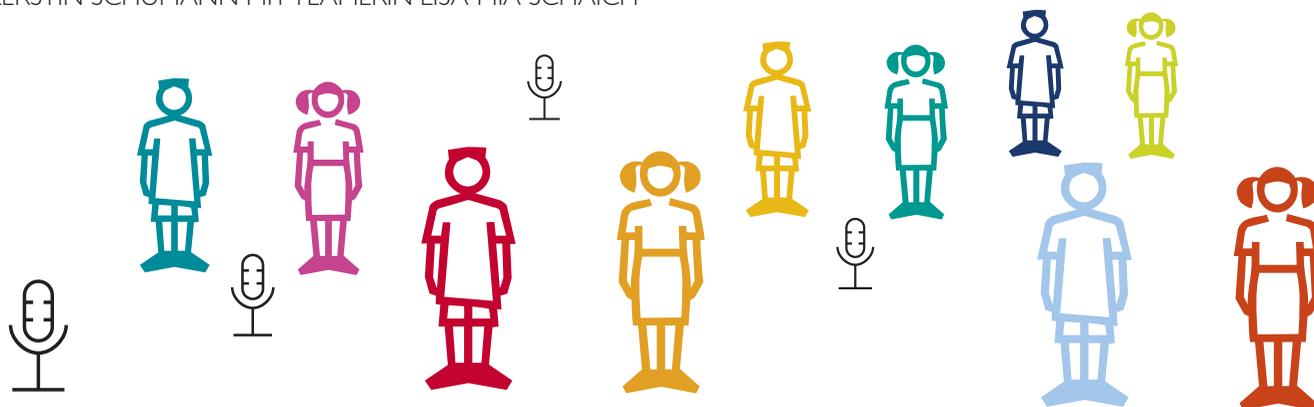
Beide Routen bieten einen niedrighschwelligigen und unkomplizierten Zugang zur Friedlichen Revolution in Leipzig und Plauen. Mit dem Einsatz von internetfähigen Smartphones oder Tablet-PCs wird den Mediengewohnheiten der Jugendlichen Rechnung getragen.

In Zukunft werden Bildungsträger vermehrt den Einsatz von internetbasierten Anwendungen nutzen müssen, wollen sie weiterhin Interesse bei ihren Zielgruppen wecken. Denkbar ist beispielsweise die Entwicklung von Apps für politische Stadtrundgänge. Es gibt hierzu bereits beeindruckende Beispiele, in denen die sogenannte „augmented reality“ zum Einsatz kommt, eine Technologie, die mit Hilfe der in Smartphones und Tablet-PCs eingebauten Kameras Realität und virtuelle Realität verschwimmen lassen. So lassen sich Informationen oder Grafiken in Echtzeit in das von der Kamera aufgenommene Bild einbinden. Dabei sollten solche Angebote u. E. jedoch nicht zum Selbstzweck werden, sondern einer, den veränderten Mediennutzungsgewohnheiten angepassten Vermittlung politischer und geschichtlicher Inhalte dienen. Dies ist nur durch eine konsequente Vor- und Nachbereitung möglich, die mit solchen Angeboten bei AL Sachsen immer einhergeht.



„UND DAS MUSS LAUT GESAGT WERDEN!“ MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN DER POLITISCHEN BILDUNGSARBEIT MIT JUGENDLICHEN AM BEISPIEL VON RADIOARBEIT

INTERVIEW ARBEIT UND LEBEN HAMBURG:
KERSTIN SCHUMANN MIT TEAMERIN LISA-MIA SCHAICH



Rundfunk und politische Bildung, wie passt denn das zusammen? Verkehrsmeldungen, Blitzerwarnungen und die besten Hits von gestern, heute und morgen – ist da wirklich noch Platz für was anderes in den Äther? Doch, das geht und es hört sich meist dann besonders gut an, wenn die jugendlichen Hörerinnen und Hörer selbst zu Radiomachenden werden. Aber wo liegen die Möglichkeiten und Grenzen der Synthese aus Radio und politischer Bildungsarbeit? Welche methodischen und inhaltlichen Ansätze gibt es und wie kann ein Massenmedium selbst zu medienkritischer Bildungsarbeit anregen?

Fragen, die auch Lisa-Mia Schaich immer wieder für sich beantworten muss. Die 31-jährige ist studierte Kulturanthropologin und hat sich im Studium mit dem „Radiovirus“ infiziert. Heute arbeitet sie als freiberufliche Dozentin bei ARBEIT UND LEBEN Hamburg (AL HH) und teamt unter anderem die Seminare „Refugees welcome – Rassismus entgegenreten“ und „Schule ohne Rassismus und Diskriminie-

rung“ oder „Gleich, gleicher, Ungleich – Zivilcourage statt Ausgrenzung und Diskriminierung“. Kerstin Schumann von AL HH sprach mit ihr über ihre Arbeit an der Schnittstelle politische Bildung und Radio.

K.S.: Lisa-Mia, vielleicht zuerst einmal: Wie bist du an dein Thema gekommen?

L-M.S.: Ich hatte an der Uni Hamburg eine Dozentin, die uns den kulturwissenschaftlichen Film nahe brachte. Ich konnte mich schnell für dieses Medium begeistern, da es mir die Möglichkeit eröffnete, die Menschen selber sprechen zu lassen und nicht nur über sie zu schreiben. Das war für mich ein sehr faszinierender Moment in meinem Studium. Mit dem Radio ist es ganz ähnlich. Die Menschen sprechen für sich selbst, sie können ihre eigene Stimme mit einbringen, das gefällt mir nach wie vor sehr an der Radioarbeit.

K.S.: Hamburg verfügt über eine breite Medienlandschaft und du bist in ihr sehr gut vernetzt. Wo bist du überall unterwegs?

L-M.S.: Angefangen habe ich im Kinder- und Jugendradio „Funkstark“ in Eimsbüttel. Dort habe ich viele Jahre mit Kindern und Jugendlichen, später auch Seniorinnen und Senioren, Radiosendungen zu unterschiedlichsten Themen produziert. Die Radiofische oder die Ohrlotsen sind weitere Träger die speziell Kinder- und Jugendradio machen. Aber auch das Bürgerradio TIDE 96.0 hat eine Jugendredaktion die Schnappfisch heißt und die Junge VHS macht ebenfalls sehr viel im Bereich Audio. Außer für die Ohrlotsen habe ich bereits für alle diese Träger Radiosendungen produziert, die wir hier in Hamburg auf TIDE 96.0 ausstrahlen. In Berlin habe ich über das Wannseeforum auch Radiosendungen mit Jugendlichen produziert, die dann auf dem dortigen Bürgerradio Alex gelaufen sind.

K.S.: Du arbeitest jetzt für AL HH und bist durch einen Kollegen, der auch Radioarbeit gemacht hat, zu AL HH gekommen. Was hat dich daran interessiert, Bildungsarbeit im Rahmen der politischen Jugendbildung anzubieten?

L-M.S.: Ich habe schon viel von der inhaltlichen Arbeit von AL HH gehört. Mir hat gefallen, wie viel Wert auf den Inhalt gelegt wird. Und zudem liegt der Schwerpunkt bei AL HH auf Themen, die ich sehr relevant finde. Mein erster Einstieg 2012 war der TddZ, der sogenannte Tag der deutschen Zukunft. Eine von der rechts-extremen Seite aus organisierte Demonstration, ein Veranstaltungstag, wo AL HH im Vorfeld Seminare organisiert hat, um aufklärend für diesen Tag zu arbeiten. 2-4 stündige Workshops in erster Linie. Ein Kollege von Radio Funkstark, der schon für AL HH arbeitete, hat mich damals mit ins Boot geholt. Wir haben viele von diesen Workshops zusammen geteamt. Das war inhaltlich für mich so eine wichtige Arbeit, dass ich seitdem bei AL HH geblieben bin.

K.S.: Du hast dann noch andere, umfangreichere Projekte gemacht. Ein Projekt, auch ein hochbrisantes politisches Thema, heute noch aktuell, das ist die Frage der Flüchtlinge, also von Flucht und Migration in HH. „Lampedusa in Hamburg“. Da gab es einen fünftägigen Workshop mit Jugendlichen zwischen 17 und 19 Jahren. Ihr habt das damals in einem Stadtteilzen-

trum im Schanzenviertel gemacht. Was habt ihr zu dem Thema gemacht? Wie habt ihr gearbeitet?

L-M.S.: Wir haben zu zweit, Daniel Manwire und ich, ein Konzept entwickelt das vor allem vorsah, dass wir ganz praktisch in das Thema hineingehen wollen. Das Highlight war, dass wir sieben Menschen herausgesucht haben, die alle mit dem Themenfeld Lampedusa in Hamburg zu tun haben. Wir haben Interviewtermine vereinbart und die Jugendlichen haben diese Interviews dann eigenständig durchgeführt. Unsere Interviewpartnerinnen und -partner waren: eine Sprecherin der Linken, der Rechtsanwalt der Gruppe, der Pressesprecher des Senats, Sympathisanten und Unterstützer der Gruppe und natürlich auch Sprecher der Gruppe selbst. Als wir dieses Konzept entwickelt hatten und ich gemerkt habe, das ist ein hochbrisantes Thema und es werden spannende Ergebnisse herauskommen, da habe ich zum ersten Mal konkret gedacht, ich würde gerne die politische Bildungsarbeit mit der Radioarbeit verbinden. Auch um das Ganze in eine breitere Öffentlichkeit zu tragen. Die Jugendlichen haben eine ganz vielfältige, inhaltlich tiefgehende Radiosendung produziert, die wir auf Tide ausgestrahlt haben.

K.S.: Was waren denn die Herausforderungen in diesem Seminar?

L-M.S.: Die größte Herausforderung war das Zusammenbringen von der inhaltlichen Arbeit mit der medienpädagogischen Arbeit, so dass tatsächlich im Fokus die politische Bildung stand. Der Raum für Methoden, Gespräche und Diskussionen sollte dennoch ausreichend da sein. Auf der anderen Seite wollten wir dann auch ganz klar die produktorientierte medienpädagogische Arbeit einbringen. Wir hatten uns entschlossen eine Radiosendung zu produzieren und das heißt dann auch journalistische Arbeit. Die Jugendlichen mussten ein Script schreiben, sich überlegen, was für Fragen gestellt werden können, es mussten Moderationen und Kommentare geschrieben und passende Musik herausgesucht werden. Das war eine Herausforderung, die sehr viel für fünf Tage war, aber gleichzeitig waren die Jugendlichen so engagiert dabei, z.T. eben auch weil sie wussten, da entsteht wirklich ein Produkt, das viele Menschen hören werden. Auch ein ganz wichtiger Punkt für die Motivation ist immer, dass die Jugendlichen merken, wir

machen das selbst, mit unseren eigenen Stimmen, mit unserer eigenen Musik.

K.S.: Das Produkt kann man sich heute noch anhören.

L-M.S.: Alle Beteiligten haben die Sendung als MP3-Datei oder als CD bekommen und können es so natürlich immer hören und auch weitergeben. Auf der Internetseite von TIDE 96.0 liegt immer eine Woche nach der Ausstrahlung die Sendung in der Mediathek.

K.S.: Denkst du denn, dass es tatsächlich gelungen ist, dieses Radio-Machen als Methode mit der politischen Bildung zu verbinden, also am Beispiel von diesem Seminar, das du eben beschrieben hast, aber auch am Beispiel anderer Veranstaltungen?

L-M.S.: Ganz vorweg würde ich sagen, es hat immer funktioniert. Es ist auch oft eine Herausforderung, gerade wenn man eine Radiosendung produzieren will. Aber aus meiner Erfahrung war es eine Bereicherung. Für die Jugendlichen ist es einfach eine große Motivation. Wir haben an einem Produkt gearbeitet und die inhaltliche Arbeit ist dadurch nicht unter den Tisch gefallen, sie stand immer im Vordergrund. Wir haben das Medium Radio genutzt, um unsere erarbeiteten Ergebnisse zu präsentieren, zu veröffentlichen und wieder aufrufbar zu machen. Ein weiterer technischer Vorteil bei dem Medium Radio ist die relativ unkomplizierte Umsetzbarkeit. Die Radioproduktion ist zum Beispiel im Vergleich zur Filmproduktion viel einfacher, allein schon der Schnitt ist weniger aufwendig, Und dennoch ist es ein Medium, was viele Ohren erreichen kann. Ich würde grundlegend immer sagen: Es ist eine wunderbare Herausforderung und es entsteht immer ein hörbares und spannendes Produkt.

K.S.: Konnten durch die Seminare die du gemacht hast, die medienkritische Haltung bei den Jugendlichen gefördert werden oder geweckt werden?

L-M.S.: Das ist natürlich schwer messbar, aber ich denke schon, dass eine medienkritische Haltung gefördert wurde. Allein durch das Aufzeigen von Gestaltungs- und Handlungsmöglichkeiten: wie werden Medien gemacht – auf Radio bezogen. Wie wird ein Bei-

trag gestaltet, was ist ein Interview, was ist ein Kommentar, was sind Umfragen? Wie funktioniert die Interaktionen mit den Interview-Partnerinnen und -Partnern? Das alles verdeutlicht, dass je nachdem wie ich die Frage stelle, ich unterschiedliche Antworten bekomme. Und dass man als Reporter oder Reporterin auch sehr viel Macht in der Hand hat. Das besprechen wir oft und allein das Erkennen dieses Prozesses kann dazu führen, dass die Jugendlichen auch anderweitige Beiträge, die sie hören oder sehen in dem Sinne in Frage stellen können. Das ist etwas, von dem ich denke, dass die Jugendlichen auf jeden Fall sensibilisiert werden.

K.S.: Zum Abschluss noch einmal die Frage: hast du vielleicht Wünsche für deine Radioarbeit im Rahmen der politischen Bildungsarbeit mit Jugendlichen für die Zukunft?

L-M.S.: Zum einen wäre es schön, wenn wir immer die Möglichkeit mit denken würden, ein Produkt zu entwickeln, also irgendeine Art von Audiobeitrag, sei es eine Radiosendung oder ein Podcast oder nur ein Hörbeitrag der intern im Seminar genutzt wird. Es ist natürlich nicht für alle Seminare passend, aber ich denke in vielen Bereichen der Jugendbildungsarbeit kann es eine Bereicherung sein. Zum Anderen wäre es schön, wenn wir die Hörbeiträge, die entstanden sind, an einem zentralen Ort auf einer AL Website hochladen könnten, so dass sie auch für eine breite Öffentlichkeit zugänglich sind und man sehen und hören kann, was alles entwickelt wurde.

K.S.: Vielen Dank für den kleinen Eindruck in Deine Arbeit und für das Gespräch.

L-M.S.: Ich danke auch.

Zur Sendung:

<http://www.arbeitundleben.de/lampedusa>



„FRAU MERKEL HAT JETZT ZWAR INSTAGRAM, ABER OB DAS SO INFORMATIV IST WEISS ICH JETZT AUCH NICHT...

INTERVIEW ARBEIT UND LEBEN HESSEN:

LENA KÖGLER MIT JUGENDLICHEN ZUM THEMA „DIGITALE MEDIEN UND POLITIK“



Es wird viel geforscht, geschrieben und gesprochen zum Themenfeld „Jugendliche und digitale Medien“. Dieses Interview soll als Forum dienen, in dem sich Jugendliche selbst zu diesem Themenkomplex äußern und ihre Einschätzungen über die Relevanz des Internets in ihrem Alltag, für ihre Generation und für politisches Engagement und politische Auseinandersetzungen geben können. Die Jugendlichen sind Teilnehmende verschiedener Seminarangebote der politischen Jugendbildung von ARBEIT UND LEBEN Hessen (AL Hessen).

Das Interview führte Lena Kögler von AL Hessen im Sommer 2015 mit Berkan (14 Jahre), Niko (15 Jahre), Leah (14 Jahre) und Daniel (16 Jahre).

L.K.: Wie nutzt ihr das Internet? Seid ihr aktive NutzerInnen oder FollowerInnen?

Berkan: Ich nutze es, um mir Videos und Fotos anzugucken. Ich mache auch selbst mal ein paar Fotos, aber nicht so viele, dass man jeden Tag nachvollziehen könnte.

Niko: Ich nutze es per WhatsApp, um mit Freunden zu schreiben und um Sachen zu suchen. Sonst nichts.

Leah: Es ist für mich eine reine Unterhaltungsplattform, zumindest die meiste Zeit. Aber auch was Politik oder Medien generell angeht, da informiere ich mich schon sehr viel übers Internet. Also eigentlich alles, was mich interessiert, schau ich schnell im Internet nach. Ich bin aktiver Konsument.

Daniel: Ich nutze das Internet größtenteils zum Recherchieren. Dinge, die mich interessieren, wie politische Themen oder so etwas. Aber ich bin da immer ganz vorsichtig was Meinungen angeht bei politischen Themen, weil es oft gefälscht sein kann.

L.K.: Welche Apps benutzt ihr und wofür?

- L: Wirkliche Apps hab ich gar nicht, weil ich im Moment kein Handy habe und es auch nicht wirklich vermisse. Also vorher hatte ich nur Instagram und WhatsApp, aber da hab ich keine Bilder gepostet. Ich war eher immer so der stille Mensch, der anderen Leuten folgt.
- D: Also heruntergeladen habe ich sehr wenige Apps. Keine zum Spielen, wenn dann nur eine Navi-App oder so etwas, aber so Apps allgemein lade ich nicht runter, weil die einfach die Daten klauen.
- B: WhatsApp, Snapchat und Instagram. Um mit Freunden zu schreiben oder um über die Schule zu reden. Oder zum Spielen. Ich finde an solchen Apps und Sozialen Netzwerken gut, dass man sich darüber mit anderen unterhalten und sich ihr Leben angucken kann.

L.K.: Seid ihr euch darüber bewusst, dass einige Apps Daten speichern und was denkt ihr darüber?

- L: Ja, klar, also das ist ja auch ganz oft in den Medien und das wird ja auch ganz oft diskutiert, auch in der Politik. Aber ich meine, das ist ja auch ein Stück weit normal. Ob das gut ist, ist halt die andere Frage, aber wenn man möglichst wenig von sich preisgibt, ist das noch im normalen Rahmen.
- D: Genau. Das ist ein Grund für mich, sie gar nicht erst zu benutzen. Nur wenn ich weiß wo die Daten hingehen, wenn das offiziell angegeben ist. Man kann ja nachsehen, was die alles haben wollen, da kann man das abschätzen. Also ID des Handys [gemeint ist die „IMEI“- International Mobile Station Equipment Identity, Anm. d. Red.] oder Fotos, wenn diese Angaben verlangt werden, das ist es mir überhaupt nicht wert. Ortungspunkte auch nicht. Natürlich die Navigationsapp braucht die Ortung, das ist was anderes. Aber ich achte natürlich immer drauf wie viel das ist und ob sich das häuft. Wenn das jetzt so ein, zwei Sachen sind, dann ist das ok. Solange es nicht die beiden Punkte sind, die ich genannt habe.
- N: Also ich finds jetzt nicht positiv, aber so Sachen, die jetzt wirklich niemand erfahren sollte, die würde ich auch niemals über WhatsApp klären. Ich denk nicht darüber nach. Klingt vielleicht ein bisschen komisch, wenn ich sage, es ist mir egal, aber es stört mich nicht. Ich finds nicht gut, aber es stört mich auch

nicht so groß. Es hält mich nicht davon ab, z.B. WhatsApp zu benutzen.

- L: Ich bin schon etwas besorgt, weil es wird nicht mehr lange dauern und man kann alles über jeden Menschen nachgucken. Da hat man ja schon die Möglichkeiten, also NSA, CIA und so, die können das ja alles schon.

L.K.: Benutzt ihr Facebook?

- D: Gar nicht. Bei Sozialen Netzwerken bin ich nicht angemeldet.
- B: Nein.
- N: Ja.
- L: Ich hab kein Facebook, nein.

L.K.: Es ist ja recht üblich inzwischen, dass Lehrerinnen und Lehrer über Facebook kommunizieren und sogar Facebookgruppen für die Klasse gründen, um z. B. die Hausaufgaben reinzustellen. Gibt es das an eurer Schule?

- D: Das ist bei uns nicht der Fall, weil einfach kaum einer Facebook hat auf unserer Schule, weil wir darüber ganz stark aufgeklärt haben. Da haben wir uns vehement gegen gewehrt. Ich hab gesagt „Es ist nicht verpflichtend, ich muss ja meine Daten nicht preisgeben.“ Ich hab Informationen gesammelt aus verschiedenen Zeitschriften und von Edward Snowden ein Interview mitgeschnitten, das hab ich dann gezeigt.

L.K.: Wie schützt ihr eure Daten?

- N: Ich hab' bei meinen Profilen nur Sachen für meine Freunde freigegeben, also ein Fremder kann nicht mein Profilbild sehen. Meine Handynummer hab' ich nicht angegeben, denn das geht ja niemanden etwas an.
- L: Ich gebe nicht mehr als nötig von mir preis. Bei Apps zum Beispiel ist ja die Ortung freiwillig und wenn es möglich ist, dann stelle ich das auch alles aus. Wenn's mir zu viel ist, dann schau ich mich auch mal nach Alternativen um. Bei den Accounts habe ich ein Synonym und maximal ein Profilbild.
- D: Also ich schütze meine Daten auf jeden Fall. Ich gehe auf Suchmaschinen, die nicht so geldausgelegt sind. Google ist größtenteils auf Geld ausgelegt. Als Alternative gibt es z. B. Ixquick.

B: Also bei den meisten Apps oder Netzwerken kann man ja einstellen, ob die Daten für andere sichtbar sind oder ob sie gespeichert werden können. Wenn man die Nutzungsbedingungen durchliest, sieht man das ja meistens, wo man das einstellen kann. Da stell ich dann ein, dass die Apps meine Daten nicht speichern.

L.K.: Wurde zu diesem Thema schon mal eine Referentin oder ein Referent in eure Schule eingeladen?

D: Ja, aber das hat nicht ganz funktioniert. Der hat das zwar gut gemeint, ist aber mit dem falschen Ansatz 'rangegangen. Die geben sich zwar alle viel Mühe, aber das ist nicht angekommen. Er hat einfach gesagt „Ich zeig euch jetzt wie ihr euch schützen könnt“ und nicht was mit den Daten passiert. Du musst aber erst mal wissen was mit deinen Daten passiert, um zu wissen und zu verstehen warum man sich schützen muss.

L.K.: Wie wichtig ist die Pflege der persönlichen Profile im Internet?

N: Also in Facebook ist es mir nicht wichtig, aber in anderen Netzwerken, zum Beispiel bei Snapchat und tumblr schon. Ich mache viel mit Fotos und da ist es mir schon wichtig, einen gewissen Stand zu haben. Auf Instagram stell' ich zum Beispiel etwas rein, wenn ein Star Geburtstag hat, dann mache ich dazu etwas. Oder eben Klamotten und Schuhe und so.

B: Eigentlich schon ziemlich. Ich bin mir im Klaren darüber, dass jede Person, wenn sie will, darauf zugreifen und sie sich angucken könnte und man mit bestimmten Programmen auch die Fotos einfach speichern könnte.

L: Ich nutze die Netzwerke oder Apps eigentlich nur zur Kommunikation. Wichtig ist es für mich in dem Sinne, dass ich erreichbar bin, dass ich Termine klären kann, dass ich auch mal schauen kann, was hat denn der da gepostet. Aber in dem Sinne, dass ich das pflegen muss und dass ich denke „Oh Gott, ich hab' kein Bild gepostet heute“, das geht gar nicht, nee, überhaupt nicht.

L.K.: Was bedeutet für euch „Politik“?

B: Viele Diskussionen! Sachen, die wichtig für das Land oder für die Gesellschaft sind. Und Probleme lösen.

L: Politik ist überall, das macht ja quasi alles. Ohne Politik gibt's keine Regeln, ohne Regeln gibt's kein gesellschaftliches Dasein. Politik regelt halt alles. Ohne die würde alles ins Chaos stürzen, vielleicht.

D: Ehm, alles was mich persönlich betrifft um mich herum... Was aus höheren Ebenen kommt wie Gesetze, die brauche ich ja, die muss ich ja wissen, oder bestimmte Sachen, wie mit Geldern umgegangen wird und Steuern und so. Oder welche Minister gerade was für ein Amt zugewiesen bekommen haben, also wer denn der Ansprechpartner für das und das ist.

L.K.: Welche gesellschaftlichen, politischen oder sozialen Themen sind euch wichtig?

L: Also im Moment sind es die Flüchtlinge in Deutschland. Aber auch sonst eigentlich alles, was gerade in den Medien ist, was kommt und geht. Ich find's immer ein bisschen schade, dass das immer so ein bisschen kurzzeitig ist, z.B. das ganze Thema Russland ist jetzt auch schon wieder vorbei und man weiß nicht, was da jetzt ist. Dann schaue ich noch mal nach und informier' mich darüber, weil es mich einfach interessiert.

D: Innere Sicherheit. Was so abläuft in Deutschland. Und Datenschutz.

B: Finanzen, Finanzkrisen, Finanzstütze an Griechenland. Das mit dem Euro. Dass ein paar Länder aussteigen wollen. Oder das Thema Flüchtlinge. So die aktuellen Themen. Ja, das sind eigentlich die beiden, die mich am meisten interessieren.

N: Die Politik, das ist nicht so mein Gebiet, da denk ich mir, da kann ich in der Zeit, wo ich das gucke, auch was anderes machen. Also, z. B. das Thema Griechenland und Finanzkrise: das ist für mich so: ja ich weiß es und das ist für mich dann gut. Also ich find' da keinen Reiz, das ist nicht mein Land, auch wenn's jetzt arrogant klingt, aber das hat nichts mit mir zu tun und dann beschäftige ich mich auch nicht damit.

L.K.: Und gibt es irgendwas, von dem Du sagst, das regt mich tierisch auf? Was Du irgendwie gesehen hast, gelesen hast? Irgendwas, was Du ungerecht findest?

N: Wenn andere gemobbt werden, weil sie schwul oder lesbisch sind oder anders aussehen, das finde ich schlimm. Nur weil jemand blaue Haare hat oder behindert ist, ist er ja nicht gleich anders. Das sind ja auch Menschen. Wenn Männer Männer lieben oder Frauen Frauen, dann ist das halt so. Ich finde es schlimm, wenn Menschen deshalb schlechter behandelt werden. Das könnte sie ja auch treffen. Also wenn ich das sehe, dass jemand gemobbt wird, dann mach ich auch was. Dann sag' ich auch, dass die aufhören sollen, weil ich finde das geht nicht, also das geht einfach nicht.

L.K.: Wenn es um Politik geht: woher kriegt ihr eure Informationen?

B: Wenn wir mal mit der Familie Nachrichten gucken und im Internet. Da kriegt man ja eigentlich jede Antwort, die man braucht. Wenn ich im Internet suche, dann ist unter den ersten drei Links immer eine Seite dabei, die wirklich empfehlenswert ist.

L: Also es gibt ein paar Youtube-Channel, die darauf angelegt sind, die gucke ich sehr gerne. LeFloid z. B., der macht ja quasi nur Nachrichten, der ist aber ziemlich cool. „Was geht ab?!“ gibt's zum Beispiel auch noch. Dann generell über Google: wenn was Aktuelles ist, dann les' ich mir auch verschiedene Sachen durch. Das ist schon lustig, wenn man dann merkt, dass auf einer Seite was ganz anderes steht, als auf der anderen. Dann will man halt schon wissen, was jetzt richtig ist.

D: Ich gucke nach Seiten, die ich kenne. Nach Seiten, wo ich weiß, dass sie vertrauenswürdig sind. Für Internet oder Datenklau ist „heise.de“ sehr gut. Die sind da eigentlich sehr genau. Für andere Sachen gucke ich immer was so am vertrauenswürdigsten erscheint und welche Informationen wann genannt worden sind. Am liebsten gucke ich natürlich in Büchern nach, aber das geht bei aktuellen Themen leider nicht. Für aktuelle Nachrichten gucke ich am liebsten auf offiziellen Seiten. Das Erste, WDR und solche Seiten, wo auch nachgesehen wird, dass Informationen stimmen. So offizielle Quellen. Tagesschau ist ja

eine Sendung, aber die haben auch eine Website. Da gucke ich größtenteils nach.

L.K.: Was meint ihr: Ist es schwerer geworden den Wahrheitsgehalt einer Meldung festzustellen, seit es das Internet gibt?

B: Naja, die Zeitungen verfälschen ja auch Bilder und so... Nachrichten wenn man sie im Fernsehen guckt, können natürlich auch verfälscht werden, aber ich glaube im Internet ist es generell noch leichter, Nachrichten zu verfälschen als in Zeitungen oder im Fernsehen. Wenn eine einzelne Person etwas nicht gut findet, kann er einfach seinen Kommentar abgeben oder eine eigene Seite erstellen, wo er darüber redet.

D: Das ist ein sehr großer Unterschied zu früher, weil früher haben die Leute alle Informationen vom Fernseher gekriegt und von ein, zwei Sendungen. Jetzt hat man halt die breite Vielfalt von Informationen. Das ist natürlich schwierig.

L.K.: Was hat eurer Meinung nach das Internet mit Politik zu tun?

D: Politik kann auch übers Internet laufen. Wenn sich eine Gruppe gegen irgendwas verhält, dann wird das auch von der Politik diskutiert. Und auch umgekehrt: wenn die Politik was macht, dann wird das auch im Internet diskutiert.

B: Im Internet wird viel über die Politik berichtet. Generell kann man mit dem Internet sehr schnell Informationen an andere Leute weiterleiten. Jedoch glaube ich auch, dass im Internet meist oder manchmal die Antworten oder die Politik ein bisschen verfälscht werden. Es kann ja eigentlich jeder eine Seite machen, jeder irgendeinen Kommentar abgeben. Daher weiß man leider nie sicher, was jetzt wirklich richtig ist und was nicht.

L: Also Politiker sind ja noch nicht so ganz präsent, was jetzt soziale Netzwerke angeht. Frau Merkel hat jetzt zwar Instagram, aber ob das so informativ ist weiß ich jetzt auch nicht... Ja, ich meine, das ist ja auch wie Fernsehen und Radio, nur halt für mehr Leute zugänglich. Auch die Parteien haben ja eigene Websites. Das ist gut, wenn man da als Partei oder Politiker präsent ist.

N: Zum Beispiel...so was wie Cybermobbing: Das ist extremer geworden. Manche haben jetzt tausende Freunde auf Facebook. Macht einer mit, dann machen alle mit, dann hast Du auf einmal tausend, die dich hassen. Das macht Leute psychisch kaputt.

L.K.: Was muss deiner Meinung nach passieren, damit ein Thema in der Politik Gehör findet?

B: Schwierige Frage. Man muss drauf aufmerksam machen. Durch Aktionen. Protestieren draußen auf der Straße. Das ist das einzige was mir einfällt.

L: Ich denke, dass man früher die Menschen einbinden sollte, bevor irgendwelche Sachen bestimmt werden. Und wenn einem was nicht passt, dann muss man es sagen. Wenn man leise ist, dann bringt's ja auch nichts. Man kann sich zum Beispiel im Internet austauschen mit anderen, irgendwas organisieren oder mit Erwachsenen darüber reden, die vielleicht mehr Connections haben als man selber.

D: Naja, es müssen viele Leute online diskutieren darüber. Wenn jetzt mehrere Tausend Leute über ein Thema diskutieren auf einer Website ja, dann wird das ja auch wahrgenommen von Politikern.

L: Man muss sich mit Leuten an einen Tisch setzen und reden. Mal von der politischen Meinung abgesehen, kann man mit jedem Menschen wunderbar reden. Und dann finde ich es auch interessant von Leuten, die nicht das Gleiche wollen wie ich, ihre Gründe dafür zu erfahren und das auch zu verstehen. Und wenn ich das dann mit einem Politiker auch mache oder mit jemandem, der sich für eine bestimmte Sache einsetzt, dann kann man ja immer versuchen, den zu überzeugen. Das finde ich eigentlich am Besten, wenn man sich auf diese Weise engagiert und sich dafür Zeit nimmt.

L.K.: Was glaubt ihr, wie kann man sich am Besten für Veränderungen oder Verbesserungen in den von euch genannten Themenfeldern einsetzen?

D: Über die Frage habe ich mir noch nie Gedanken gemacht. Es ist schwierig. Du kannst einerseits eine Demo machen, also für bestimmte Sachen demonstrieren. Aber ansonsten wüsste

ich auch nicht, wie ich mich da groß einbringen kann. Internetkampagnen sind nicht so mein Ding, Kommentare auch nicht. Ich mach' da eigentlich wenig zu dem Thema.

L: Diejenigen, die was zu sagen haben, sollten nicht so konservativ sein. Es wäre gut, sich offen auf Sachen einzulassen und auch mal die Jugend mit einzubinden. Also ich versuch mich da zu engagieren in allen möglichen Teilen. Aber da wird man schon so ein bisschen, naja, nicht ganz ernst genommen. Wenn man was sagt, dann wird darauf auch nicht so viel Wert gelegt, dann heißt es immer „Ja, die ist klein, ihr habt davon keine Ahnung“. Ich finde, da sollte man sich ein bisschen mehr drum kümmern. Die Leute sollten aufgerufen werden, sich zu engagieren. Politik ist gut!

B: Indem man sich äußert und sich auch wirklich darüber unterhält und wirklich darüber diskutiert und sich nicht zurückhält.

L.K.: Und wenn ihr eure Interessen artikulieren wollt? Seht ihr im Internet auch eine Möglichkeit, die eigenen Forderungen bekannt zu machen?

L: Definitiv. Man findet ja immer Leute, die gleich gesinnt sind und dann kann man sich mit denen austauschen. Wie man das dann macht, da gibt es viele Möglichkeiten. Man kann einen Post auf Facebook senden oder was auf Twitter schreiben, oder ein Video auf Youtube hochladen, das ist ja ganz egal.

L.K.: Habt ihr schon mal an einer Petition im Internet teilgenommen? Wenn ja: worum ging es?

N: Nein. Also ich find's gut, wenn das Leute machen, aber ich würd's nicht machen. Ich weiß nicht, ich glaube es wird nichts bringen, es wird weiter so gehen. Politik ist für mich so ein Thema... das kommt vielleicht in der Schule vor, aber generell ist das nicht so mein Thema. Also Politik und ich, das passt nicht so.

L: Ja, einmal, einmal habe ich mitgemacht. Ich glaub es ging um irgendein Model, die hat auf ihrer Facebook-Seite mit toten Tieren geposet, die alle vom Aussterben bedroht waren. Es ging darum, dass man diese Seite sperrt und da habe ich meine Stimme dazu abgegeben.

L.K.: Habt ihr schon mal an einer Demonstration teilgenommen?

L: Nein, das noch nicht. Fänd' ich aber mal cool, das zu machen! Also wir wollten eigentlich auf 'ne Demo gehen, aber dann bin ich an dem Tag krank gewesen, das war bei einer Anti-Pegida-Demonstration. Da waren auch Freunde von mir und da wär' ich auch gerne mitgegangen, aber mein Immunsystem ließ mich nicht hin. Ich würde für vieles auf die Straße gehen, also für alles, von dem ich denke, das muss unterstützt werden oder das, wogegen ich demonstriere, das darf nicht sein.

D: Nee. Klar, gibt tolle Demos, auch wo ich mich gerne engagieren möchte, aber momentan noch nicht. Vielleicht wenn ich ein bisschen älter bin, dann macht das mehr Sinn in meinen Augen. Gehört ja auch viel dazu mal dahinzugehen. Ist ja nichts Schlimmes, aber so auf eine Anti-Nazi-Demo würde ich mich jetzt persönlich nicht trauen hinzugehen. Wenn ich jetzt älter wäre, wäre das was anderes, aber so als Jugendlicher finde ich das doof. Aber klar, für Datenschutz würde ich auf die Straße gehen. Datensammlung: Wenn es dagegen eine Demo gibt, was die NSA so treibt... Natürlich hat die NSA auch Vorteile, ja wir wissen ja alle nicht was sie alles verhindert haben, das ist ein anderer Aspekt. Ich finde halt doof, dass es immer so hinter verschlossenen Türen passiert ... die machen einfach die Türen zu, die großen Firmen und dann war's das.

L.K.: Beides, Petition und Demonstration, sind politische Ausdrucksformen: wie schätzt ihr ihre Wirkung zur Beeinflussung der Politik ein?

L: Generell finde ich eine Demonstration sinnvoller, in dem Sinne, dass man damit auf etwas aufmerksam machen kann. Wenn man etwas verändern will, dann ist eine Petition aber schon manchmal sinnvoller, denn da gibt es ja teilweise klare Vorgaben: wir sammeln 2000 Unterschriften und dann wird das und das nicht gemacht. Bei einer Demonstration kann man halt sagen, dass man etwas nicht okay findet, aber wirklich etwas erreicht hab ich damit ja nicht. Zumindest finde ich das fraglich.

B: Internet, das haben viele Menschen auf der Welt. Wenn du eine richtige Unterschriftenaktion machst, dann werden mehr Leute

aufmerksam und mehr Leute können es mitkriegen. Wenn du eine Demo machst, kommt ja nicht jeder aus Japan angeflogen. Im Internet kann halt jeder grade vor Ort mitmachen; du musst dich nicht zu viel anstrengen, sondern einfach eine Unterschrift geben. Ich glaube aber auch, dass manche Politiker denken: „Wenn es nur im Internet ist, dann ist es nicht so wichtig“. Aber wenn man auf die Straße geht, dann bedrängt man die Politiker auch ein bisschen, zwingt die dazu, aufmerksam zu werden. Ich glaub schon, dass eine Demonstration viel wirkungsvoller ist.

L.K.: Bei welchen Themen, die das Internet betreffen, seid ihr unsicher und wünscht euch mehr Informationen?

B: Also mich würde interessieren, wie man so Seiten macht! Außerdem: Es gibt so oft verfälschte oder einseitig dargestellte Nachrichten, ich würde gerne wissen wie es wirklich ist, also dass man eine wirkliche Auskunft hat und weiß: diese Seite und die Meldung ist sicher.

D: Am allerliebsten zu dem Thema „Was passiert mit unseren Daten?“. „Wer verdient an unseren Daten, wer hat Nutzen von unseren Daten?“ Ja klar so ein bisschen ist mir das bekannt, aber wer jetzt so die ganz großen Fische sind, die damit Geld verdienen, das würde mich mal interessieren: Welche Personen dahinterstecken, welche Mafia dahintersteckt. In dem großen Maße, in dem da Abzocke betrieben wird, ist nicht nur eine Firma die daran verdient, sondern mehrere. Und ich sehe leider ein großes Problem im Online-Mobbing, weil sich da jeder hinter Daten verstecken kann.

L: Generell was das Internet über einen weiß, das fände ich schon interessant... Weil ich glaube das ist viel mehr, als man denkt beziehungsweise sich erhofft.

L.K.: Vielen Dank für das Interview!

Das Interview ist statistisch gesehen in keiner Weise repräsentativ, dennoch können einige relevante Aussagen für die politische Bildung herausgelesen werden.

Interessant ist zunächst die häufig geäußerte Skepsis gegenüber der Glaubhaftigkeit von Nachrichtenmeldungen, Beiträgen, Posts etc. Die Jugendlichen geben selbst an, in dem

Dschungel der Informationen, welcher durch das Internet entstanden ist, nicht mehr durchzublicken und äußern das Bedürfnis nach klaren Angaben, welchen Meldungen „vertraut“ werden kann. Dies zeugt zum einen von einem kritischen Bewusstsein dessen, dass „Nachrichten“ nicht neutral sind. Andererseits zeugt es von dem Bedürfnis der Jugendlichen, die Prozesse hinter der Entstehung von Meldungen und Nachrichten zu verstehen, um selbst als mündige Teilnehmende der Informationsgesellschaft agieren zu können, was wiederum für die Praktikerinnen und Praktiker der politischen Bildung bedeuten kann: Ein Seminar muss nicht, um dem Zeitgeist zu entsprechen, mit digitalen Seminareinheiten gestaltet werden. Klassische Seminarinhalte zu Themen wie „Wie entstehen Nachrichten?“, „Die Macht der Medien“ etc. sind ebenso spannend und nach wie vor aktuell. Eine Nachrichtenagentur, Zeitung oder Rundfunkanstalt von Innen zu sehen und die Entstehung von Nachrichten nachzuvollziehen, wird Jugendliche für den Unterschied zwischen einer „Nachricht“ und einem „Post“ sensibilisieren. Es ist allerdings sinnvoll, dieses Wissen mit Werkzeug für den digitalen Alltag zu kombinieren, z.B. die „Umgekehrte Bildersuche“ bei Google, welche es erlaubt, den ursprünglichen Kontext eines Bildes zu überprüfen. Um sich als politisch mündige Subjekte im gesellschaftlichen Diskurs positionieren und eigene Meinungen formulieren zu können, ist diese kritische Medienbildung vielleicht mehr denn je notwendig und sollte – auch im klassischen Sinne – von der politischen Bildung nicht vernachlässigt werden.

Ein weiterer Aspekt, welcher aus dem Interview hervorgeht, ist ein relativ hohes oder vermeintlich hohes Bewusstsein über Datenschutz. Hier besteht aber möglicherweise die Gefahr, dass durch den allgegenwärtigen mahnenden Zeigefinger von Eltern, Lehrerinnen und Lehrern sowie Medien und Bildungseinrichtungen eine gewisse Abstumpfung gegenüber der Thematik erreicht wird. Sind die möglichen Sicherheitseinstellungen in den sozialen Netzwerken vorgenommen und auch keine Handynummer veröffentlicht, scheint die größte Gefahr gebannt zu sein und die preisgegebenen Daten ein notwendiges Übel. Wie im Interview angesprochen, muss aber zunächst darüber aufgeklärt werden, was mit den per-

sönlichen Daten geschieht und warum sie für wen interessant sind. Erst wenn ein Verständnis für die persönlichen Daten als begehrte Waren auf einem finanzstarken und internationalen Markt hergestellt ist, lässt sich z.B. thematisieren, ob man seine Daten dafür hergeben möchte oder nicht. Hier muss eine inhaltliche Auseinandersetzung Hand in Hand gehen mit der praktischen Umsetzung von Datenschutz, z.B. durch Cryptopartys. Aufklärung ohne das Aufzeigen von Handlungsmöglichkeiten ist ebenso eindimensional wie ein Workshop zu Nachrichtenverschlüsselung ohne einen Austausch über Hintergründe und Notwendigkeit solcher Maßnahmen.

Aus den Aussagen der Jugendlichen geht hervor, dass – selbst bei bestehendem Interesse für gesellschaftliche Zusammenhänge – größtenteils ein relativ abstrakter Politikbegriff besteht. Unter „Politik“ wird häufig der institutionalisierte Parlamentarismus verstanden: Parteien, Ministerien und Gesetze. Die Reichweite der Nachrichten, die diese Themenfelder umfassen, hat sich durch das Internet um ein vielfaches potenziert. Auch die Jugendlichen im Interview geben an, dass das Internet ihre erste Quelle in Bezug auf Nachrichten jeder Art ist und erkennen die Möglichkeit der ungeheuren Multiplikation, welche die neuen Medien innehaben. Ein Thema wie „Gleichberechtigung“ jedoch – eine Forderung die von politischen Aktivistinnen und Aktivisten verschiedenster Bewegungen seit Jahrhunderten erhoben wird und eine zentrale Kategorie demokratischer Gesellschaftsentwürfe ausmacht – wird dabei nicht unbedingt als „politisches“ Thema betrachtet. Die Alltäglichkeit des Politischen auch im Leben junger Menschen aufzudecken, ist eine Aufgabe der politischen Bildung und in der guten Praxis meist ihr Ausgangspunkt. Wie aus dem Interview hervorgeht, sehen oder kennen die Jugendlichen wenige Partizipationsmöglichkeiten, bzw. fühlen sich von politischen Entscheidungen ausgeschlossen. Als Destillat des Interviews kann abschließend festgehalten werden, dass dies die Aufgabe der politischen Bildung unterstreicht, Handlungsoptionen – auch und besonders jenseits der verfahrensdominierten parlamentarischen Repräsentationssysteme – aufzuzeigen und Erfahrungen der Selbstwirksamkeit zu ermöglichen.

BILDUNGSGERECHTIGKEIT IN DER DIGITALEN GESELLSCHAFT – FRAGEN AN EXPERTINNEN UND EXPERTEN

KJP-FACHGRUPPE „GUTE ARBEIT UND BILDUNGSGERECHTIGKEIT“

BEI ARBEIT UND LEBEN



Mike Karst

Mitarbeiter am Lehrstuhl für Kulturtheorie und Management an der privaten Universität Witten/Herdecke. Mitglied der Themenkoordinationsgruppe „Menschenrechte im digitalen Zeitalter“ bei AMNESTY INTERNATIONAL Deutschland e.V.. Student der Politik, Philosophie und Ökonomik

Shantalya und Martin Köster

Mitglieder des Chaos Computer Clubs

Tobias Amft

Mitarbeiter am Lehrstuhl für die Technik sozialer Netzwerke, Heinrich-Heine Universität Düsseldorf

(I) Wie lässt sich die Teilhabe von Menschen mit geringem Bildungszugang an der digitalen Gesellschaft ermöglichen?

Mike Karst: Für viele Menschen in weniger industrialisierten Ländern geht es erst mal um den Zugang zu digitalen Wissensbeständen. Hier liegen Chancen für humanitäre Unterstützung und Entwicklungshilfe. Weit mehr als zentralistisch geplante Projekte kann das Internet die Menschen in vielen Regionen befähigen, sich selbst und ihrem Umfeld direkt und unbürokratisch zu helfen. Sinnvolle Hilfe zur Selbsthilfe – jeweils angepasst an die tatsächlich existierenden Bedürfnisse. Hier ist der reine Netzzugang bereits ein Gewinn und ein erstrebenswertes Ziel.

Tatsächliche Teilhabe an der digitalen Gesellschaft und ihren Vorzügen setzt aber nicht nur einen neutralen Zugang zum Web oder seinen Angeboten voraus. Neue Technologien und Medien müssen auch verstanden werden, um sie angemessen nutzen zu können. Zur notwendigen Bildung im Informations-

zeitalter gehören daher Recherchefähigkeiten und die Kompetenz, verschiedene Angebote miteinander vergleichen zu können. Der Netzneutralität als technischer Rahmenbedingung müssen Bildungsangebote an die Seite gestellt werden, die dazu befähigen, die Fülle an Informationen, die uns bereits jetzt gegenüberstehen, zu sortieren und auszuwerten. (...) Teilhabe ist nicht nur der reine Zugang, sondern auch ein Verständnis über Art und Entstehung einer Information. Wenn die Informationsgesellschaft gelingen soll, dann muss die Schwelle für Bildungsangebote aktiv verringert werden.

Tobias Amft: Die Teilhabe an der digitalen Gesellschaft ist heute viel einfacher als noch vor einigen Jahrzehnten. Computer sind heute erschwinglich, fast jeder besitzt ein Smartphone mit Internetzugang. Wichtige Stichworte sind nun „Interesse“ und „Aufklärung“: zum einen müssen Teilhabende ein gewisses Grundinteresse für Technik mitbringen, zum anderen wird dringend Aufklärung benötigt, um Verständnis für das technisch vorschreitende Internet zu schaffen und um den Umgang mit diesem System zu lehren, beispielsweise durch Online-Bildungsprogramme.

(2) Welche Möglichkeiten der digitalen Teilhabe sind für Migrantinnen und Migranten, Geflüchtete und Eingewanderte denkbar?

Mike Karst: Automatisierte Übersetzungsprogramme und digitale Anwendungsassistenten können eine Vielzahl standardisierter Verfahren für die Behörden vereinfachen und günstiger gestalten. Hier bleiben jedoch nicht nur die Hindernisse verminderter Akzeptanz oder Kompetenz im Umgang mit digitalen Behördengängen durch Zuwanderer aus möglicherweise geringer computerisierter Gesellschaften, sondern auch das Problem, dass der Markt für solche Software noch immer nicht ausreichend erschlossen scheint. Zu wenige Akteure beteiligen sich an der Suche nach guten Lösungen und Produkten. Da zu erwarten ist, dass wir erst am Anbeginn eines Zeitalters globaler Bevölkerungswanderungen stehen, wird sich diese Situation jedoch vermutlich zeitnah ändern.

Martin Köster: Refugees sind im Gebrauch digitaler Medien oft fit. Grundsätzlich muss es in jeder Unterkunft Internet geben – kostenfrei und ungefiltert. Man muss ihnen die Möglichkeit bieten, Hardware zu nutzen. Damit würde sich auch die Möglichkeit, sich selber weiter zu bilden (z.B. Deutsch lernen), ganz von selber ergeben.

Shantalya: Ein Problem ist, dass viele der Flüchtlingsunterkünfte momentan einfach überhaupt kein Internet haben. Dies ließe sich mit wenig Kostenaufwand schnell beheben.

Tobias Amft: Digitale Teilhabe ist in erster Linie eine Frage des Internetzugangs.

Ein Projekt der Freifunker (freifunk.net) beispielsweise beschäftigt sich mit der Versorgung von Flüchtlingsunterkünften mit WLAN und Internet. PC-Kurse sind eine weitere Möglichkeit, interessierte Menschen aller Art in die digitale Gesellschaft einzubinden. Oft reichen zu diesem Zweck auch alte Geräte ohne modernste Technik, um den Teilhabenden Grundlagen digitaler Medien zu vermitteln.

(3) Welche (politische) Grundbildung braucht der Mensch für die Teilhabe im Internet?

Mike Karst: Die dauerhafte Verfügbarkeit jeden Wissens untergräbt etablierte Expertensysteme, denn zu jeder Meinung lässt sich im Netz stets eine Gegenmeinung auffinden. Dies kann zu der Einsicht beitragen, dass die Welt sehr komplex ist und es keine absoluten Wahrheiten gibt. Es kann aber auch dazu führen, dass Menschen das Vertrauen in sinnvolle Institutionen gänzlich verlieren und sich in ihre eigenen Welten zurück ziehen. Onlineforen und Blogs müssen nicht zwangsweise zu mehr Austausch führen, sondern können sogar das Gegenteil – den Aufbau von Sub- und Parallelöffentlichkeiten – bewirken. Mag Perspektivenpluralismus grundsätzlich begrüßenswert sein, so stellt sich dennoch die Frage, wie viel Konsens ein gesellschaftlicher Zusammenhalt mindestens voraussetzt. Wenn in vordigitalen Zeiten der gesellschaftliche Minimalkonsens darüber erhalten wurde, dass nur eine begrenzte Anzahl an Zeitungen und Verlagshäusern entschieden haben, welche

Themen auf welche Art diskutiert werden, dann müssen wir heute eine andere Lösung finden. In einer Welt, in der jede*r mit ein paar Klicks zum Journalisten oder Autor werden kann, benötigen wir viel höhere kommunikative Kompetenzen. Wir brauchen Übung in der Quellenüberprüfung und im wissenschaftlichen Arbeiten. Wir brauchen Kenntnisse über die Möglichkeiten der Bild- und Textmanipulation im digitalen Zeitalter. Und wir müssen viel sensibler dafür werden, dass es eben nicht nur eine Wahrheit gibt. Aktuelle Entwicklungen der Informationsaufbereitung gehen verständlicherweise leider alle in die entgegengesetzte Richtung. Personalisierte Suchen, Newsfeeds und Zeitungsaggregate sind für den Konsumenten praktisch – und unterstützen leider die Bildung von einseitigen Perspektiven und abgeschlossenen Weltbildern.

Martin Köster: Was wir bei Crypto-Partys vermitteln (Wie verschlüssel ich Daten und Verbindungen mit einfachen Mitteln), das wäre was, was die Schule leisten muss – ich würde es gar nicht mal so sehr im Informatikunterricht ansiedeln. Die Frage „Was passiert im Internet“ gehört in die Schule, Erwachsenenbildung oder Jugendbildung.
(...) Ich verstehe unter politischer Bildung, dass politische Zusammenhänge verstanden werden können und z.B. zwischen den Zeilen gelesen werden kann, warum welche Gesetzesvorhaben auf den Weg gebracht werden. Das Wissen um Grundrechte mit Bezug zum Thema Datenschutz und wie diese zu gestalten sind, ist in diesen Zeiten Allgemeinbildung.

Shantalya: Um sich im Internet zu bewegen, müssen Menschen Dinge abwägen können. Heutzutage kann jeder alles im Internet schreiben. Man muss den Verstand einsetzen, um Wahres von Unwahrem zu unterscheiden.

Tobias Amft: Wäre unser Planet ein gerechter Ort, bräuhete man für die Teilhabe im Internet keine politische Bildung. Als Basis zur Teilhabe reichte dann allein die Fähigkeit zu Lesen (Webseiten bestehen nun mal größtenteils aus Text). Maßgebend sind auch hier Interesse und Aufklärung. Interesse ist aus Sicht des Teilhabenden nötig: dieser sollte sich stets be-

wusst sein, zu welchen Zweck er das Internet gerade benötigt, auch wenn es nur zur persönlichen Unterhaltung dient. Auf diese Weise nutzt man es zielorientiert und mit Bewusstsein. Auf der anderen Seite ist (politische) Aufklärung notwendig, um die Tücken des Internet – und jeder anderen Plattform – zu hinterfragen.

Sonst passiert es schnell, dass Teilhabende (politische) Meinungen, Grundwerte oder absichtlich gefälschte Fakten aufnehmen, ohne diese auf Moral und Richtigkeit zu untersuchen. Man muss sich bei der Benutzung des Internets und anderer Medien bewusst sein, dass Informationen falsch, unvollständig oder in völlig unpassendem Kontext präsentiert werden können.

(4) Was bedeutet Arbeit 4.0 / Industrie 4.0 für die heutige / nächste Generation

Mike Karst: Eine große Herausforderung der nächsten Generation wird der Wegfall großer Teile der Arbeitsplätze im Produktions- und auch Dienstleistungsgewerbe. Anders als bei den voran gegangenen industriellen Umbrüchen, werden nicht weniger qualifizierte Arbeitsplätze durch solche mit höherer Qualifizierung ersetzt – sondern diese werden oft gänzlich abgeschafft. Es ist zu erwarten, dass wir zwar weiterhin mittelfristig einen hohen Bedarf an sehr gut ausgebildeten Arbeitskräften haben werden – zum Beispiel in der Produktentwicklung und dem Management – aber gerade gut ausgebildete Arbeiterinnen und Arbeiter der sozialen Mitte werden von den Automatisierungsprozessen betroffen sein. Automatisierung und Robotisierung werden hier mehr Arbeitsplätze vernichten als sie neue schaffen. Es bleibt abzuwarten wie die aus dem Wegfall der Arbeit entstehenden Gewinne innerhalb der Gesellschaft verteilt werden. Für diese Debatte werden wir einige Grundprinzipien des letzten Jahrhunderts überdenken müssen. Vollbeschäftigung, Einkommensgerechtigkeit und der Begriff der Arbeit selbst stehen vor einem Umbruch.



Martin Köster: Mehr als die Phänomene, die unter dem Stichwort Industrie 4.0 verhandelt werden, halte ich die sogenannte „Shared Economy/Microjobs“ für relevant in Bezug auf finanziell schwächere Schichten. Es werden gerade in vielen Sektoren reguläre Jobs in „Nebenbei-Projekte“ überführt. Das betrifft Lieferdienste, Taxifahrer, Einzelhandelsdienstleistungen. Da können Menschen dann nebenbei über eine Plattform mal ein paar Stunden arbeiten, die Bezahlung ist ausschließlich leistungsabhängig und soziale Sicherung ein Fremdwort. Diese Entwicklung wird einen größeren Einfluss haben als das Thema, wie jetzt genau in den Firmen das Zuliefern und Herstellen von Geräten strukturiert ist. Die Möglichkeit, als Privatperson alle möglichen Dienstleistungen übers Netz anbieten zu können, wird ein wesentlicher Faktor in den nächsten Jahren.

Tobias Amft: Unter Industrie 4.0 versteht man zunächst die Vernetzung vieler Maschinen, Geräte, Computer oder Prozesse, mit der Absicht, Produktionen intelligent und flexibel zu gestalten. Die Auswirkungen von Industrie 4.0 sind momentan nicht vollständig ersichtlich, da die Planung und die Umsetzung andauern. Kleine und mittlere Unternehmen beispielsweise sind noch lange nicht vollständig in diesen Prozess eingebunden. Es lässt sich jedoch annehmen, dass Industrie 4.0 zukünftig einen Umbruch der Stellen auf dem Arbeitsmarkt bedeutet: bestehende Berufszweige könnten durch die fortschreitende Industrialisierung und aufgrund der selbstständigen Fertigungsprozesse abgebaut werden. Auf der anderen Seite kann Industrie 4.0 aber auch die Bildung neuer, höchstwahrscheinlich technischer Berufe mit naturwissenschaftlichem Hintergrund, bedeuten.

MACH DIR EIN BILD! – FOTOGRAFIE IN DER POLITISCHEN JUGENDBILDUNG

RONJA WEHNER / TUNCAY AKBAŞ



Mit 13 Jahren besitzen laut dem statistischen Bundesamt bereits 91% der Jugendlichen ein Handy bzw. ein Smartphone, welches internetfähig ist. Tendenz steigend. Mit dem Handy sind die Jugendlichen nicht nur die meiste Zeit online (WhatsApp, Facebook etc.), sondern auch die Kamera des Handys spielt für sie eine große Rolle. Mit der Handykamera fotografieren sie sich selbst und dokumentieren ihren Alltag. Über Medien, soziale Netzwerke und Werbung sind Jugendliche außerdem permanent mit verschiedenen, teilweise sehr starken Bildern konfrontiert. Das Thema Fotografie ist daher sehr nah an der Lebenswelt der meisten Jugendlichen.

Doch wo beginnt Fotografie? Und wie lässt sich Fotografie mit politischer Jugendbildung verknüpfen? Da das Thema für Jugendliche so alltagsnah und greifbar ist, lassen sich über das klassische Medium Fotografie gute Anknüpfungspunkte zu Themen der politischen Bildung wie „Bilder im Kontext politischer/gesellschaftlicher/historischer Ereignisse“ oder „Kritische Auseinandersetzung mit der Macht der Bilder in Medien und Werbung“ herstellen. Gerade in Bezug auf die Informationsflut, welche die permanente Anbindung an das Internet via Smartphone etc. für viele Menschen beschert hat, ist die Auseinandersetzung (nicht nur) mit Jugendlichen über die Authentizität der vielfältigen Meldungen, Posts und Berichte relevant, um sie als selbstständige und bewusste Mediennutzerinnen und Mediennutzer zu stärken. Die Urteilsfähigkeit von jungen Menschen in Bezug auf gesellschaftliche Verhältnisse und Ereignisse auszubilden, ist eines der zentralen Anliegen der politischen Bildung. Gerade im Umgang mit Nachrichten, Meldungen und Bildern ermöglicht der kritische Blick auf die Berichterstattung (was wird gezeigt/gesagt? Wie wird es gezeigt/gesagt? Was wird nicht gezeigt/gesagt?), eine fundierte Meinungsbildung und stärkt gegen populistische Vereinnahmungen und Deutungen. Um reflektiertes Handeln zu ermöglichen, muss zunächst, z. B. im Rahmen eines Seminars, das praktische Handwerkszeug (z. B. Bild- und Wirkungsanalyse) erlernt werden. Hierfür kann auf vielerlei (Bild-) Material aus der Alltagswelt von Jugendlichen zurückgegriffen werden.

Dazu im Folgenden einige Beispiele aus der Seminarpraxis:

Bei Seminaren zum Thema Fotografie sollten den Teilnehmenden nach Möglichkeit verschiedene digitale Medien (Kameras, möglicherweise PCs oder Tablets) zur Hand gegeben werden, damit im Rahmen des Seminars praxisbezogen gearbeitet werden kann.

Eine Übung die sich gut eignet, um ein erstes Gefühl für das Thema und die Kamera zu bekommen ist es, mit der Gruppe gemeinsam durch die Seminarräumlichkeiten zu gehen und dabei folgende Aufgabe zu verfolgen: Jeder/Jede soll mit der Kamera (Smartphone, Tablet...) für sich interessante oder wichtige Motive fotografieren. In einer anschließenden Präsentation lässt sich einiges entdecken. Die Vielfalt und Verschiedenheit der entstandenen Bilder ist meist enorm. In der Auswertung wird bereits deutlich: Jede/Jeder betrachtet die Umgebung unterschiedlich, der Fokus wird verschieden gesetzt und genauso ist bei der gemeinsamen Betrachtung die Bewertung der Bilder ganz individuell: Was begeistert die Betrachtenden und warum? Was bedeuten die Bilder für die Einzelnen und welche Bedeutung haben sie für Andere? Über diese Übung können die Teilnehmenden erfahren, wie vielfäl-



tig die Wertungen und Botschaften in einem Bild sein können und dass das gewählte Motiv auch etwas über die eigene Persönlichkeit verrät.

Bei WhatsApp, Telegram, Tinder, Facebook und ähnlichen Plattformen ist es üblich, sich mit einem Profilfoto zu präsentieren. Auch sonst spielen Selbstporträts (Selfies) eine immer größere Rolle für Jugendliche. Es gibt die unterschiedlichsten Techniken um sich selbst zu fo-

tografieren und somit in Szene zu setzen. In der Gruppe kann gemeinschaftlich gesammelt werden, was für Methoden möglich sind: Es kann aus unterschiedlichen Perspektiven fotografiert werden, die Bildausschnitte können unterschiedlich gewählt werden und mittlerweile gibt es auch eine Vielzahl von Bearbeitungsprogrammen, Anwendungssoftware (Apps) für Farbfiler, verschiedenste Objektive (Fischauge etc.) und Selfiestangen. Hier können auch schon die ersten Überlegungen zur Wirkung unterschiedlicher Perspektiven angestellt werden. Beim gemeinsamen Betrachten von eigenen Profilfotos kann besprochen werden, wie diese auf die Gruppe wirken, aber auch was sie für den Fotografen oder die Fotografin selbst bedeuten. Für diese Übung ist ein gutes Vertrauensverhältnis in der Gruppe nötig und die Intensität der Auswertung sollte an die Gruppensituation angepasst werden. Ob beispielsweise eigene Bilder besprochen werden oder auf der Metaebene über Selbstdarstellungen durch Selfies diskutiert wird kann variiert werden. Diese Vorübung bietet einen Einstieg in das Thema Selbst- und Fremdbild: Wie werde ich von außen gesehen und wie sehe ich mich selbst? Und: Wie will ich gesehen werden und warum? Dies kann die Türen für interessante Diskussionen öffnen. Die Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen und Schönheitsidealen sowie mit deren medialer (Re)produktion wird in diesem Zuge häufig automatisch angestoßen. Die Aufgabe der Teamenden ist es, die Gruppe bei diesen Gesprächen zu begleiten, einen sicheren Rahmen zu bieten und ggf. Diskussionsergebnisse zu dokumentieren und zu visualisieren.



Wichtig sind auch die Themen Recht am eigenen Bild, Privatsphäre und Datenschutz. Erfahrungsgemäß ist der Großteil der Jugendlichen bereits sensibilisiert und hat sich mit der Thematik auseinandergesetzt. Nichtsdestotrotz ist es immer wieder spannend, in der Gruppe mit den Teilnehmenden darüber zu sprechen, was das Thema Datenschutz für sie genau bedeutet. Was ist öffentlich und was ist privat? Wo setzen die Jugendlichen ihre eigenen Grenzen? Was geschieht mit

Betrachtenden in eine bestimmte Richtung zu beeinflussen. Dies kann klein anfangen mit einem Profifoto, das mit Hilfe eines Bildbearbeitungsprogramms verändert wird, um jemandem möglicherweise besser zu gefallen und geht weiter mit Fotografien in den Medien, die Nachrichten und politische Botschaften vermitteln sollen. Als Vorstufe ist es sinnvoll, wenn die Teilnehmenden einen Einblick in Kameraperspektiven und deren Wirkung erlernen. Wie wirkt etwas, das aus

der Froschperspektive fotografiert wurde oder wie sieht etwas aus der Vogelperspektive aus? Die Perspektive, aus der fotografiert worden ist, kann die Wirkung der Bilder komplett verändern. Hierzu gibt es auch sehr anschauliche Beispiele aus dem Fotojournalismus, welche im Seminar gezeigt und besprochen werden können. Ein Beispiel, das um die Welt ging, zeigt den französischen Staatspräsidenten François Hollande gemeinsam mit anderen Regierungs- und Staatschefs auf einem Trauermarsch zum Gedenken an die Opfer des Anschlags auf die französische Satire-Zeitung Charlie Hebdo im Januar 2015: Das Bild wirkt, als würden die Politiker und Politikerinnen einen langen Zug von Trauernden anführen. Ein anderes Bild derselben Szene – von einer erhöhten Position und mit größerem Abstand zum Geschehen aufgenommen – zeigt, dass

ihren Daten? Wie kann sich die Freigabe von bestimmten Fotos in sozialen Netzwerken in der Zukunft auswirken?

Vom eigenen Bild und der Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle als junge Erwachsene kann nach dieser Einheit gut übergeleitet werden zum Thema: „Die Macht der Bilder und Manipulation von Bildern“. Die meisten Jugendlichen werden bereits erlebt haben, dass Bilder nicht immer die Wahrheit sprechen und wie einfach es ist, Bilder zu verändern und die

die Aufnahme in einem abgeriegelten, gut abgesicherten Straßenabschnitt, getrennt von den restlichen 1,6 Millionen Demonstrantinnen und Demonstranten, gemacht wurde. Interessant ist, welche Wirkung und welche Botschaft aber durch die erste Aufnahme erzeugt wird und offensichtlich auch erzeugt werden sollte.



Bei der Analyse aktueller Bilder aus verschiedenen Medien können die Teilnehmenden darüber diskutieren, welche Wirkung die Bilder auf sie haben und was der Fotograf oder die Fotografin mit der Aufnahme wohl erreichen wollte. Können Fotos neutral sein? Merken die Betrachtenden die Wirkung der Bilder bewusst? Was ist Inszenierung und wo beginnt Manipulation? All diese Fragen ermöglichen den Teilnehmenden Erkenntnisse, die sie auch praktisch in ihrer Lebenswelt anwenden können. Nach Seminaren, in denen Jugendliche diese Übungen durchgeführt haben, berichten sie meist über die nachhaltige Veränderung ihrer Betrachtungsweise z.B. beim Lesen einer Zeitung. Auf diese Weise nehmen sie ganz praktische Lernerfahrungen mit, der Transfer in den Alltag fällt leicht und führt vielfach zu einem „Aha-Effekt“.

Spannend ist es auch, das Thema Fotografie aus der historischen Perspektive zu betrachten. So ist es stets überraschend für die Teilnehmenden, ein Modell der ersten Fotokamera – einer Lochkamera – zu sehen, mithilfe derer vor 200 Jahren die erste Fotografie entstand. Diese lässt sich leicht nachbauen und ermöglicht den Teilnehmenden, die Entwicklung von der ersten exklusiven Kamera bis zum Alltagsgegenstand nachzuvollziehen. Nicht nur auf der technischen, auch auf der inhaltlichen Ebene lohnt sich der Blick in die Geschichte: Wie verändern sich die Darstellungen von Menschen, historischen Ereignissen oder Machtrepräsentationen im Laufe der Zeit? Wie unterscheiden sich die Bilder der verschiedenen Jahrzehnte und Jahrhunderte und welchen Einfluss hatten sie auf die jeweilige Gesellschaft? Aus den unterschiedlichen Epochen können Bilder gesucht und verglichen werden. Wie waren die Darstellungen von verschiedenen Personengruppen und Themen zu den jeweiligen Zeiten? Wieso wurde etwas in diesem Jahrhundert so und im nächsten Jahrhundert ganz anders fotografiert und abgebildet?

Für die Jugendlichen können am Ende eines solchen Seminars folgende Erkenntnisse stehen: Zunächst wird die angenommene „objektive Wahrheit“, welche ihnen Fotografien vermitteln, einer kritischen Betrachtung unterzogen und Bilder



werden als eine bestimmte Interpretation der Wirklichkeit begriffen. Die Wirkung des Bildes kann durch eine bestimmte Art und Weise der Aufnahme, der Perspektive und des Bildausschnitts bewusst gesteuert werden. Als Betrachtende sind wir uns dieser Lenkung meist nicht bewusst, die Bilder wirken trotzdem auf uns. Inszenierung und Wirkung von Bildern sind im Laufe der Geschichte Änderungen unterworfen, d.h. auch die Wahrnehmung ändert sich. Da das Thema Fotografie im Alltagshandeln der Jugendlichen verankert ist, bietet es eine gute Möglichkeit, über die Wirkmächtigkeit von Bildern, die Möglichkeit der (Selbst-)Präsentation sowie die (bewusste) Beeinflussung durch Bilder zu sprechen und dadurch eine kritische Auseinandersetzung mit medialen Darstellungen zu erreichen.

Stellen wir uns nun also vor, dass Arbeit, Ehrenamt oder auch die Bildungsarbeit so gestaltet sein könnten, dass auch hier dieser Flow-Zustand erreicht wird. Wäre es nicht wünschenswert, wenn interessierte Jugendliche nachts vor den Toren der Bildungseinrichtungen Schlange stünden, um das neue Bildungsprogramm direkt nach Erscheinen erhalten zu können? Nun, bis es soweit kommt werden wohl noch einige Bits und Bytes um den Globus reisen. Aber die Versprechungen der Gamification klingen kaum weniger utopisch. Durch Gamification soll die Welt zu einem besseren Ort gemacht werden. Als beispielsweise der Programmierer und Gamedesigner Joe Edelman sein Gamificationprojekt „groundcrew“ startete, versprach er nicht weniger als den „dritten Weg“ zwischen Kapitalismus und Sozialismus. Davon ist heute zwar nicht mehr viel übrig, aber es zeigt, mit welchen großen Ambitionen Menschen an das Thema Gamification herantreten.

Seit die Computerspielentwicklerin Jane McGonigal 2011 ihr Buch „Reality Is Broken: Why Games Make Us Better and How They Can Change the World“ schrieb, gibt es einen wahren Hype um die sogenannte **Gamification**. Die Idee, die diesem Prinzip zu Grunde liegt, ist, dass Spielmechanismen in eine nicht spieltypische Umgebung transferiert werden. Das heißt, es werden spieltypische Elemente, wie Erfahrungspunkte, Highscores, Fortschrittsbalken, Ranglisten, virtuelle Güter oder Auszeichnungen zum Beispiel im Arbeitsleben, der Medizin, in der Politik und Zivilgesellschaft aber auch in der persönlichen Konditionierung eingesetzt. Damit rückt immer näher, was der niederländische Kulturhistoriker Johan Huizinga bereits in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts beschrieb: der Homo ludens. Seine Theorie vom „spielenden Menschen“ basiert auf der Grundannahme, dass das Spielen eine Grundkategorie menschlichen Handelns ist. Doch mit der Gamification könnte ein gesamtgesellschaftlicher Prozess in Gang gesetzt werden, der den individualistischen Ansatz Huizingas in den Schatten stellt.

Schon heute bekommen wir einen Vorgeschmack auf die Einsatzfelder von gamifizierten Prozessen:

MILITÄR

Bereits jetzt setzt das Militär auf Computerspiele und deren Hardware. So hat die chinesische Volksbefreiungsarmee die Spiele „Glorreiche Mission“ und „Glorreiche Mission Online“ als Rekrutierungswerkzeuge für sich entwickeln lassen, um „die Erziehung der von Teenagern zur nationalen Verteidigung“ voranzutreiben. Auch der militärisch-industrielle Komplex macht erste Gehversuche auf diesem Gebiet. Die neueste Laserwaffe zum Abschießen von Drohnen und Raketen, der HEL MD von Boeing, besitzt das Gamepad einer Spielkonsole. Das können die Soldatinnen und Soldaten „intuitiv“ bedienen. Nicht einmal mehr ein Highschool-Abschluss ist noch von Nöten, wie es stolz im Werbevideo von Boeing heißt.

GEHEIMDIENSTE

Edwards Snowdens Leak hat aufgezeigt, mit welchen Methoden der Geheimdienst NSA arbeitet um die eigenen Analytinnen und Analytisten zu motivieren. So genannte XKS Skillz points werden genutzt um ein internes Highscoresystem zu füttern, in dem diejenigen belohnt werden, die besonders tief in die Datensätze von fremden Menschen eintauchen.

XKS

XKeyscore (kurz „XKS“) ist eine Spionagesoftware der National Security Agency (kurz „NSA“) und dient der globalen Überwachung von Meta- und Echtzeitdaten von Zielpersonen. Auch das Bundesamt für Verfassungsschutz und der Bundesnachrichtendienst arbeiteten mit dem Programm.

TERRORISMUS

Die Terrororganisation „Islamischer Staat“ hat sehr früh die Mechanismen moderner Medien und ihre Wirkung in der westlichen Welt für sich erkannt und genutzt. Für die eigene Propaganda wurden unter anderem **Machinimas** erstellt, die

die Taten der Terrororganisation mit Hilfe von Computerspielen nachstellen. Häufig werden dazu (vermutlich) authentische Tonaufnahmen aus Kampfhandlungen unter die Bilder aus Computerspielen gelegt.

MACHINIMA

Viele Computerspiele bieten den Spielenden heute die Möglichkeit, ihr Computerspiel aufzuzeichnen und daraus einen Film zu erstellen. Diese Filme werden „Machinimas“ genannt und erfreuen sich im Internet einer wachsenden Fangemeinde.

PERSÖNLICHE KONDITIONIERUNG

Fürs Müll runterbringen gibt es 100 Punkte. Wer den Abwasch erledigt, wird mit 250 Punkten belohnt. Was in Familien und WGs häufig zu Streit führt, kann durch gamifizierte Prozesse zum Spiel werden. Zahlreiche Apps für Smartphones und Co. versprechen, mit Hilfe von Gamification, unangenehme Aufgaben ein wenig spannender zu gestalten. Doch natürlich geht mit diesem Versprechen auch eine Gefahr einher. Jedes dieser Programme kann letztendlich nur so gut sein, wie die Daten mit denen es gefüttert wird. Das heißt, je mehr Daten ich diesen Programmen zur Verfügung stelle, desto „besser“ gelingt die Invasion der digitalen Selbstoptimierung in das private Leben. Daran schließen sich natürlich Fragen nach Datensammlung, Datenschutz und Überwachung an.

MEDIZIN

Ein Beispiel für den Einsatz von Gamification-Elementen im Bereich der Medizin ist die Smartphoneapp „Monster Manor“. Kinder und Jugendliche die unter Diabetes leiden können sich diese App auf ihrem Smartphone installieren. Jedesmal, wenn sie ihren Blutzucker gemessen haben, geben sie ihre Werte in dem Spiel ein. Diese schalten dann bspw. einen

neuen Charakter frei, mit dem es sich noch besser spielen lässt. Die Eltern werden über jede neue Blutzuckerangabe informiert und können bei problematischen Werten Hilfe einschalten, selbst wenn sie nicht in der Nähe ihres Kindes sind. Der Appentwickler verspricht, dass von Diabetes betroffene Jugendliche so den Messrhythmus verinnerlichen. Hier soll also ein „klassischer“ Wandel von extrinsischer zu intrinsischer Motivation stattfinden.

POLITIK

In den USA spielt das Internet schon seit vielen Jahren eine wichtige Rolle in der Politik, beispielsweise bei Wahlen. Deutschland sieht die Entwicklungen noch etwas kritischer, doch auch in der Bundesrepublik setzen die Parteien zunehmend auf gamifizierte Ansätze in der Mitgliederverwaltung. Plattformen wie beispielsweise CDUplus und meineSPD.net bieten ihren Mitgliedern neben der klassischen Informationsplattform auch (Community-)Aufgaben. Durch das Erfüllen dieser Aufgaben qualifizieren sich Parteimitglieder für weitere Aufgaben. Die Parteiführung erfährt, wem welche Aufgaben besonders liegen und wie die Personen am gewinnbringendsten eingesetzt werden. Die Mitglieder „schalten“ nach erfolgreichem Erfüllen der Aufgaben, weitere „Quests“ frei.

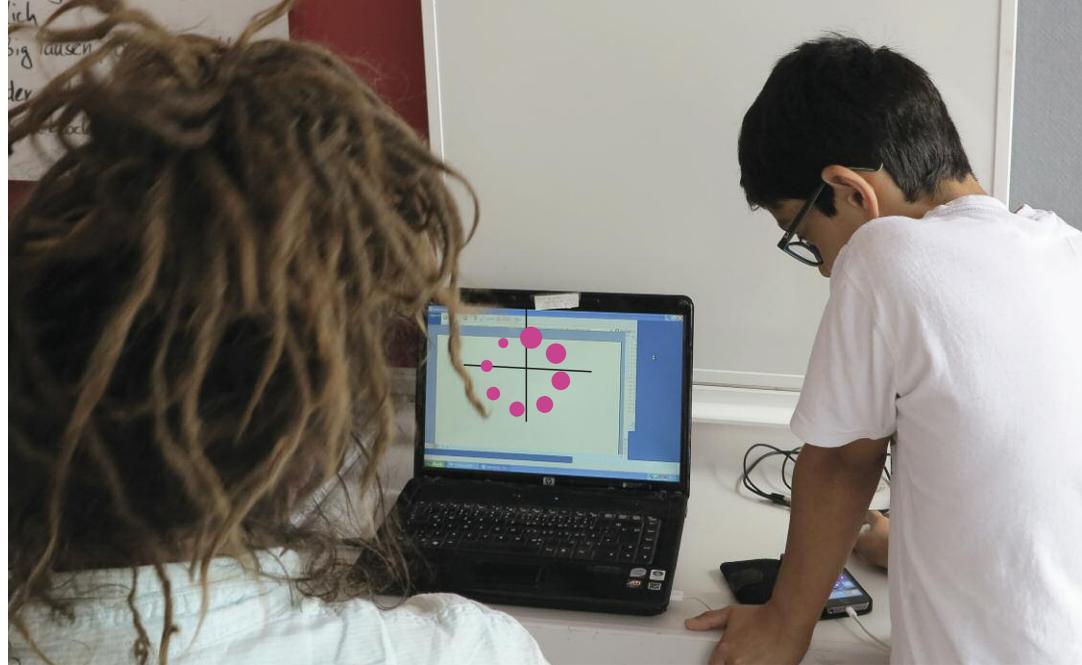
ZIVILGESELLSCHAFT

Auch im zivilgesellschaftlichen Bereich gibt es schon heute Ansätze, wie Gamification Menschen zur Partizipation bewegen soll. Exemplarisch sei hier auf die Website artigo.de verwiesen. Museen und Sammlungen verfügen über riesige Bestände, die in den räumlich begrenzten Museen gar nicht ausgestellt werden können. Viele Sammlungen sind deswegen heute schon digitalisiert und online abrufbar. Doch, um sie nutzbar und durchsuchbar zu machen, bedarf es der Kategorisierung und Verschlagwortung der Bilder. Hier setzt [artigo](http://artigo.de) an. Spielerinnen und Spieler verschlagworten gegeneinander ein Bild. Wer mehr Schlagwörter im festgesetzten Zeitraum findet, steigt in der Rangliste auf.

In vielen Bereichen gibt es heute schon Ansätze der Gamification, oft sind diese noch im Entwicklungsstatus oder auf kleine Spezialbereiche fokussiert. Dennoch schreitet die Entwicklung mit großen Schritten voran, auch wenn das Themenfeld vielleicht bald einen neuen Namen erhält.

Am signifikantesten wird sich wahrscheinlich die (Lohn-/Erwerbs-)Arbeit ändern. Einen ersten Ausblick auf die kommenden Veränderungen bietet beispielsweise das Grünbuch Arbeiten 4.0 des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales. Auch wenn die Autorinnen und Autoren noch nicht benennen können, wie sich die Arbeitsgesellschaft im Detail verändern wird, ist klar, dass „Arbeiten 4.0. [...] vernetzter, digitaler und flexibel“² sein wird und es eine „wachsende Vernetzung und zunehmende Kooperation von Mensch und Maschine“² geben wird.

Wie diese Vernetzung aussehen kann, ist bei einer Fastfood-Kette in den USA bereits heute zu beobachten. Die Servicekräfte bekommen für jede ihrer Handlungen Punkte auf einem firmenweiten Scoreboard. Daraus wird in Echtzeit eine landesweite Highscoreliste erstellt, die wiederum in den Restaurants über die Monitore flimmert. Die Angestellten nehmen ihre Arbeit als einen sportlichen Wettkampf wahr, der bei hoher Punktzahl auch kleinere Belohnungen beinhaltet, während der Arbeitgeber die Angestellten lückenlos überwachen kann, in dem sie selbst die Überwachung durch das Ein-



geben der Daten übernehmen. Außerdem können so sehr aussagekräftige und detaillierte Statistiken erstellt werden, die Arbeitsabläufe und Kundinnen- und Kundenströme voraussagen und verbessern können.

1890 schrieb August Bebel beziehend auf Charles Fourier: „Die Arbeit ist nach Fourier eine Nothwendigkeit für Alle ohne Unterschied des Lebensalters und des Geschlechts, aber sie darf keine Last, sondern sie muß eine Lust sein, mit anderen Worten: sie muß anziehend sein.“⁴ Auch wenn Bebel und Fourier noch eine ganz andere Arbeit [die „Arbeit 2.0“, nach Zählung des BMAS] im Sinn hatten, ist es spannend zu beobachten, wie schon damals in die Arbeit ein angenehmer, ja „lustvoller“ Aspekt integriert werden sollte. Auch der anarchistische Theoretiker Bob Black schrieb 1985 in seinem Aufsatz „Die Abschaffung der Arbeit“: „Das bedeutet nicht, daß wir aufhören sollten, Dinge zu tun. Vielmehr sollten wir eine neue Lebensweise schaffen, der das Spielen zugrundeliegt; sozusagen eine spielerische Revolu-

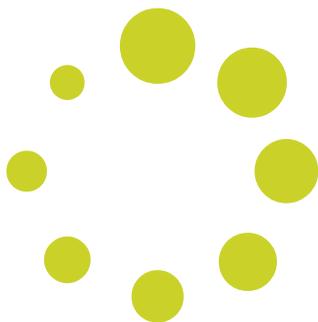
2 Arbeiten 4.0 – Arbeit weiter denken: Artikel in Grünbuch Arbeiten 4.0 Berlin 2015, Seite 35 Download und weitere Informationen unter: <http://www.arbeitenviernull.de/>

3 Ebd.

4 Bebel, August: Charles Fourier – Sein Leben und seine Theorien Online-Publikation <http://www.gutenberg.org/files/19596/19596-h/19596-h.htm> Stand: 08.09.2015

tion.”⁵ Damit hatte er bestimmt nicht diese Form der lückelosen Überwachung der Arbeitnehmenden durch „verspielte“ Arbeitsprozesse im Kopf, die nun in den Startlöchern steht.

Dass Fourier, Bebel und Black eine andere Vorstellung der neuen Arbeitswelt hatten, als die, die sich gerade abzeichnet, scheint klar. Und auch die Apologeten der digitalen Moderne, die gerne von einer „neutralen Technik“ sprechen, die auch zum „Guten“ genutzt werden kann, täuschen. Technik und ihre Verwendung ist nicht neutral. Sie ist stets ein Ausdruck der Gesellschaft in der sie entwickelt und genutzt wird.⁶⁶ Gamification ist somit nicht ein Mittel um den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern die Arbeit zu verschönern, sondern in erster Linie ein neoliberales Instrument um die Vereinzelung in der Arbeitswelt, die Überwachung und die Arbeitsabläufe bis zur Perfektion zu optimieren. Taylorismus in Hochform sozusagen. Der arbeitende Mensch wird dadurch noch weiter von seiner Arbeit und „seinem“ Produkt entfremdet. Denn beides tritt in den Hintergrund zugunsten der Herrschaft der Punkte.



5 Black, Bob: Die Abschaffung der Arbeit, Löhrbach 2003 zitiert nach <http://www.streifzuege.org/2005/die-abschaffung-der-arbeit> Stand: 08.09.2015

6 So würde es in einer kommunistischen Gesellschaft beispielsweise nur sehr eingeschränkten Individualverkehr geben. Die (Weiter-)Entwicklung von Autos würde stagnieren und der ÖPNV und der (gemeinschaftliche) Fernverkehr würden ausgebaut werden.

Die, aus der Digitalisierung entstehende, Datensammelwut scheint da schon fast als Randthema der Diskussion. Dennoch ist auch sie ein wichtiger Punkt, den es in diesem Themenfeld – vor allem bei Veranstaltungen der politischen Bildung – zu beachten gilt. Programme, besonders jene der Selbstkonditionierung, brauchen einen möglichst umfassenden Datensatz um ihre Wirkmächtigkeit zu entfalten. Doch gerade diese Daten gehören mit zu dem persönlichsten, was ein Mensch im Laufe seines Lebens „ansammelt“. Das diese Daten wiederum die Big Data-Industrie speist, ist den meisten Nutzenden nur selten bewusst und auch in all ihren Dimensionen kaum zu fassen.

BIG DATA

Big Data beschreibt ursprünglich die Verarbeitung von großen Mengen an Massendaten, die zu komplex sind oder sich zu schnell verändern um sie mit „klassischen“ Datenverarbeitungsmethoden zu analysieren. Heute jedoch wird der Begriff häufig als Synonym für eine Industrie benutzt, die die Sammlung und Verwertung von großen Datensätzen zu ihrer Kernaufgabe ausgebaut haben. Darunter fallen beispielsweise große Suchmaschinen und zahlreiche digitale Soziale Netze.

Daran anschließen muss sich die Frage nach dem, der Gamification zugrunde liegenden, Menschenbild. Es ist ein Bild, das den Menschen als ein hyperindividualisiertes Wesen zeigt, dem nicht einmal mehr eine Spur altruistischen Denkens innewohnt. Jede Handlung muss einem Punktwert zugeordnet werden, der sich wiederum als Vorteil im immerwährenden Kampf um die vorderen Highscorelistenplätze nutzen lässt. Der „spielende“ Mensch wird dabei als hochgradig manipulierbar gesehen, der die gesetzten Grenzen der Spielrealität nicht mehr hinterfragt und die Regeln der „Spilleitung“ akzeptiert. Die Wertigkeit, die den einzelnen Aufgaben zugesprochen wird, ist für die Nutzenden nicht transparent und entzieht sich einer demokratischen Einflussnahme. Auch die Solidarität unter den Spielenden wird geschickt durch den Spielmechanismus unterwandert. Solidarisches Handeln wird

nur dann belohnt, wenn die Spielleitung dies vorgesehen hat. Die Konsequenzen einer „gamifizierten“ Gesellschaft sind heute noch nicht vorhersehbar, lediglich einige, schon jetzt zu beobachtende Entwicklungen, lassen sich aufzeigen. So ist z.B. zu erwarten, dass Selbstoptimierung intrinsisch wird und Herrschaft sowie Herrschaftssysteme verinnerlicht werden. Auch auf politisch-partizipativer Ebene bleibt ein großes Fragezeichen bestehen: Wie kann sichergestellt werden, dass Menschen an einem Beteiligungsprozess teilhaben, weil sie eine Entscheidung für wichtig halten und nicht, weil es dafür Punkte gibt?

Hier liegt auch der Übergang zur Frage: Lässt sich Gamification in der politischen Bildung einsetzen? Einfach zu beantworten ist sie hingegen nicht. Viele der beschriebenen Kritikpunkte sind für einen politischen Bildungsprozess undenkbar. Politische Bildung lebt von der Kontroverse, dem Diskutieren und auch davon, dass am Ende einer Veranstaltung ein ganz anderes Ergebnis stehen können darf, als der politische Bildner oder die politische Bildnerin erwartet hat. Auch die freiwillige Teilnahme an einer Bildungsveranstaltung ist ernsthaft in Gefahr, wenn beispielsweise **Compulsion Loops** eingesetzt werden, um den erwünschten Flow-Zustand zu erreichen.

COMPULSION LOOP

Auf Dauer verlieren die meisten Spiele ihren Reiz. Um Spielende aber weiter im Spiel zu halten, werden sie „mit Gewalt“ gezwungen, bis sie entweder aufgeben oder in einer Art Sucht gefangen ist. „Compulsion Loops“ nennen Spiele-designerinnen und -designer diese Methode, die besonders von Herstellenden der Browsergames und Smartphonespiele perfektioniert wird.

Dennoch sind vielleicht Teilbereiche der Gamification auch interessant zur Nachahmung im politischen Bildungssystem. So werden viele Computerspiele durch Hacker, Moder und

Maker erweitert und verändert.⁷ Wäre es nicht schön, wenn es auch im „richtigen Leben“ die Möglichkeit gebe, ein paar Regeln einfach umzuschreiben und andere Schwerpunkte zu setzen? Oder mit den Worten des Kultur- und Medienwissenschaftlers Christian Huberts: „Warum also nicht das Computerspiel als ideales Regelsystem betrachten, die gesellschaftlichen Spielregeln umgestalten und dem Skandal der Realitäten auf den Leib rücken?“⁸

Einfach wäre das nicht! Aber die Möglichkeit, ein fehlerhaftes politisches System mit der Denkart von Hackern und Co. auf den Leib zu rücken scheint doch ein guter Ansatz für ein Seminar zu sein. Jugendliche, die das politische System kapern und nach ihren Wünschen neu gestalten, ausgestattet mit den Rechten einer Systemadministration. Es wäre spannend zu beobachten, ob sie anschließend das System auch wieder zum Laufen bringen.

Das wäre allerdings wohl eher ein Konzept für das **Digital Game-based Learning**. Hier verschmelzen Wissensvermittlung und (Computer-)spiele zu einem Lernerlebnis. Anders als die Gamification, wo spieltypische Elemente in die reale Welt transportiert werden, werden beim Digital Game-based Learning Lehrinhalte in Computerspiele transferiert. Dahinter steht der Wunsch, die Motivation der Lernenden zu steigern, aber auch, sie von der passiven Rezeption klassischer Lehrmethoden zur aktiven Teilhabe am Lernprozess zu führen. Häufig werden hierzu Simulationen, Plan- und Rollenspiele eingesetzt, aber auch Quizze und Puzzle gehören in diese Gruppe. Dennoch ist auch das Digital Game-based Learning keine Wunschmaschine, in der die pädagogische Fachkraft das zu vermittelnde Fachwissen einfüllt und am Ende kommt das festgelegte Bildungsziel eins zu eins an. Auch bei dieser Methode müssen Lerninhalte- und methoden an die Bedürfnisse und Fähigkeiten der lernenden Person angepasst werden. Die Unterkategorie **Serious Games**, in

7 Zum Beispiel der Modder Mike Mika, der den Spielklassiker „Super Mario“ so umschrieb, dass Mario von Prinzessin Peach gerettet werden musste.

8 Huberts, Christian: Ein Ja, ein Nein, eine gerade Linie, ein Ziel..., in WASD 3 – Skandal! hg von Christian Schiffer und Markus Weissenhorn München 2013

Deutschlang häufig auch als „ernste Spiele“ übersetzt, setzt den Lerninhalt nicht in den Vordergrund. Stattdessen geht es hier eher um das Erfahren von Situationen beziehungsweise das Trainieren für sehr spezifische Situationen. In der politischen Bildung hat beispielsweise das Spiel **1378 (km)** für einigen Wirbel gesorgt

1378 (KM)

„Der Spieler wird in dem Serious Game 1378(km) an unterschiedliche innerdeutsche Grenzabschnitte in das Jahr 1976 versetzt. Dabei ist es dem Spieler möglich in die Rolle des Grenzsoldaten der DDR oder die des Republikflüchtlings zu schlüpfen. In detailliert nachgebauten Szenarien an den jeweiligen Grenzabschnitten zwischen der Bundesrepublik Deutschlands und der Deutschen Demokratischen Republik, kann die dramatische Situation hautnah erlebt werden.“⁹

Gerade wegen der Verankerung dieser Spiele an realen historischen Ereignissen gibt es eine nicht abreiende Diskussion über ihren Einsatz. Die Darstellung von authentischen menschlichen Schicksalen in einem Unterhaltungsspiel wird beispielsweise von Opferverbänden als „pietätlos“ kritisiert. Ob 1378 (km) tatsächlich gespielt wurde, ist kaum nachvollziehbar. Die Medienresonanz zu diesem Spiel ist jedoch beachtlich. Seit 2010 gibt es nach Angaben der Hersteller mehr als 1.500 Artikel im Internet und mehr als 400 Fernsehsender¹⁰ weltweit haben über dieses Spiel berichtet.

Dass Computerspiele bzw. Computerspielelemente in Zukunft in der politischen Bildung eingesetzt werden steht außer Frage. Dennoch bleibt es unsere Aufgabe, die Rahmenbedingungen festzulegen. „Die Technik schafft nur neue Möglichkeiten. Was wir tatsächlich wahr werden lassen von dem, was möglich ist, um unsere Lebens- und Arbeitswelt zu gestalten, liegt weiterhin in unseren Händen – hier liegt der gesellschaftliche und politische Gestaltungsauftrag.“¹¹ – nehmen wir ihn an?



Eine Prezi des Autors mit zahlreichen Beispielen findet sich hier:



https://prezi.com/m/pwtipmsbmch9/?utm_campaign=share&utm_medium=copy

⁹ Stober, Jens: Ein Computerspiel führt an die innerdeutsche Grenze, Online-Publikation <http://www.1378km.de>, Stand: 08.09.2015

¹⁰ Stober, Jens: Pressearchiv, Online-Publikation <http://www.1378km.de/presse.html>, Stand: 08.09.2015

¹¹ Arbeiten 4.0 – Arbeit weiter denken: Artikel in Grünbuch Arbeiten 4.0 Berlin 2015, Seite 37

WEB BASED TRAINING FÜR GRUNDBILDUNG

BEI ARBEIT UND LEBEN BERLIN

LESEN, SCHREIBEN UND RECHNEN PRAXISNAH VERBESSERN!

In Deutschland haben 7,5 Millionen Frauen und Männer nur unzureichende Grundbildungskompetenzen. Sie können nicht richtig lesen, schreiben und rechnen. Mehr als die Hälfte der Betroffenen ist erwerbstätig. Dementsprechend groß ist der Trainingsbedarf, denn Rechtschreibfehler und mangelndes Textverständnis wirken sich in der Arbeit aus. Mit dem web basierten Training (WBT) eVideo 2.0 hat ARBEIT UND LEBEN Berlin ein Lern-Instrument speziell für diese Zielgruppe entwickelt. In kurzen Lerneinheiten verbessern die Lernenden ihre Lese-, Schreib- und Rechenkompetenzen anhand konkreter Arbeitshandlungen.

AKTUELL – INDIVIDUELL – AUSBAUFÄHIG

eVideo 2.0 gibt es aktuell für zwei Berufsfelder: Für den Bereich Spedition und Logistik sowie für den Bereich Gastgewerbe. eVideo 2.0 wurde gemeinsam mit Praktikern entwickelt. Die Bedienung ist leicht zugänglich. Fast alle Übungen gibt es in drei Schwierigkeitsstufen. Das Lerninstrument und die Übungen sind außerdem anpassbar. Jede Arbeitshandlung und jeder Beruf kann mit eVideo 2.0 abgebildet werden. eVideo 2.0 ist kostenlos abrufbar unter: www.lernen-mit-evideo.de

Mehr über das
Projekt unter:
www.kes-verbund.de/evideo

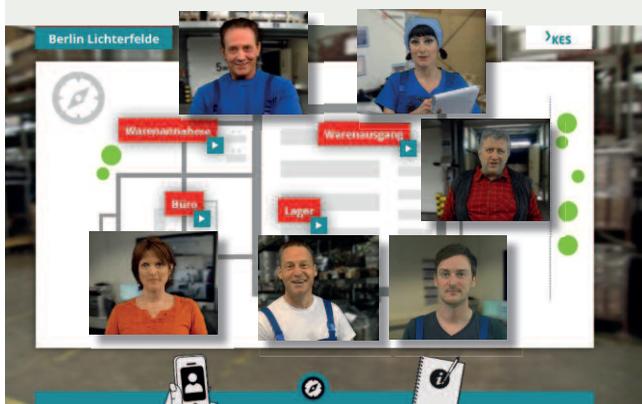


www.lernen-mit-evideo.de



Spedition und Logistik

Gastgewerbe



* Das Projekt ist Teil des Förderschwerpunkts „Arbeitsplatzorientierte Alphabetisierung und Grundbildung Erwachsener“ und wird mit Mitteln des BMBF unter dem Förderkennzeichen 01ABI2034 gefördert.

STATEMENTS DER JUGENDBILDUNGSREFERENTINNEN UND -REFERENTEN

BEI ARBEIT UND LEBEN

Mit dem Thema (digitale) Medien in der politischen (Jugend)bildung verbinde ich ...

... Die Möglichkeit, Jugendliche darauf aufmerksam zu machen, dass auch Smartphones und soziale Netzwerke Teil der Öffentlichkeit sind und Politik durch und mit ihnen gelebt wird.
(Johannes Smettan, AL Thüringen)

... Eine echte Herausforderung zu vermitteln, wie sich Menschen zwischen souveräner Nutzung und kritischer Betrachtung im Umgang mit Medien bewegen können.
(Elke Wilhelm, AL Hessen)

... Dass ich als politische Bildnerin emanzipatorische Bildungs- und Denkprozesse in Gang bringe.
(Kerstin Schumann, AL Hamburg)

Das Internet ist für mich ...

... Wörterbuch, Lexikon, Zeitung, Fernseher, Kino, Telefon und Briefbeförderer, Gelbe Seiten, Sprachkurs, Bank, Einkaufsladen, manchmal Küchenhilfe, Kochbuch, Urlaubsplaner, Musikquelle, erste Anlaufstelle bei Fragen aller Art, Mittel gegen Langeweile, Tor zur Welt und ganz viel Quatsch, den ich ignoriere.
(Maria Wallbrecht, AL Schleswig-Holstein)

... Eine riesengroße Bibliothek.
(Sabine Ricken, AL Saarland)



Soziale Medien (wie Newsgruppen, Foren, Mikroblogs, Foto-Sharing, Produkt- und Service-Bewertungen, Social Bookmarks, soziale Spiele, soziale Netzwerke und Videoportale) benutze ich ...

... Täglich. Durch das Smartphone sind mir Blogs, Newsseiten, Foren und soziale Netzwerke noch näher gekommen. Wenn ich wach bin, vergeht keine Stunde ohne ein Blick auf meine relevantesten Bookmarks.
(Johannes Smettan, AL Thüringen)

... Regelmäßig und situationsbezogen: Videoportale für die Kinder, Blogs für mich, Service Bewertungen von Hotels vor dem Urlaub, Facebook um alte Freunde zu finden.
(Ruth Jachertz, AL Bayern)

... Gelegentlich und selektiv, wo es geht anonym.
(Werner Schuch, AL Rheinland-Pfalz)

Ich schütze meine Daten ...

... Indem ich eine andere Suchmaschine als Google nutze, mich bei Facebook abgemeldet habe, möglichst selten meine Daten im Internet eingebe, Anti Tracking Software und Werblocker installiert habe und wenn ich soziale Medien benutze, einen anderen Namen angebe.
(Maria Wallbrecht, AL Schleswig-Holstein)

... Leider nicht so konsequent, wie ich es mir eigentlich wünsche. Nur vereinzelt verschlüssele ich und auch mit Tor browse ich viel zu selten. Aber Threema hat bei mir WhatsApp abgelöst, Naja, fast!
(Johannes Smettan, AL Thüringen)

... Ich lebe analog ;)
(Sabine Ricken, AL Saarland)

... Dankenswerterweise mit tatkräftiger Unterstützung von zwei digital natives, sowohl beruflich als auch privat.
(Elke Wilhelm, AL Hessen)

Zur Teilhabe an der digitalen Gesellschaft braucht es ...

... Medienkompetenz.
(Björn Kluger, AL Mecklenburg-Vorpommern)

... Einen Zugang zu Technik und Wissen um die Nutzungsmöglichkeiten der Medien.
(Maria Wigbers, AL Nordrhein-Westfalen)

... Freien Zugang zum Internet mit geeigneten Geräten und freiem W-LAN sowie Kenntnisse und Fertigkeiten bei der Nutzung.
(Herbert Schmid, AL Bayern)

... Eine kritische Medienbildung, die nicht allein das Bedienen von digitaler Technik in den Fokus nimmt, sondern sich aktiv mit den Mechanismen und Motivationen von Akteur_innen im Netz auseinandersetzt.
(Johannes Smettan, AL Thüringen)

Medien sind eine Aufgabe für die politische Bildung, weil ...

... Die digitale Landschaft heute zu einem hochpolitischen Feld geworden ist. Die politische Jugendbildung muss hier Akzente setzen, um bspw. der Hatespeech etwas entgegen zu setzen.
(Johannes Smettan, AL Thüringen)

... diese die Aufgabe hat, Menschen ihre soziale Verantwortung bewusst zu machen und Machtverhältnisse in der Gesellschaft, Ungleichwertigkeitsvorstellungen auch in der Medienwelt offen zu legen.
(Carolin Pfeifer, AL Thüringen)

... Es auch im Internet um Macht, Interessen, Konflikte etc. geht, die man verstehen muss, um verantwortungsvoll zu agieren.
(Maria Wallbrecht, AL Schleswig-Holstein)

Folgende Themen werden uns als Akteurinnen und Akteure der politischen Bildung in Zukunft besonders bewegen ...

... Rassismus & Nationalismus, Distanz zum Politischen (durch die Ausgeschlossenen), abnehmende Bedeutung von Profession & Institutionen, Prekarisierungstendenzen
(Jens Schmidt, AL Hamburg)

... Auseinandersetzung mit Rassisten und Homo-, Xenophoben; Überwachung in einer digitalisierten Arbeitswelt und im Alltag 4.0; Wer verdient mit dem Geschäftsmodell Big Data Geld mit meinen Daten, ohne dass ich es beeinflussen kann?
(Herbert Schmid, AL Bayern)

... Der weiterhin zunehmende soziale Einfluss digitaler Medien auf Arbeit und Leben der Menschen und der zunehmende soziale, gesellschaftliche und ökonomische Ausschluss von Offlinerinnen und Offlinern.
(Elke Wilhelm, AL Hessen)

VERZEICHNIS DER AUTORINNEN UND AUTOREN

Tuncay Akbaş ist als Fotograf und Gestalter z. Zt. in Frankfurt am Main tätig. In der politischen Bildungsarbeit ist er seit 1995 in verschiedenen Einrichtungen tätig, seit 1999 in der Jugend- und Erwachsenenbildung bei ARBEIT UND LEBEN Hessen. In der Bildungsarbeit sind seine Schwerpunkte Menschenrechte, Gentrifizierung und Fotografie.

Guido Brombach arbeitet seit 2000 im Bereich Technologie und Gesellschaft des DGB Bildungswerks. Er konzipiert und führt in diesem Bereich Seminare im Rahmen der politischen Bildung durch. Seit seinem Pädagogik-Studium beschäftigt er sich damit, wie Menschen lernen. In diesem Zusammenhang forscht er über den (bisher) schmalen Pfad, an dem sich die analoge und die digitale Welt treffen und welche Möglichkeiten sich daraus für die Bildungspraxis ergeben.

Stefan Grande ist seit 2010 bei ARBEIT UND LEBEN Sachsen tätig, arbeitet dort als Jugendbildungsreferent und leitet den Fachbereich politische Bildung. Er lebt in Leipzig und interessiert sich für die Entwicklung seiner Stadt, aber auch für ihre Vergangenheit.

Fabian Grümer arbeitet als ehrenamtlicher Teamer für ARBEIT UND LEBEN Bayern, lebt in Nürnberg, wo er sein Informatikstudium aktuell beendet hat.

Dr. Alexander Klier, Teamer für ARBEIT UND LEBEN Bayern, ist Social Learning Consultant bei der Firma Beck et al. Services und Lehrbeauftragter an der Universität Potsdam. Im Rahmen seines privaten Blogs schreibt er über grundsätzliche Zusammenhänge zwischen gesellschaftlicher Organisation und sozialer Software. Ein wesentlicher Teil seines praktischen Erfahrungsschatzes beruht auf der Arbeit im Rahmen der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit, zuletzt beim DGB Bildungswerk Bayern. <https://www.alexander-klier.net/>;

Lena Kögler ist seit 2012 als Jugendbildungsreferentin bei ARBEIT UND LEBEN Hessen tätig. Ihr ist ein Eintreten gegen verschiedene Formen von Diskriminierung wichtig und sie interessiert sich besonders für die historisch-politische Arbeit und das Thema politische Ökonomie. Zu diesen und vielen weiteren Themen entwickelt sie immer wieder neue Seminarideen, richtig Spaß macht ihr aber vor allem die Umsetzung mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Lena Kögler lebt in Frankfurt, wo sie auch Politikwissenschaft studiert hat.

Björn Nagel ist Soziologe M.A.. Er lebt in Hamburg und arbeitet zu den Themenschwerpunkten Jugenarbeit, Inklusion, Gewaltprävention, Intersektionalität und digitale Medien unter anderem als Teamer für ARBEIT UND LEBEN Hamburg. Seit 2012 studiert er berufsbegleitend Medieninformatik.

Carolin Pfeifer ist seit 2010 für ARBEIT UND LEBEN Thüringen beschäftigt. Ihr Schwerpunkt in der politischen Bildung liegt in der nicht-diskriminierenden Bildungsarbeit.

Uwe Roßbach, Diplom-Sozialwirt und seit 1983 mit ARBEIT UND LEBEN verbunden, zunächst als Teamer, dann, nach einer Berufstätigkeit als Soziologe am SOFI an der Uni Göttingen, seit 1996 Mitarbeiter von AL Thüringen, seit 1998 Geschäftsführer.

Lisa-Mia Schaich ist Kulturanthropologin M.A. Seit 2012 arbeitet sie für ARBEIT UND LEBEN Hamburg schwerpunktmäßig in dem Bereich Antirassismus. Im Rahmen der Bildungsarbeit für Kinder und Jugendliche leitete sie Seminare, Workshops und Projekte im Themenfeld Suchtprävention, Partizipation in unserer Demokratie und Medienkompetenz. Ihre langjährigen Erfahrungen in dem Anleiten von Radioproduktionen zeigten ihr, wie prägend das Erkennen der eigenen Position und der daraus entstehenden Mitverantwortung in gesellschaftlichen Prozessen ist.

Herbert Schmid ist seit Juni 2007 bei ARBEIT UND LEBEN Bayern hauptberuflich beschäftigt. Er lebt in Nordostbayern und bemüht sich seit den 80er Jahren um ein besseres Verständnis zwischen Tschechen und Deutschen.

Victoria Schnier, Dr. phil., Dipl. Päd., arbeitet seit September 2010 als Bildungsreferentin für den Bundesarbeitskreis ARBEIT UND LEBEN. Von 2001 bis 2014 war sie zunächst frei- und später nebenberuflich als Medienreferentin für verschiedene Einrichtungen tätig. Seit 2002 engagiert sie sich zum Thema Geschlechterverhältnisse in der Bildung und der Arbeitswelt.

Kerstin Schumann ist Dipl. Pädagogin und seit 1996 bei ARBEIT UND LEBEN Hamburg als Jugendbildungsreferentin eingestellt und leitet darüber hinaus seit 2004 die Abteilung politische Bildung. Die politische Bildung in die Praxis umzusetzen und immer wieder weiter zu entwickeln, ist für sie Auftrag und Berufung zu gleich. Die Stadt Hamburg und die sie umgebende Metropolregion bieten ihr und ihrem Team dazu gute Möglichkeiten.

Johannes Smettan arbeitet seit 2009 für ARBEIT UND LEBEN Thüringen. Im Bereich der politischen Jugendbildung hat er sich auf Bildungsprozesse zu und mit Medien spezialisiert. In seiner Freizeit pendelt er zwischen Core- und Casual-Games und schreibt darüber.

Oliver Strotzer ist Politologe in Leipzig und war von 2011 bis 2015 pädagogischer Mitarbeiter im Fachbereich politische Bildung bei ARBEIT UND LEBEN Sachsen.

Ronja Wehner ist seit 2008 Teil des Jugendteams von ARBEIT UND LEBEN Hessen. Sie wohnt und studiert in Frankfurt. In der politischen Bildungsarbeit ist ihr das Bewusstwerden über persönliche und gemeinschaftliche Rechte und das Aufzeigen von Partizipationsmöglichkeiten wichtig. Sie will Jugendlichen den Zugang zur Auseinandersetzung mit politischen Themen ermöglichen, ihnen den Raum für Diskussionen geben und sie bei diesem Prozess begleiten.

www.arbeitundleben.de